

באפריל 1942 נשלחו בין 800 ל-1000 יהודים מחבל הרוהר (Ruhrgebiet) במערב גרמניה לזמושץ'. המשלוח החל בעיר דורטמונד (Dortmund), איש מבין הנשלחים לא שרד, ולא נותרו כמעט ראיות ידועות לפעולה. קבוצה של היסטוריונים גרמנים החליטה ב-2008 לחקור את הארוע, ואז נמצא שפע של מסמכים. את המחקר הוביל ההיסטוריון הגרמני ראלף פיור (Ralf Piorr). היהודים שנשלחו מגרמניה "נמוגו" בדרך אל זמושץ, באקציות שבוצעו באפריל 1942 או במחנה ההשמדה בלז'ץ (Belżec).

נתבקשתי על-ידי ראלף פיור להמציא לו מסכים ותמונות שיתכן ונוגעים לפרשה שחקר. עשיתי כמיטב יכולתי.

ב-2012 יצא לאור בגרמנית הספר *Ohne Rückkehr* (ללא חזרה):

Ralf Piorr, *Ohne Rückkehr. Die Deportation der Juden aus dem Regierungsbezirk Arnsberg nach Zamość im April 1942*. (Herausgeber). Klartext Verlag, Essen 2012, [ISBN 978-3-8375-0333-3](https://www.klartext.de/ISBN-978-3-8375-0333-3).

Ralf Piorr (Hg.)

Ohne Rückkehr

Die Deportation der Juden aus dem Regierungsbezirk Arnberg
nach Zamość im April 1942

Schriftenreihe der
Mahn- und Gedenkstätte Steinwache Dortmund, Band 1



Ralf Piorr (Hg.)

**Ohne Rückkehr
Die Deportation der Juden aus
dem Regierungsbezirk Arnberg
nach Zamość im April 1942**

unter Mitarbeit von Rolf Fischer, Katrin Kemper,
Dieter Knippschild und Matthias Wagner

Gewidmet Channa Birnfeld (Hamburg) und Esther Hocherman (Givataim)
und dem Andenken der Deportierten und ihren Familien.

Impressum

1. Auflage Januar 2012

Satz und Gestaltung: Volker Pecher, Essen

Druck und Bindung: Drukkerij Wilco, Amersfoort (NL)

© Klartext Verlag, Essen 2012

ISBN 978-3-8375-0333-3

Alle Rechte vorbehalten

www.klartext-verlag.de

Inhalt

- 7 Grußwort des Regierungspräsidenten Arnsberg
- 8 Vorwort der Mahn- und Gedenkstätte Steinwache Dortmund

I. REKONSTRUKTION

- 13 Spuren
- 17 **Rolf Fischer:** Ohne Rückkehr
Die Deportation der Juden aus dem Regierungsbezirk Arnsberg nach Zamość im April 1942

II. GEDENKEN

- 53 Namen und Gesichter. Die Opfer der Deportation nach Zamość
- 84 Städte und Gemeinden des Regierungsbezirk Arnsberg

III. LOKALE UNTERSUCHUNGEN UND DOKUMENTE

- 89 **Ralf Piorr:** „Betrifft: Abschub von Juden nach dem Osten.“
Dokumente der Deportation
- 101 **Georg Glade:** „Damit Hallenberg judenfrei wäre.“
Die Hallenberger Dokumente
- 109 **Thomas Weiß:** „Sie hat mich auch gesehen und mir zugewunken.“
Das Ende der Synagogengemeinde in Hattingen
- 131 **Hubert Schneider:** „Von hier sind wieder 65 Personen so weit.“
Bochumer Juden zwischen städtischer Gesellschaft und Deportation
- 141 **Rolf Fischer / Katrin Kemper:** „Als Deutscher unter Deutschen.“
Biografien nach Zamość deportierter Dortmunder Juden
- 151 **Rita Kreienfeld:** „Wir waren immer die Juden.“
Die Großfamilie Schragenheim in Hamm
- 159 **Michael Berger:** „Weder Deutscher noch Held.“
Die Geschichte des jüdischen Frontsoldaten Alwin Lippmann
- 167 **Monika Biroth / Reinhard Marx / Ralf Piorr / Ralf Blank / Klaus Goehrke / Klaus Dietermann:** Orte und Personen
Spurensuche in Altena, Geseke, Herne, Hohenlimburg, Kamen und Weidenau
- 189 **Gudrun Banke:** „Oder wisst Ihr noch immer nicht, wo wir sind?“
Briefe aus Zamość
- 207 **Stefan Klemp:** „Leben war nirgends zu sehen.“
Die Ordnungspolizei und die Judenvernichtung in der Region Zamość 1942

- 220 Die Autorinnen und Autoren
- 222 Fotos/Abbildungen
- 222 Dank
- 223 Unterstützer



Grußwort

Sehr geehrte Damen und Herren, interessierte Leserinnen und Leser,

„In Kürze werden weitere Juden aus dem Regierungsbezirk Arnsberg in das Generalgouvernement abgeschoben.“ Mit diesem Satz kündigte die Geheime Staatspolizei, Staatspolizeistelle Dortmund, im März 1942 den Städten und Kreisen des Regierungsbezirkes die Deportation von westfälischen Juden ins Ghetto von Zamość an. Für fast 800 Menschen stellte diese Ankündigung der Gestapo das Todesurteil dar, denn von der Deportation nach Zamość kehrte niemand zurück. Bis heute bleibt der historische Fakt der Deportation und der systematischen Ermordung Millionen jüdischer Menschen in den Konzentrations- und Vernichtungslagern des Ostens ungeheuerlich.

Der heutige Regierungsbezirk Arnsberg ist in seinen geographischen Grenzen mit dem Regierungsbezirk von 1942 fast identisch geblieben. Unter dem NS-Regime waren eine Vielzahl von Behörden und Institutionen an dem reibungslosen Ablauf der Deportationen beteiligt: vom Regierungspräsidenten bis zu den ausführenden Behörden des Regierungsbezirkes, von den Landräten bis zu den Bürgermeistern, von der örtlichen Schutzpolizei bis zu den lokalen Gerichtsvollziehern.

Heute, in unserem demokratischen Gemeinwesen, sind diese Brücken zum Unrechtsregime des Nationalsozialismus bewusst gebrochen. Das heißt aber nicht, vor der Vergangenheit die Augen zu verschließen, sondern sich gerade heute – in Zeiten, in denen wieder rechtes Gedankengut zu kriminellen Handlungen gegenüber Minderheiten führt – bewusst zur eigenen Geschichte und Verantwortung zu bekennen.

70 Jahre nach diesen Ereignissen wird jetzt erstmals ein Buch vorgelegt, das die Opfer dieser Deportation namentlich nennt und die Vorgänge rund um diesen regionalen Teil der nationalsozialistischen „Endlösung der Judenfrage“ historisch einordnet. Da die Namensliste des Transportes nicht überliefert ist, war dazu die beispielhafte Zusammenarbeit von Historikern und Institutionen aus dem gesamten Regierungsbezirk notwendig.

Ich danke allen, die am Entstehen dieses Buches mitgearbeitet haben. Es freut mich, dass damit ein Gedenkbuch entstanden ist, das den Opfern ihren Namen und – wo immer möglich – auch ihr Gesicht zurückgibt. Ein wichtiger Beitrag gegen das Vergessen. Ihr

Dr. Gerd Bollermann

Regierungspräsident Bezirksregierung Arnsberg

Vorwort

Seit 1992 ist die Mahn- und Gedenkstätte Steinwache zentraler Erinnerungs-ort an die Verbrechen des Nationalsozialismus in Dortmund. Präsentiert wird dort die ständige Ausstellung „Widerstand und Verfolgung in Dortmund 1933–1945“, die sich über fünf Stockwerke auf ca. 1.200 Quadratmetern erstreckt. Sie zeigt, dass sich eine Vielzahl unterschiedlichster gesellschaftlicher Gruppen und Personen dem nationalsozialistischen Regime durch politischen Widerstand und Resistenz verweigert haben. Der Sozialstruktur der Industriestadt Dortmund entsprechend steht der Widerstand aus dem Bereich der Arbeiterschaft thematisch im Mittelpunkt der Ausstellung, ein weiterer wichtiger Schwerpunkt ist die Vorbereitung und Durchführung des Holocaust.

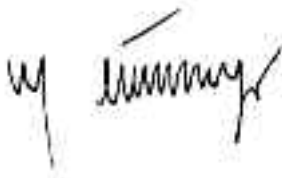
Im zwanzigsten Jahr des Bestehens der Steinwache ist es gelungen, den lang gehegten Wunsch nach einer wissenschaftlichen Publikationsreihe der Gedenkstätte umzusetzen. Mit ihr sollen die Forschungsergebnisse unseres Hauses über die Veröffentlichung in einem einheitlichen Rahmen einem breiten Publikum vorgestellt werden. Vor allem umfassendere Studien zu den Hauptthemen sollen hier zukünftig publiziert werden.

Ich freue mich, die Reihe mit einer Dokumentation der Zamość-Deportation eröffnen zu können, die einen Transport der Juden aus dem ganzen Regierungsbezirk Arnsberg betraf und Ende April 1942 vom Dortmunder Südbahnhof ausging. Viele Jahrzehnte war diese Deportation ein Desiderat in der Geschichtsschreibung. Keiner der Deportierten hat die Shoah überlebt, eine Deportationsliste war nicht aufzufinden; nicht einmal der Tag, an dem der Deportationszug den Dortmunder Südbahnhof verließ, konnte gesichert festgestellt werden.

Im Jahr 2008 fand auf Initiative des Stadtarchivs Dortmund unter Leitung von Dieter Knippschild ein erster Workshop in der Steinwache statt, der Archivar und Historiker aus dem Regierungsbezirk zusammenführte, um diese Lücke der Forschung zu schließen und den Opfern zu gedenken. Ein Referent des Workshops war auch der Historiker Peter Witte, der mit seinen Recherchen dafür gesorgt hat, dass der Zamość-Transport nicht „zu den Akten“ gelegt wurde. Auf der Veranstaltung wurde bald deutlich, dass sich mit der Zusammenführung der im gesamten Regierungsbezirk verstreuten Informationen und Quellen ein detailliertes Bild dieses Transports ergeben könnte, das, ergänzt durch viele lokale Fallbeispiele, einen neuen Blick auf diese Deportation ermöglicht und so auch einen Beitrag zur Holocaust-Forschung leistet. Es lag nahe, die Ergebnisse in einem Gedenkbuch der Öffentlichkeit zu präsentieren. Zu diesem Zweck wurde eine ehrenamtliche Redaktion eingesetzt, der Peter Witte aus Hemer, Ralf Piorr aus Herne, Mathias Wagner aus Lüdenscheid sowie Katrin Kemper, Dieter Knippschild und Rolf Fischer aus Dortmund angehörten. Peter Witte schied leider später aus persönlichen Gründen aus dem Redakti-

onsteam aus. Unter steter und bereitwilliger Hilfe der Archivare und Historiker vor Ort wurden Namen, Fotos, Dokumente und Informationen zusammengetragen, es wurden neue bzw. fast in Vergessenheit geratene Quellen im Landesarchiv NRW, Abteilung Westfalen, in Münster ausgewertet. Es wurde in Online-Datenbanken recherchiert und Kontakt nach Polen und Israel aufgenommen. Das zunächst fragmentarische Material ließ sich so zu einem Bild zusammensetzen, das zwar Lücken aufweist, aber dennoch das Wissen um das Geschehen entscheidend erweitert. Die Deportation nach Zamość ist jetzt von der administrativen Befehlsstruktur der NS-Behörden über die Geschehnisse in den Städten und Gemeinden des Regierungsbezirkes bis hin zu den Ereignissen im Ghetto Zamość selbst nachvollziehbar. Gleichzeitig haben die Recherchen dem Gedenken an die Opfer einen neuen Rahmen gegeben: 772 der wohl 791 Deportierten und Ermordeten konnten namentlich identifiziert werden.

Der Erinnerung an diese Opfer fühlt sich dieser Band in besonderem Maße verpflichtet.



Dr. Stefan Mühlhofer

Wiss. Leiter der Mahn- und Gedenkstätte Steinwache

Rekonstruktion



Foto Seite 11:
Sammlung der zur Deportation bestimmten Juden aus dem Regierungsbezirk Arnsberg auf dem Eintracht-Sportplatz in Dortmund, vermutlich 28. April 1942. Unter Aufsicht der Gestapo und der Schutzpolizei werden die Menschen registriert und in der Eintracht-Sporthalle (rechts, nicht im Bild) für die Deportation nach Zamość zwei Tage später gesammelt.

(Foto: Stadtarchiv Dortmund)



Die Freunde Franz Ebbert, Fritz Aronstein, Norbert Köhne, Karl Ebbert, Liesel und Hilde Aronstein, Anröchte 1936. Die Aronstein-Kinder wurden im April 1942 nach Zamość deportiert. // Inge Frank (re.) aus Weidenau mit ihrem Vetter Arthur Neumann aus Siegen und einer unbekanntem Freundin im Sommer 1941. Das letzte Lebenszeichen der beiden war ein Brief vom 18. Januar 1943, den Inge Franks Verlobter Heinz Lennhoff aus Netphen erhielt, bevor er selbst im Februar 1943 nach Auschwitz deportiert wurde.



Gleise des stillgelegten Dortmunder Südbahnhofs, 2003. Von hier aus wurden die Deportationen nach Zamość, Theresienstadt und Auschwitz abgewickelt, mit denen etwa 2.000 Menschen in die Vernichtungslager des Ostens deportiert wurden. // Altes Ortszeichen der Stadt Zamość im östlichen Polen. Unter deutscher Besatzung wurden Stadt und Provinz zum „ersten Siedlungsbereich“ des Generalgouvernements, in dem Teile der polnischen Bevölkerung vertrieben und Volksdeutsche angesiedelt wurden.



Ankunft von Deportierten vor dem Bahnhofsgelände in Zamość, 1942. Die Kolonne marschiert in Richtung des jüdischen Ghettos. // Reste des alten Bahnhofsgeländes. An den Gleisen gab es einen Anstieg, der von den Deutschen als Rampe zur Selektion genutzt wurde.



„Tal der Gemeinden“ in der Gedenkstätte Yad Vashem, Israel. Auf 107 Steinwänden wird den über 5.000 Gemeinden gedacht, die während der Shoah ganz oder teilweise vernichtet wurden.

Ohne Rückkehr Die Deportation der Juden aus dem Regierungsbezirk Arnsberg nach Zamość im April 1942

„Einmal geht alles vorüber und dann war Polen eine Sommerfrische“, schrieb die 21-jährige Margot Levy aus Niedermarsberg ihrem Freund Harry Wolff Anfang Juli 1942 in einem Brief aus Zamość.¹ Die Hoffnung der jungen Frau, die trotz aller physischen Nöte und seelischer Drangsal des Ghettolebens in ihren Briefen in die Heimat stets zuversichtlich und mutig klang, sollte sich nicht erfüllen. Ihr melancholisch-trotziger Satz war eines der letzten Lebenszeichen, die von den Ende April 1942 nach Zamość deportierten Juden aus dem Regierungsbezirk Arnsberg noch in die westfälische Heimat gelangten. Ende des Jahres war allenfalls eine Handvoll von ihnen noch am Leben. Alle anderen waren eines grässlichen Todes gestorben, nach schrecklichen letzten Tagen und Stunden in Belżec oder Sobibor vergast, in Massenexekutionen „liquidiert“, auf einem Zwangsmarsch erschossen oder einfach aus der Laune eines Besatzers heraus getötet. Für keinen dieser 800 Menschen ist das exakte Todesdatum oder der Todesort belegt, ihre Leichen wurden in Massengräbern verscharrt, verbrannt oder blieben irgendwo im Straßengraben liegen.

800 Menschenleben zählten nichts 1942 im Generalgouvernement. Das deutsche Regime hatte Ostpolen – wie fast alle Regionen zwischen Altreich und Ostfront – in ein riesiges Killing Field verwandelt, in dem die ermordeten Zivilisten nicht nach Hunderten und Tausenden, sondern nach Zehn- und Hunderttausenden gezählt wurden, schließlich nach Millionen. Das Jahr 1942 war das mörderischste in der Phase der „Endlösung“. Im Sommer und Herbst erreichte die deutsche Vernichtungspolitik ihren Höhepunkt, die großen polnischen Ghettos wurden geräumt, in den Todeslagern Belżec, Sobibor und Treblinka lief der fabrikmäßig organisierte Massenmord auf Hochtouren: Über 1,2 Millionen Juden wurden 1942 allein in diesen drei Lagern ermordet. In ungezählten Massenexekutionen und Erschießungen fanden weitere Hunderttausende den Tod. Individuen, Namen und Schicksale waren völlig bedeutungslos geworden. Für eine bürokratische Verwaltung des Massenmords war vor Ort längst keine Zeit mehr. Unaufhörlich liefen die Transporte an den Tötungsstätten ein, zuweilen stauten sie sich vor den Lagern. Es zählten nur mehr die Zahlen unter dem Strich, die von den Massenmördern des Regimes triumphierend nach Berlin gemeldet wurden.

¹ Brief Margot Levy an Harry Wolff, 5. Juli 1942. Abgedruckt auf Seite 203f.

Wie konnte man das Ungeheuerliche dessen, was da im besetzten Polen vor sich ging, der Welt und allen, die es nicht durchlitten, verständlich machen? Jan Karski, der berühmte Kämpfer und Kurier des polnischen Untergrunds, traf Ende August 1942 in Warschau zwei Führer des jüdischen Widerstands. Was er von ihnen über die Massenmorde zu hören bekam, konnte er zunächst kaum glauben. Karski stand kurz vor einer geheimen Mission zu den Alliierten und fragte die beiden schließlich, welche Maßnahmen er den Politikern der freien Welt zur Unterstützung und Rettung der Juden empfehlen sollte. Die Antwort schockierte ihn: „Fordern Sie die alliierten Regierungen auf, in Amerika, England und Afrika – wo auch immer es ihnen möglich ist – sämtliche Deutschen öffentlich hinrichten, die sie zu fassen bekommen.“² Karski entgegnete, das sei völlig absurd und würde alle, die helfen wollen, verwirren und schockieren. Seine Gesprächspartner stimmten ihm in diesem Punkt durchaus zu, gaben aber zu bedenken, dass nur eine solche rigorose Forderung der Welt vor Augen führe, wie hilflos und verzweifelt die Lage der Juden in Polen sei. So radikal diese Forderung war und so seltsam sie sich heute ausnimmt, sie war das getreue Spiegelbild des beispiellos monströsen Geschehens, das im Generalgouvernement vor sich ging. Und in eben diese Region, in der sämtliche zivilisatorischen Werte nichts mehr galten, wurden die Juden aus dem Regierungsbezirk Arnberg Ende April 1942 verschleppt.

Auf dem Weg zur „Endlösung“

Mitte September 1941 fiel die Entscheidung zur Deportation der Juden aus dem Reichsgebiet. Nachdem Hitler noch wenige Wochen zuvor die „endgültige Lösung“ der Judenfrage für die Zeit nach dem Krieg angekündigt hatte, änderte er nun recht unvermittelt seine Meinung.³ Einiges spricht dafür, dass Hitler den Entschluss am 17. September fasste, denn am 18. September unterrichtete Himmler den Gauleiter des Warthegaus Arthur Greiser – mit Durchschrift an Reinhard Heydrich, Chef des Reichssicherheitshauptamtes – über den erfolgten Sinneswandel: „Der Führer wünscht, daß möglichst bald das Altreich und das Protektorat vom Westen nach dem Osten von Juden geleert und befreit werden. Ich bin daher bestrebt, möglichst noch in diesem Jahr die Juden des Altreichs und des Protektorats zunächst einmal als erste Stufe in die vor zwei Jahren neu zum Reich gekommenen Ostgebiete zu transportieren, um sie im nächsten Frühjahr noch weiter nach dem Osten abzuschieben.“⁴ Ende September, Anfang Oktober 1941 stellten sich in der Füh-

² Jan Karski: *Mein Bericht an die Welt. Geschichte eines Staates im Untergrund*, Frankfurt 2011, S. 455f.

³ Siehe zu den vieldiskutierten Gründen für den Sinneswandel: Peter Longerich: *Politik der Vernichtung. Eine Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgung*, München 1998, S. 427ff.; Christopher R. Browning: *Die Entfesselung der Endlösung. Nationalsozialistische Judenpolitik 1939–1942*, München 2003, S. 455ff.; Saul Friedländer: *Die Jahre der Vernichtung. Das Dritte Reich und die Juden, 2. Band: 1939–1945*, München 2006, S. 291ff.

⁴ Zit. nach: Peter Longerich/Dieter Pohl (Hg.): *Die Ermordung der europäischen Juden. Eine umfassende Dokumentation des Holocaust 1941–1945*, München 1989, S. 157.

rungsriege jedoch erneut Bedenken hinsichtlich der unmittelbaren Durchführung des Beschlusses ein. Der Kampf gegen die Rote Armee an der Ostfront schien zu wichtig, als dass für die Deportationen der „Reichsjuden“ viele Transportmittel gebunden werden sollten. Bis in die erste Oktoberwoche 1941 wurde in dieser Frage offensichtlich noch das Für und Wider recht pragmatisch abgewogen, es ging allerdings nur mehr um den Zeitpunkt der Deportation. Dann wurden die Weichen gestellt. Am 10. Oktober 1941 kündigte Heydrich, Organisator der „Endlösung“ und seit September 1941 auch stellvertretender Statthalter im „Protektorat Böhmen und Mähren“, in Prag die Deportation von Juden aus dem Reich nach Riga und Minsk sowie ins Ghetto von Lodz an.⁵

Die Entscheidung über die Deportation der „Reichsjuden“ war Teil des allgemeinen Entscheidungsprozesses in Richtung „Endlösung der Judenfrage“, im Sinn der Ermordung aller europäischen Juden. Über die Genesis dieser „Endlösung“, über die Fragen, ob es eine zentrale Entscheidung, vielleicht sogar in Form eines „Führerbefehls“, gab, und wenn ja, wann sie gefasst und ab wann sie systematisch umgesetzt wurde, wird seit über zwei Jahrzehnten intensiv diskutiert.⁶ Der Beginn des Ostfeldzuges am 22. Juni 1941 und der bald darauf einsetzende Massenmord der Einsatzgruppen an den russischen Juden wird immer wieder als Indiz dafür angeführt, dass die grundsätzliche Entscheidung gefallen war bzw. zu diesem Zeitpunkt fiel. Der Kriegseintritt der USA Anfang Dezember 1941 wird als ein anderes entscheidendes Ereignis angesehen, das zum Entschluss für die radikalste Form der Vernichtungspolitik führte. Viele Analysen und Deutungen scheinen für sich genommen sehr schlüssig, im Widerstreit der Meinungen und Argumentationen gibt es unter Historikern aber keine weithin akzeptierte Version der Genesis der „Endlösung“. Eine grundlegende Entscheidung oder gar ein entsprechender Beleg in Form eines Schriftstückes konnte bisher nicht ausgemacht werden. Der größte gemeinsame Nenner in dieser Debatte scheint heute, dass die Entscheidung zur systematischen und vollständigen Vernichtung der Juden im letzten Quartal 1941 gefallen ist und es sich dabei nicht um den einen entscheidenden Befehl, sondern um einen sich stetig radikalisierenden Prozess gehandelt hat, der schon vor dem Krieg einsetzte, mit Kriegsbeginn und den militärischen Erfolgen in Osteuropa entscheidend an Dynamik gewann und nach der Entscheidung in einem beispiellosen Mord- und Vernichtungsfeldzug eskalierte.

⁵ Christopher R. Browning: *Judenmord. NS-Politik, Zwangsarbeit und das Verhalten der Täter*, Frankfurt 2001, S. 61f.

⁶ *Einen Überblick über die unterschiedlichen Standpunkte in dieser Diskussionen geben: Longerich, Politik der Vernichtung, S. 419ff, und Browning, Judenmord, S. 47ff.*

Die ersten Deportationen

In einer ersten Welle von Deportationen aus dem Reich, dem Protektorat und aus Wien wurden ab dem 16. Oktober 1941 etwa 20.000 Juden und etwa 5.000 „Zigeuner“ aus dem Burgenland ins Ghetto von Lodz (Litzmannstadt) verschleppt. Am 8. November 1941 setzte eine zweite Welle von Transporten mit den Zielen Riga, Minsk und Kowno ein, die bis zum 6. Februar 1942 andauerte. Unter den über 30 Transporten mit in der Regel 1.000 Menschen war auch der erste aus dem Regierungsbezirk Arnsberg: Er verließ den Güterbahnhof des Dortmunder Hauptbahnhofes mit Ziel Riga am 27. Januar 1942. Neben 332 Dortmunder Juden waren größere Gruppen aus Bochum, Herne und Witten betroffen sowie auch Bürger aus Wattenscheid und den seinerzeit zum Regierungsbezirk Arnsberg gehörenden Städten Castrop-Rauxel und Wanne-Eickel, insgesamt knapp 500 Menschen.⁷ Die andere Hälfte des Transportes stellten 506 Juden aus dem Präsidiatbezirk Recklinghausen, darunter 355 Männer, Frauen und Kinder aus Gelsenkirchen.⁸ Dass dieser erste Transport vor allem Juden aus den Ruhrgebietstädten betraf und die eher ländlichen Gebiete des Regierungsbezirkes verschont blieben, geht mit der Absichtserklärung der politischen Führung einher, das Deportationsprogramm mit „Teilevakuierungen“ aus den Großstädten zu beginnen.

Der Aufschub für Juden aus den ländlichen, kleinstädtischen Gebieten des Regierungsbezirks sollte nur einige Wochen dauern. Und auch wer noch eine Zeit lang vom Schlimmsten, dem Transport, verschont blieb, lebte unter erbärmlichen Umständen in ärgster Bedrängung. Die jüdische Bevölkerung war seit Jahren enteignet, sozial isoliert und wirtschaftlich ausgeplündert, zudem willkürlichen Schikanen, Demütigungen und physischer Gewalt ausgesetzt. Seit Herbst 1941 hatten weitere drastische Maßnahmen die Situation verschärft: Alle Juden über sechs Jahre hatten in der Öffentlichkeit den gelben Stern zu tragen, die Auswanderung wurde verboten, angestammte Wohnungen mussten verlassen werden und die Separation in „Judenhäusern“ wurde weitgehend abgeschlossen.⁹ Eine Unzahl von Gesetzen und Verordnungen schränkte den Lebensraum und die Existenzmöglichkeit der Verfolgten aufs Äußerste ein.

⁷ Errechnet nach den Statistiken der Reichsvereinigung, BArch, R 8150/26, und diversen Gedenkbüchern.

⁸ Andrea Niewerth: *Gelsenkirchener Juden im Nationalsozialismus*, Essen 2002, S. 164f.

⁹ Das Ziel, alle jüdischen Bürger in „Judenhäusern“ zu separieren, wurde in Dortmund nicht erreicht. Bis zum Vorabend von Deportationen lebte in der Stadt eine Reihe von jüdischen Bürgern mit nichtjüdischen in einem Haus. Die Verwaltung machte die Wohnungsnot dafür verantwortlich.

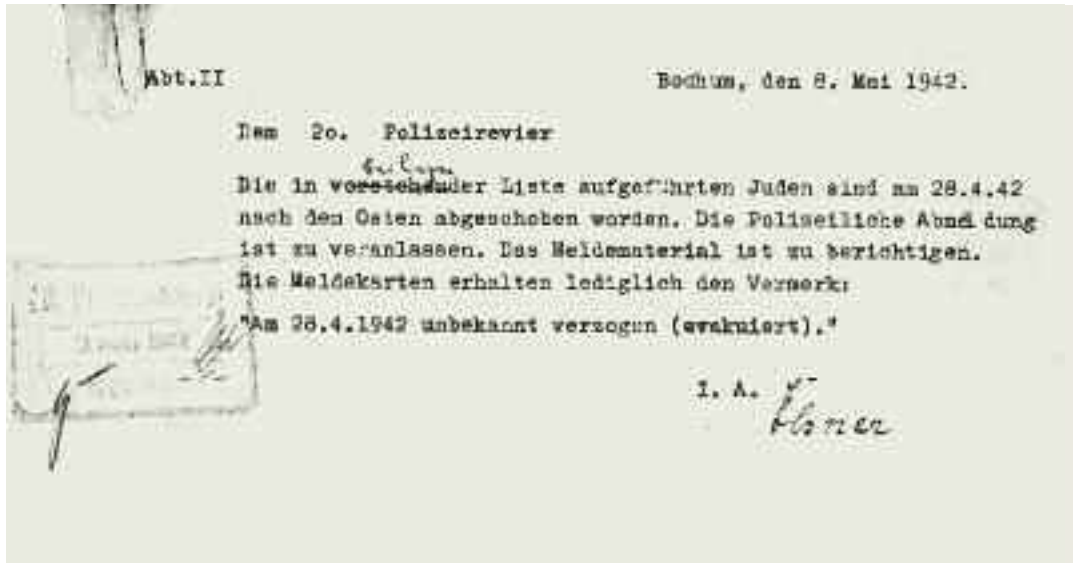
Die Wannsee-Konferenz

Die mörderische Absicht des nationalsozialistischen Regimes kommt trotz einiger Euphemismen und leichter sprachlicher Kaschierung am deutlichsten im Protokoll der Wannsee-Konferenz zum Ausdruck.¹⁰ Die Konferenz sollte ursprünglich am 9. Dezember 1941 stattfinden, wurde dann aber wegen „plötzlich bekannt gegebener Ereignisse“ (Japans Angriff auf Pearl Harbor am 7.12. und die deutsche Kriegserklärung an die USA vom 11.12.) auf den 20. Januar 1942 verschoben. Im Namen Reinhard Heydrichs lud Adolf Eichmann, als Referatsleiter im Reichssicherheitshauptamt auch für die Organisation der Deportationen zuständig, zu dieser Konferenz am Berliner Wannsee leitende Ministerialbeamte und hochrangige Vertreter von Parteidienststellen zur „Besprechung über die Endlösung der Judenfrage“ ein. Heydrich führte auf der Konferenz zunächst aus, dass auf Wunsch von Reichsmarschall Göring die „organisatorischen, sachlichen und materiellen Belange“ im Hinblick auf die „Endlösung“ zu besprechen seien. Eine Statistik verdeutlichte den Teilnehmern, dass davon europaweit elf Millionen Menschen betroffen sein würden. Heydrichs Ausführungen über das Prozedere der Durchführung ließen nichts an Deutlichkeit vermissen: Die arbeitsfähigen Juden sollten im Zuge der Endlösung straßenbauend in den Osten getrieben werden und dann dort zum Arbeitseinsatz kommen, wobei bereits ein Großteil durch natürliche Verminderung ausfallen würde. Der widerstandsfähige Restbestand müsse entsprechend behandelt werden, da er ansonsten als Keimzelle eines neuen jüdischen Aufbaus anzusehen sei. Im Zuge der Durchführung werde Europa zu diesem Ziel von Westen nach Osten durchkämmt, die Juden zunächst in Durchgangsghettos verbracht und von dort aus weiter nach Osten transportiert.¹¹ Keiner der Anwesenden erhob irgendwelche Bedenken angesichts dieses mörderischen Plans. Dr. Josef Bühler, Staatssekretär im Amt des Generalgouvernements und Stellvertreter des Generalgouverneurs Hans Frank, drängte darauf, mit der Endlösung im Generalgouvernement zu beginnen und die dortigen Juden so schnell wie möglich „zu entfernen“.

Am 31. Januar 1942 instruierte Eichmann die Leitstellen der Staatspolizei im Sinne der Ergebnisse der Konferenz und kündigte die nunmehr systematische Durchführung von Deportationen an: „Die in der letzten Zeit in einzelnen Gebieten durchgeführte Evakuierung von Juden nach Osten stellt den Beginn der Endlösung der Judenfrage im Altreich, der Ostmark und im Protektorat Böhmen und Mähren dar. Diese Evakuierungsmaßnahmen erstreckten sich

¹⁰ Ausführlich zur Konferenz siehe: Mark Roseman: *Die Wannsee-Konferenz. Wie die NS-Bürokratie den Holocaust organisierte*, Berlin 2002.

¹¹ *Das Protokoll der Wannsee-Konferenz wurde von Adolf Eichmann verfasst. Es ist als vollständiges Faksimile auch im Internet verfügbar, z. B. auf der Seite des Trägervereins des Hauses der Wannseekonferenz, www.ghwk.de*



Schreiben der Gestapo-Außendienststelle Bochum an das XX. Polizeirevier in Herne mit der Liste der aus Herne nach Zamość deportierten Juden. (Nachweislich wurden aus Herne aber noch vier Personen mehr deportiert, eine ergänzende Liste ist jedoch nicht überliefert.)

Lfd. Nr.	Vor- und Zuname aus. Born u. Israel	Geburtsdag und Ort	Beruf	St.A. in Arb.	Wohnung	Vermö- gen
Stadtkreis Berne = 28 Personen						
1.	Baum, Alfred	✓ 30.6.84 Berne	Metzger D.R.	-	Bahnhofstr. 53	ja
2.	" , geb. Vosen Karoline	✓ 13.1.79 Selsenk.	-	"	"	"
3.	Baumgarten, Harri	✓ 14.2.96 Teddigh.	Metzger	" ja	"	"
4.	Baumgarten, geb. Franks, Wilh.	✓ 4.5.98 Berne	-	"	"	"
5.	Baumgarten, Ilse	✓ 18.12.23 Teddigh.	Arb.	" ja	"	"
6.	Birschen, Heinz	✓ 24.1.22 Berne	Arb.	"	Kampstr. 14	"
7.	Baumgießer, geb. Cohn-Gyalinski, Marta	✓ 3.11.86 Sitten	Arb.	"	Maont-Gentis-Str. 167	"
8.	Kiafer, Adolf	✓ 28.8.99 Höhlelein	Arb.	"	Bahnhofstr. 53	"
9.	" , geb. Kunt Seith	✓ 22.6.02 Berne	-	"	"	"
10.	Weyer, Leopold	✓ 27.9.04 Bonn	Arb.	" ja	Bahnhofstr. 59	"
11.	" , hannelore	✓ 18.10.53 Berne	Schül.	"	"	"
12.	" , Bernhard	✓ 5.10.37 Berne	-	"	"	"
13.	Brod, geb. Grabowski Auguste	✓ 14.4.79 Wiesstadt	-	Tech.	"	"
14.	Ransenberg, Julius	✓ 11.10.77 Wachsen	-	D.R.	"	50 ja
15.	" , geb. Salomon, Julie	✓ 6.2.73 Dülmen	-	"	"	"
16.	Ransenberg, Berta	✓ 1.5.13 Berne	Hausang.	" ja	"	"
17.	Romann, Julius	✓ 14.11.91 Herford	-	"	"	53
18.	Romann, Rosalie geb. Devries	✓ 22.8.95 Leer	-	"	"	"
19.	Ranson, Artur	✓ 10.4.97 Berne	-	"	"	59 ja
20.	Ranson, geb. Schneider Lotte	✓ 20.8.11 Berne	-	"	"	"
21.	Ranson, Tona	✓ 20.4.41 Berne	-	"	"	"
22.	Schwarz, Brich	✓ 30.11.05 Vornersdorf	Arb.	" ja	"	50 b
23.	" , geb. Kaufmann Meta	✓ 4.6.10 Duisburg	-	"	"	"
24.	Weinberg, Irene	✓ 7.6.96 Berne	-	"	v.d. Heydtstr. 45	"
25.	Weise, Leopold	✓ 10.5.93 Wien	-	stl.	Bahnhofstr. 53	"
26.	Wertheim, geb. Feres H.	✓ 29.4.87	-	D.R.	"	50
27.	Baumgarten, Hann/ geb. Kugelmann	13.12.63 Wertenburg			"	63

zunächst auf besonders dringliche Vorhaben, so daß nur ein Teil der Staatspolizeistellen [...] berücksichtigt werden konnte. Zur Zeit werden neue Aufnahmemöglichkeiten bearbeitet mit dem Ziel, weitere Kontingente von Juden [...] abzuschieben.“¹² Die Staatspolizeileitstelle Dortmund war mit der Riga-Deportation bereits vor der Wannsee-Konferenz berücksichtigt worden, der nächstfolgende Transport aus dem Regierungsbezirk Arnsberg entsprach ganz dem Plan der Verschleppung in Durchgangshettos.

Die Deportation nach Zamość am 30. April 1942

Knapp zwei Monate nach der Riga-Deportation kündigte die Gestapo-Stelle Dortmund am 25. März 1942 den Verantwortlichen der Städte und Kreise des Regierungsbezirkes die nächste Deportation an. „In Kürze werden weitere Juden aus dem Regierungsbezirk Arnsberg in das Generalgouvernement abgeschoben“, lautet der lapidar klingende erste Satz des Schreibens.¹³ Als Sammellager wurde die Turnhalle des Sportvereins Eintracht Dortmund in der Heinz-Habernicht-Straße 56 angegeben¹⁴, als Abgangsbahnhof der Bahnhof Dortmund-Süd. Die Sporthalle in unmittelbarer Nähe zum Rheinlanddamm diente ausschließlich für die Zamość-Deportation als Sammellager. Ausschlaggebend war wohl die relative Nähe zum Bahnhof Dortmund-Süd, von dem in der Folge auch die weiteren großen Deportationen aus der Stadt nach Theresienstadt (29. Juli 1942) und Auschwitz (1. März 1943) abgingen.

Jene Unglücklichen, deren Name auf der Deportationsliste stand, traf das übliche Prozedere der endgültigen Ausplünderung und Entrechtung: Ihr Vermögen wurde „sichergestellt“, man nahm ihnen die Wohnungsschlüssel ab und versiegelte die Wohnung bzw., wenn weitere Bewohner zurückblieben, das Zimmer mit dem Mobiliar. Frei werdende Wohnungen gingen an „wohnungssuchende Volksgenossen“, waren sie repräsentativ, häufig an hochrangige Parteigenossen. Auch Arthur und Paula Goldschmidt aus Berleburg standen auf der Liste. Am 27. April 1942, am Abend, bevor sie ihre Heimatstadt verlassen mussten, schrieb der 38-jährige Arthur Goldschmidt einen Abschiedsbrief an seine drei Schwestern, die seit den 30er Jahren in Amsterdam lebten. Seine Zeilen brachten die Ohnmacht und Verzweiflung zum Ausdruck, die all jene ergriff, die den befohlenen Weg antreten mussten: „Nun hat auch meine Stunde geschlagen. Heute Abend werden wir abgeholt zur Abwanderung nach dem Osten. [...] Viele Worte kann ich heute nicht machen, da meine Gedanken nicht wollen. In welcher Verfassung wir

¹² Zit. nach: Hans G. Adler: *Der verwaltete Mensch. Studien zur Deportation der Juden aus Deutschland*, Tübingen 1974, S. 188f.

¹³ Siehe das Faksimile des Deportationsbescheids auf Seite 96f. Das einzige überlieferte Exemplar befindet sich im Stadtarchiv Hallenberg, E 218, und stellt einen Glücksfall für die Aufarbeitung dieser Deportation dar. Die Tatsache, dass dieses zigfach verschickte Schreiben sonst nirgendwo gefunden wurde, zeigt, wie umfassend und systematisch die Vernichtung von belastenden Dokumenten durch Täter und Beteiligte gegen Ende des Krieges vonstatten ging.

¹⁴ Das Gelände liegt unmittelbar nordöstlich der Kreuzung der B1 mit der Ruhrallee, die Sporthalle wurde um 2000 abgerissen. Heute befinden sich Gebäude und Parkplätze der Continentale Versicherung an dem Ort.

uns alle befinden, werdet Ihr mitfühlen können. Bleibt Euch einig und haltet immer zusammen.“¹⁵ Die bisherige Existenz, die Summe eines ganzen Lebens, wurde auf einige wenige Habseligkeiten reduziert, die mitgenommen werden durften. Unter Bewachung mussten sich die Menschen mit Koffern, Rucksäcken und Bündeln bepackt zu den jeweiligen Abgangsbahnhöfen begeben, von wo sie nach Dortmund gebracht und schließlich unter Bewachung zur Eintracht-Turnhalle geführt wurden. Wie zwei aus einem anliegenden Gebäude geschossene Fotos zeigen, hatten die Juden zunächst auf dem an die Halle angrenzenden Sportplatz in langen Reihen zu warten. Beim Gang in die Halle wurden sie durchsucht, Geld und letzte Wertgegenstände wurden ihnen abgenommen und auch das sonstige Gepäck häufig noch um einiges „erleichtert“.

Wie von der Gestapo gefordert, trafen die meisten von der Deportation betroffenen Juden aus den Städten und Kreisen des Regierungsbezirks zwei Tage vor dem Transport, also am 28. April 1942, im Sammellager ein. In einer Reihe von Gemeinden wird daher in Melderegistern und anderen Dokumenten der 28. April als Datum der Deportation angegeben, in einigen auch der 27. bzw. 29. April und in Dortmund meist der 30. April 1942, der Tag der Abfahrt. Die Leitung des Einsatzes lag in Händen des Leiters der Staatspolizeistelle, Joachim Illmer, der Leiter des Judenreferates fungierte als sein Stellvertreter. Die Staatspolizei war mit etwa zwanzig Beamten in der Halle vertreten, für die eigentliche Bewachung war die Schutzpolizei zuständig.¹⁶ Die Marsberger Briefe sind die einzige Quelle, die aus der Perspektive der Opfer einige Hinweise auf die Verhältnisse im Sammellager enthalten.¹⁷ Danach scheint es im Vergleich zu anderen Deportationen, die von Dortmund abgingen, dort nicht zu physischen Gewalttaten seitens der Bewacher gekommen zu sein. Auch die Umstände der Unterbringung waren wohl vergleichsweise günstig, was den zur Verfügung stehenden Platz und die hygienischen Zustände betrifft. Es bleibt aber zu bedenken, dass die diesbezüglichen Aussagen von jungen Menschen stammen, die gemeinsam mit Freunden und Freundinnen dort waren und die Situation offensichtlich mit jugendlicher Unbeschwertheit zu nehmen wussten. Ruth Bauernschmitt hingegen schrieb in einem Brief aus Zamość vom 16. Juni 1942 rückblickend von den „fürchterlichen Strapazen“ im Sammellager und dass sie froh gewesen sei, als die Zeit dort endete.¹⁸

¹⁵ Arthur und Paula Goldschmidt gehörten zu den wenigen, die das Jahr 1942 noch überlebten. Im April 1943 erhielt ihre Familie noch eine Karte aus dem Arbeitslager Tomaszów im Kreis Zamość („Uns geht’s noch gut, wir sind gesund und arbeiten“). Die geschlossenen Arbeitslager wurden im Sommer/Herbst 1943 „liquidiert“. Kopien des abgedruckten Briefes und der zitierten Postkarte aus dem Familienbesitz der Goldschmidts befinden sich im Besitz von Gisela Weissing, Laasphe.

¹⁶ Zur Rolle der Gestapoleitstelle Dortmund siehe Seite 89ff. Der „böse Geist des Hauses“ war der stellvertretende Dienststellenleiter Karl Söchting, der wohl vor Ort meist die schmutzige Arbeit verrichtete. Dazu: Ulrich Knipping: *Die Geschichte der Juden in Dortmund während der Zeit des Dritten Reiches, Dortmund 1977, S. 125f. und die Aussage des Gestapo-Mitarbeiters Otto Hans Stomber, in: Landesarchiv NRW, Abteilung Westfalen, Münster, Staatsanwaltschaft beim Landgericht Dortmund in der Ermittlungssache Illmer u. a.: „Verdachts der Beihilfe zum Mord durch Beteiligung an den Juden-Deportationen aus Dortmund und Umgebung in den Jahren 1940–45“. Bestand Q 223, Akte 1357–1358, Blatt 167ff.*

¹⁷ Vgl. dazu Seite 189ff.

¹⁸ Brief Ruth Bauernschmitt an ihre Eltern, 16. Juni 1942, siehe S. 197.

Fahrt und Ankunft

In den späten Vormittagsstunden des 30. April 1942, einem Donnerstag, traten die 791 in der Halle „konzentrierten“ jüdischen Bürger unter Bewachung der Gestapo ihren letzten Gang auf heimatlichem Terrain an: Der erzwungene Weg führte vom Sammellager über etwa zwei Kilometer in nordöstliche Richtung zum Südbahnhof am Heiligen Weg, wo der Zug bereitstand, der die Menschen „nach Osten“, ins Generalgouvernement, ins Ghetto von Zamość bringen sollte.¹⁹ Der eingangs erwähnten Margot Levy gelang es tatsächlich, im noch auf dem Bahnhof stehenden Zug ein paar Zeilen an ihre Eltern zu schreiben, die diese auch erreichten. Margots drei Jahre jüngere Schwester Inge und Freunde schrieben ebenfalls noch einen Gruß und ein Lebewohl auf die Karte. Aus den wenigen Zeilen der Karte geht hervor, dass der Transport mit einem Personenzug durchgeführt wurde, Verpflegung offensichtlich ausreichend vorhanden war und zumindest das Abteil dieser jungen Leute nicht überfüllt war.²⁰

Der Fahrplan der Deutschen Reichsbahn sah für die Strecke Dortmund-Lublin-Zamość, über Paderborn, Halle, Cottbus sowie die polnischen Stationen Lissa und Radom, eine Fahrdauer von gut 42 Stunden vor. Nach Fahrplan lief indes kaum einer der Deportationstransporte aus dem Reichsgebiet in den Osten. Wie aus dem be-

Das Dortmunder Sammellager des Zamość-Transportes: die Turnhalle des TV Eintracht. (Stadtarchiv Dortmund)



¹⁹ Die Zahl von 791 Deportierten ergibt sich aus den Daten der Statistik der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, BAArch, R 8150/26, und wird von polnischen Quellen aus Zamość, die von „800 Menschen“ sprechen, bestätigt. Die häufig für diesen Transport genannten Zahlen „1.000 Juden, darunter 700–800 aus Dortmund“ entstammen Ermittlungsakten der Staatsanwaltschaft, sind aber sicherlich falsch. In Dortmund etwa lebten zu dieser Zeit nur mehr 853 Juden, die für Deportationen in Frage kamen, nach der Zamość-Deportation waren es nach der Statistik der Reichsvereinigung noch 670. Interessant ist, dass es den Ermittlern der Staatsanwaltschaft schon um 1960 nicht mehr gelang, Details der Deportation zu rekonstruieren.

²⁰ Brief Margot Levy vom 30. April 1942. Beim Tenor dieser Mitteilungen ist natürlich zu berücksichtigen, dass die Verfasser offensichtlich die Eltern auch beruhigen bzw. nicht in noch größere Verzweiflung stürzen wollten.

reits zitierten Brief von Ruth Bauernschmitt hervorgeht, war der Zug mit den westfälischen Juden tatsächlich etwa 65 Stunden unterwegs und kam nach einigen langen Aufenthalten am Sonntagmorgen, dem 3. Mai 1942, in Zamość an. Die junge Frau schildert die Ankunft und ersten Eindrücke in der fremden Stadt: „Die Fahrt war entsetzlich. [...] Das Aussteigen mußte sehr schnell gehen u. im handumdrehen waren wir draußen. [...] Nachdem wir mit unseren Rucksäcken u. Brotbeuteln vor dem Zug und somit vor einem großen Barackenlager standen, setzten wir uns auf das Lager zu in Bewegung. Gottlob war es kein weiter Weg, nur 3 Min. und konnten wir unseren Rucksack tragen, zumal der Proviant auch sehr abgenommen hatte. Außerdem halfen uns viele Leute tragen. Die waren schon in der Nacht angekommen u. zwar aus Prag, also Tschechen.“

Unter den etwa fünfzehn Schutzpolizisten, die den Transport nach Zamość begleiteten, war Wilhelm Hahn, der aus Hemer stammte und 1940 nach Dortmund versetzt worden war. 1964 machte er im Zuge eines Prozesses gegen den Leiter der Dortmunder Staatspolizeistelle, Joachim Illmer, eine Aussage zu den Umständen während der Fahrt und bei der Ankunft vor Ort.²¹ Hahn scheint bei seinen Ausführungen zwar das Geschehen von zwei Deportationen vermengt zu haben und irrte sich auch, was den Abgangsbahnhof betrifft. Er konnte sich aber an Details und Personen aus Iserlohn und Hemer erinnern, die ihm persönlich bekannt waren und die tatsächlich zu den nach Zamość Deportierten gehörten. Wie Ruth Bauernschmitt berichtet er von dem Barackenlager, in dem die Deportierten zunächst unterkamen und das er selbst kurz in Augenschein nahm: „Die Iserlohner haben mich gebeten doch mit in die Baracke zu kommen. Ich tat das. Hierbei stellte ich fest, daß sämtliche Baracken auf Pfählen standen. Es war sumpfig. Die Türen zu den Baracken fehlten zum Teil und es fehlten auch eine Anzahl von Fenstern. In der Baracke war es sehr dreckig. Der Fußboden hatte Löcher. Weil das Begleitkommando sofort wieder zurückfahren musste, hatte ich nur wenig Zeit. Es wurden mir 2 Briefe übergeben, die ich mitnehmen sollte. Das tat ich.“²²

Was in dieser Zeugenaussage wie auch in vielen Passagen der erhaltenen Briefe der jungen Frauen erstaunt, ist die weitgehende Ahnungslosigkeit der Deportierten über die Situation, in der sie sich befanden. Die Iserlohner scheinen den Polizisten auch zu dem Zweck in die Baracke gebeten zu haben, ihm die unwürdigen Verhältnisse zu zeigen, unter denen sie nun leben sollten. Der Vorsitzende des Zamoścer Judenrates, Mieczyslaw Garfinkiel, sprach diesbezüglich von der „Naivität“ der deutschen Juden, denen zumin-

21 LAV NRW W, Ermittlungsakte Illmer u. a., Akte 1368, Blatt 89ff. Der Hinweis auf das Dokument ist Ralf Piorr zu verdanken, der die seit Langem gesuchte Aussage, die zuvor nur aus Zitaten von zweiter Hand bekannt war, im Landesarchiv Münster ausfindig machte.

22 Ebd. Einer der Briefe war von Grete Strauss verfasst. Hahn übergab ihn nach der Rückkehr in Iserlohn einem Herrn Bührmann.

dest in den ersten Wochen überhaupt nicht bewusst gewesen sei, an was für einem Ort und zu welchem Zweck sie dort waren: „Besonders die Juden aus Deutschland, aus Dortmund, waren guten Mutes und voller Optimismus. Überzeugt, dass sie als Pioniere nach Osten zur Arbeit gingen, hatten die meisten sogar Arbeitsanzüge und Werkzeug sowie Musikinstrumente dabei.“²³ Angesichts dessen, was die Deportierten schon erlitten hatten, war diese trotzige, gar nicht fatalistische Haltung zweifellos bewundernswert, nur im Wissen um ihr späteres Schicksal erscheint sie als „naiv“.

Was sich in den Schilderungen der Betroffenen kurz nach der Ankunft als noch einigermaßen erträgliche Situation darstellt, sollte sich bald als Durchgangsstation zum fabrikmäßigen Morden in den nationalsozialistischen Vernichtungslagern Belzec, Sobibor und Treblinka sowie in Massenexekutionen erweisen. Das kleine polnische Städtchen Zamość, knapp 100 Kilometer südwestlich von Lublin gelegen, und die anderen Ghettos der Region waren im Frühjahr 1942 der unheilvollste Ort, an den man als Jude gelangen konnte. Warum die Deportation nach Zamość die einzige von Dortmund ausgehende war, von der niemand zurückkehrte und die keiner überlebte, lässt sich unschwer erklären. Es war das Zusammenspiel von Zeitpunkt und Zielort der Deportation, die niemanden entkommen ließ, und das traf auch auf andere Deportationen aus dem Altreich und der „Ostmark“ zu. So gingen aus Wien in der Zeit zwischen dem 9. April und dem 5. Juni 1942 vier Transporte mit insgesamt 4.000 Menschen ins benachbarte Izbica, von denen ebenfalls niemand zurückkehrte.

Die entfesselte „Endlösung“

Das Frühjahr 1942 stellte in gewisser Weise eine Trennlinie zwischen Planung und Vorbereitung der „Endlösung“ sowie ihrer systematischen Durchführung dar.²⁴ Der logistische Apparat zur Verschleppung der Opfer war geschaffen und auch die Todesfabriken nahmen die Arbeit auf. Am 27. März 1942 notierte Joseph Goebbels in sein Tagebuch: „Aus dem Generalgouvernement werden jetzt, bei Lublin beginnend, die Juden nach dem Osten abgeschoben. Es wird hier ein ziemlich barbarisches und nicht näher zu beschreibendes Verfahren angewandt, und von den Juden selbst bleibt nicht mehr viel übrig. Im großen kann man wohl feststellen, dass 60 Prozent davon liquidiert werden müssen, während nur noch 40 Prozent in die Arbeit eingesetzt werden können. [...] Die in den Städten des Generalgouvernements freiwerdenden Ghettos werden jetzt mit

²³ So Mieczyslaw Garfinkiel in einem polnischsprachigen Vernehmungsprotokoll ungeklärter Provenienz, das dem Autor in Auszügen in Kopie vorliegt.

²⁴ Vgl. dazu: Longerich, *Politik der Vernichtung*, S. 513ff.; Browning, *Die Entfesselung*, S. 536ff.

den aus dem Reich abgeschobenen Juden gefüllt, und hier soll sich dann nach einer gewissen Zeit der Prozess erneuern.“²⁵

Das hieß in aller Klarheit: Ermordung der einheimischen polnischen Juden, um für die Juden aus dem Reichsgebiet Platz zu schaffen, die dann ebenfalls umgebracht werden. Damit wurde in die Tat umgesetzt, was seit Oktober 1941 geplant worden war. Das ließ sich in der Praxis allerdings schwieriger durchführen als theoretisch planen. Als die Juden aus dem Reich, dem Protektorat und besetzten Ländern eintrafen, lebten immer noch viele polnische Juden in den betroffenen Ghettos und es kam vielerorts zu chaotischen Verhältnissen und daher zum Konflikt zwischen SS und der deutschen Zivilverwaltung vor Ort. Insgesamt wurden 1942 mehr als 40.000 auswärtige Juden durch die Transitghettos geschleust, deren größte Izbica und Piaski waren.²⁶

Den Zeitrahmen für die physische Vernichtung der Juden im Generalgouvernement gab ein Befehl des Reichsführers SS Heinrich Himmler vom 19. Juli 1942 vor: „Ich ordne an, dass die Umsiedlung der gesamten jüdischen Bevölkerung des Generalgouvernements bis 31. Dezember 1942 durchgeführt und beendet ist. Mit dem 31. Dezember 1942 dürfen sich keinerlei Personen jüdischer Herkunft mehr im Generalgouvernement aufhalten. Es sei denn, dass sie sich in den Sammellagern Warschau, Krakau, Tschenstochau, Radom, Lublin aufhalten.“²⁷ Damit war auch das Schicksal der Juden aus dem Regierungsbezirk Arnberg entschieden.

Die „Aktion Reinhardt“

Wie schon Himmlers Mordbefehl zeigt, nahm die Vernichtung der 2,2 Millionen Juden des Generalgouvernements innerhalb der „Endlösung der Judenfrage“ eine zentrale Bedeutung ein. Sie ist unter ihrem späteren Codenamen „Aktion Reinhardt“ bekannt geworden.²⁸ Ihren Namen erhielt die „Aktion“ erst Monate nach ihrem Anlaufen im Oktober 1941 in Erinnerung an den notorischen Judenhasser Reinhard Heydrich, der am 4. Juni 1942 den Folgen eines Attentats erlag. Leiter der „Aktion“ war Odilo Globocnik, SS- und Polizeiführer des Distrikts Lublin, ein Vertrauter Himmlers und diesem direkt unterstellt. Als sein „Judenreferent“ war SS-Sturmbannführer Hermann Höfle tätig, verantwortlich vor allem für die praktische Organisation der „Aktion“, für die Planung und Durchführung der Deportationen und die Verwertung des geraubten Eigentums. Das Personal rekrutierte Globocnik unter anderem aus Männern des Euthanasie-Programms, die bereits Erfahrung im Töten mittels Gas hatten, darunter Krimi-

²⁵ Elke Fröhlich (Hg.): *Die Tagebücher von Joseph Goebbels, Teil II, Bd. 3, München 1994, S. 561.*

²⁶ Zu den Transitghettos siehe: Robert Kuwalek: *Das kurze Leben „im Osten“. Jüdische Deutsche im Distrikt Lublin aus polnisch-jüdischer Sicht*, in: Birthe Kundrus (Hg.): *Die Deportation der Juden aus Deutschland: Pläne – Praxis – Reaktionen 1938–1945*, Göttingen 2004, S. 112ff.

²⁷ In einem Schreiben an seinen Vertrauten im Generalgouvernement, den Höheren SS- und Polizeiführer Friedrich-Wilhelm Krüger, zit. nach: Helmut Krausnick, *Judenverfolgung*, in: Martin Broszat: *Anatomie des SS-Staates*, München 1994, S. 658.

²⁸ Zunächst meist „Einsatz Reinhardt“ benannt. Die Schreibweise des Namens variiert in den Quellen zwischen „Reinhardt“, „Reinhardt“ und „Reinhardt“. Zur „Aktion Reinhardt“ siehe: Yitzhak Arad: *Bełżec, Sobibor, Treblinka. The Operation Reinhardt Death Camps*, Bloomington 1987; Bogdan Musiał (Hg.): „Aktion Reinhardt“. *Der Völkermord an den Juden im Generalgouvernement 1941–1944*, Osnabrück 2004.

nalkommissar Christian Wirth, der spätere Inspekteur der Vernichtungslager. Im Hauptquartier der „Aktion“ in Lublin waren insgesamt etwa 450 Mann tätig, als „Hilfswillige“ für die Arbeit in den Lagern wurden über 2.000 „Volksdeutsche“ und Ukrainer im SS-Camp Trawniki ausgebildet. Anfang November 1941 begann der Bau des Todeslagers Belzec.²⁹ Nach „Probevergasungen“ Ende Februar 1942 war es Mitte März zur Aufnahme der ersten Transporte bereit. Es folgten Sobibor, wo das fabrikmäßige Töten Anfang Mai begann, und schließlich Treblinka in der zweiten Juli-Hälfte 1942. Als Himmlers Befehl zur Vernichtung der Juden des Generalgouvernements einging, reagierte Globocnik geradezu begeistert und sprach davon, dass „alle unseren geheimen Wünsche damit in Erfüllung gehen“ und alles, was Himmler wünscht, „in kürzester Zeit erfüllt“ werde.³⁰

Mit der Auflösung des Lubliner Ghettos Mitte März 1942 und der Ermordung seiner 30.000 Bewohner in Belzec begannen die großen Deportationen. Ab dem 22. Juli wurde das Warschauer Ghetto geräumt, seine 350.000 Juden größtenteils in Treblinka ermordet. Systematisch durchkämmten Globocnik und seine Männer die fünf Distrikte des Generalgouvernements und später auch noch den Generalbezirk Bialystok. Der Großteil der polnischen Juden starb noch im Jahr 1942, bis Sommer 1943 wurden die Insassen kleinerer Arbeitslager und Arbeitsghettos umgebracht, Anfang November 1943 die verbliebenen jüdischen Zwangsarbeiter in einem gewaltigen Massaker ermordet. Insgesamt fielen über 2 Millionen Menschen der „Aktion Reinhardt“ zum Opfer. Die Stadt Zamość machte nach dem Morden in einigen Vierteln einen menschenleeren Eindruck, hatte doch die jüdische Bevölkerung über mehrere Jahrhunderte einen bedeutenden Anteil der Bewohner gestellt.

Die jüdische Gemeinde von Zamość

Seit dem späten 16. Jahrhundert lebten Juden in Zamość, um 1830 war die jüdische Gemeinde die fünftgrößte auf polnischem Gebiet und entwickelte sich zu einem Zentrum der Haskala, der jüdischen Aufklärung.³¹ Vor dem Ersten Weltkrieg stellten 10.481 Juden fast zwei Drittel der Bevölkerung. Als Deutschland Polen im September 1939 überfiel, lebten 12.500 Juden in der Stadt. Am 13. September 1939 erreichten erstmals deutsche Truppen Zamość, die aber am 26. des Monats wieder abzogen, weil die Rote Armee die Stadt kurzfristig besetzte. Nach Korrekturen der Demarkationslinie zwischen deutsch und sowjetisch besetztem Gebiet Polens zogen sich die sowjetischen Truppen am 5. Oktober aus der Stadt zurück. Mit ihnen

²⁹ Ausführlich zur Geschichte der Lager der „Aktion Reinhardt“ siehe: Arad, Belzec, Sobibor, Treblinka.

³⁰ Zit. nach Dieter Pohl: Von der „Judenpolitik“ zum Judenmord. Der Distrikt Lublin des Generalgouvernements 1939–44, Frankfurt 1993, S. 128.

³¹ Zum Folgenden siehe die Arbeiten von Adam Kopciowski, *Der Judenrat in Zamość*, in: *Theresienstädter Studien und Dokumente*, 2002, S. 221 ff., sowie die englische Übersetzung von Teilen seiner Arbeit auf dem israelischen Internetportal zamosc-jews.com. Es ist das große Verdienst dieses Portals, die grundlegende Forschungsarbeit von Adam Kopciowski zu diesem Thema durch die Übersetzung ins Englische auch für jene zugänglich gemacht zu haben, die des Polnischen nicht mächtig sind. Zudem finden sich dort Fotos aus der Zeit der Besetzung sowie eine Reihe aufschlussreicher Zeitzeugenberichte.



Historische Postkarte mit der Stadtansicht von Zamość
(The Israeli Organization of Zamosc Jewry)

verließen auch über 7.000 Juden die Stadt. Ein Teil von ihnen kehrte kurze Zeit später zurück und zusätzlich zogen Juden aus den kleineren Gemeinden der Umgebung, wo die Lage noch bedrohlicher war, in die Stadt, sodass im April 1940 schließlich 10.086 Juden in Zamość lebten und den deutschen Besatzern ausgeliefert waren. Sie mussten eine weiße Armbinde mit gelbem Davidstern tragen, durften keine Fahrzeuge benutzen und die Stadt nicht verlassen. Im Juni 1940 musste der Judenrat alle männlichen Juden zwischen 14 und 60 Jahren erfassen. Die Erfassten hatten Zwangsarbeit in der Stadt und der Umgebung zu verrichten und wurden auch etwa bei Schanzarbeiten in der Umgebung von Belzec eingesetzt, wo nahe der Demarkationslinie zu den sowjetisch besetzten Gebieten Panzergräben ausgehoben wurden.

Im April 1941 verfügte die deutsche Verwaltung, dass alle Juden zum 1. Mai 1941 in die Vorstadt Nowa Osada zu ziehen hatten, die sich östlich des Zentrums an der Straße nach Lwow befindet. In der Altstadt verblieben nur kleinere Gruppen von Juden, die entweder als Handwerker oder für deutsche Stellen arbeiteten oder persönliche Dienste für die Gestapo und die Ortskommandantur zu verrichten hatten. Im Ghetto von Nowa Osada lebten nach einer Zählung des Judenrats im Sommer 1941 etwa 7.000 Juden. Das Ghetto war nicht geschlossen, weder eingezäunt noch bewacht. Juden durften es nur zu bestimmten Zeiten verlassen, nicht-jüdische Polen hatten zu jeder Zeit Zugang.



Historische Postkarte
(The Israeli Organization Zamosc Jewry)

Die von Goebbels angekündigte „Abschiebung“ der einheimischen polnischen Juden aus den Ghettos im Generalgouvernement begann in Zamość am 11. April 1942, dem Vorabend des Pessachfestes. Wie so häufig wählten die Peiniger als Zeitpunkt für ihr Verbrechen als zusätzliche Demütigung einen jüdischen Feiertag. Gegen Mittag umstellten deutsche Einheiten, darunter der Polizeireiterzug Zamość und Schutzpolizei, den jüdischen Wohnbezirk.³² Die lokale Gestapo unter Führung von SS-Hauptsturmführer Gotthard Schubert³³ begab sich schwer bewaffnet ins Ghetto und teilte dem Judenrat mit, dass 2.500 „nicht-produktive“ Menschen in den Osten evakuiert würden. Die Betroffenen hatten sich um 16 Uhr auf dem Marktplatz von Nowa Osada einzufinden, der Judenrat und die jüdische Polizei hatten für die Ausführung der Anordnung zu sorgen. Als die angeforderte Zahl um 16 Uhr noch nicht erreicht war, durchkämmten deutsche Einheiten das Ghetto, erschossen viele ältere Menschen an Ort und Stelle, trieben andere zum Sammelplatz. Um 17 Uhr war das Soll erreicht, drei Stunden standen die Menschen auf dem Platz. Dann wurden sie zu einer nahegelegenen Eisenbahnrampe befohlen, wo ein Zug mit 21 Waggons wartete. Das Eintreiben in den Zug dauerte unter entsetzlichsten Umständen drei Stunden. Dutzende Menschen wurden auf der Rampe erschossen und in die Waggons geworfen. Erst um vier Uhr früh verließ der Zug Zamość, er fuhr ins nahegelegene Vernichtungslager Belżec, das seit Kurzem „in Betrieb“ war. Der Judenrat bekam den Auftrag, die

³² Adam Kopciowski, *The Extermination of Zamosc Jews and their Resistance*, siehe Zamosc-Jews.com. Zum Reiterzug Zamość und den beteiligten deutschen Einheiten siehe in diesem Band den Beitrag von Stefan Klemp, S. 207ff.

³³ Gotthard Schubert, Jahrgang 1913, war in leitender Position bei der Gestapo in Lublin und Zamość tätig. Bei Kriegsende geriet er in sowjetische Gefangenschaft, aus der er 1955 zurückkehrte. In einem Prozess in Wiesbaden wurde er 1963 zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt.

Spuren der „Aktion“ an den Gleisen und entlang der Marschstrecke zu beseitigen. Er hatte zudem für alle Kosten aufzukommen, einschließlich der für den Zug und die verschossene Munition. 3.150 Menschen fielen dieser ersten Deportation aus Zamość und den sie begleitenden Gräueln zum Opfer.

Der Platz, den die Opfer hinterließen, wurde – wie von Goebbels angekündigt – drei Wochen später wieder mit „abgeschobenen Juden gefüllt“. Zu ihnen gehörten auch die 791 Juden aus dem Regierungsbezirk Arnberg. Am 30. April und am 2. Mai 1942 kamen zwei Züge mit jeweils 1.000 tschechischen Juden an, am 3. Mai der aus Dortmund. Insgesamt gelangten mit diesen drei Transporten also 2.800 Juden nach Zamość, von denen allerdings nur 2.100 auf dem eigentlichen Stadtgebiet blieben.³⁴ Wo die restlichen 700 Menschen untergebracht wurden und wie viele der westfälischen Juden unter ihnen waren, ist ungewiss. Dass eine so große Anzahl Menschen unmittelbar nach der Ankunft umgebracht wurde, ist in diesem Fall unwahrscheinlich, da es keinerlei Hinweise auf eine derartige „Aktion“ um den 3. Mai gibt. Es befanden sich in der Umgebung von Zamość eine Reihe von geschlossenen Arbeitslagern, deren Insassen vor allem zur Flussbegradigung und der Trockenlegung von Sümpfen eingesetzt wurden. Dorthin könnte bald nach der Ankunft auch ein Teil der westfälischen Juden gelangt sein. Damit korrespondiert eine Aussage von Jan Osers³⁵, einem tschechischen Juden, dem es auf abenteuerliche Weise gelang, aus Zamość zu fliehen, und der nach dem Krieg in Deutschland lebte. Zur Zeit der Ankunft des Dortmunder Transportes war er im Ghetto von Zamość. Von der Ankunft oder geschlossenen Einquartierung von Hunderten deutscher Juden hat er seinerzeit keine Kenntnis genommen, er vermutet daher, dass ein Großteil nicht in der Stadt untergekommen ist. Wie aus Briefen und Postkarten hervorgeht, waren die zuweilen recht häufig wechselnden Unterkünfte der westfälischen Juden auch innerhalb der Stadt über die Altstadt, das Ghetto in der Neustadt und Barackenlager verteilt, was auch dazu beigetragen haben dürfte, dass sie unter den etwa 7.000 Juden der Stadt nicht unbedingt als gesonderte Gruppe aufgefallen sind.

³⁴ Kopciowski, *The Extermination*.

³⁵ So in einem Telefonat des Autors mit Jan Osers, 2002.

Das Leben im Ghetto

Das Leben in den Transitghettos war nicht mit dem in Konzentrationslagern wie Auschwitz zu vergleichen. Bei allem Elend, aller seelischen Not und Bedrängung waren die Tage abseits der „Aktionen“ offensichtlich von weniger Gewalt und permanenten Schikanen und auch von weniger Hunger geprägt und somit leichter zu ertragen als im KZ. Aber auch hier gilt zu bedenken, dass eine Reihe von Menschen, auch aus Westfalen, Auschwitz überlebte, aber keiner der westfälischen Juden Zamość. Die Kategorisierung von Unrecht und Gewalt ist stets ein schwieriges Unterfangen, zumal wenn sie mit dem gewaltsamen Tod endet, dennoch ist sie aus wissenschaftlicher Sicht sinnvoll. Die folgenden Ausführungen stützen sich vornehmlich auf die Berichte junger Frauen, die offensichtlich bald als Arbeitskräfte geschätzt waren. Sie zeigen daher nur eine Perspektive des Lebens in Zamość. Als sie ihre Verwandten und Freunde in Briefen um Essen, Kleidung und Geld baten, waren etliche „unproduktive“ Leidensgefährten bereits ermordet. Wie stark sich zudem der Inhalt von offizieller und geheimer Post unterscheiden konnte, verdeutlichen zwei Schreiben von Ruth Schragenheim aus Hamm, die beide aus der Zeit von Anfang Juni 1942 stammen. Auf einer auf dem offiziellen Weg verschickten Postkarte mit dem Absender „Za-



Deportation der einheimischen Juden aus Zamość, April 1942
(The Israeli Organization of Zamosc Jewry)

mość, Spodek 29“, einer (noch heute unter diesem Namen existierenden) Straße im Ghetto der Neustadt, schrieb sie: „Von uns können wir alles Gute berichten.“ Sie nannte die Namen jener, die mit ihr zusammenwohnten bzw. in der Nähe, wies darauf hin, dass alle arbeiteten, und teilte den Adressaten auf diese Weise mit, dass die Genannten noch lebten. Ihre Mutter, Henriette Schragenheim, erwähnte sie nicht, ein deutlicher Hinweis auf ihr Schicksal. In einem Brief, den ein Soldat aus Hamm etwa zur gleichen Zeit heimlich nach Hamm brachte, hieß es hingegen: „[...] uns geht es nicht sehr gut und sind wir von unserer lieben Mama getrennt. Sie ist schon 3 Wochen von uns fort und haben wir noch keine Nachricht. Man kann den ganzen Tag weinen und könnt Ihr Euch gar nicht in unsere Notlage versetzen.“³⁶

Das Ghetto war, wie bereits erwähnt, nicht geschlossen und man konnte sich offensichtlich außerhalb der Arbeits- und Sperrzeiten auch relativ frei in der Stadt bewegen. Die Bewohner mussten den Davidstern tragen und SS-Leute grüßen, von denen aber die meiste Zeit nur wenig zu sehen war.³⁷ Die Arbeit wurde kärglich entlohnt und wer genug Geld hatte, konnte so ziemlich alles Notwendige kaufen: Lebensmittel, Kleidung und auch Brennstoffe für die Herde und Öfen. Es kamen zumindest in den ersten Monaten viele Päckchen mit Nahrungsmitteln und Kleidung und auch Geldsendungen aus der Heimat an, für die man Zoll zu entrichten hatte. Es war auch auf legalem Weg bis Juni 1942 möglich, Briefe nach Hause zu schicken. Was die Situation für die westfälischen Juden erschwerte, waren die fehlenden Sprachkenntnisse. Die tschechischen Juden konnten sich aufgrund der verwandten slawischen Sprache mit den Polen einigermaßen verständigen. So ist auch zu erklären, dass von ihnen einige wenige fliehen konnten und überlebten. Ohne die Hilfe und die Kenntnisse der Einheimischen war das so gut wie unmöglich. Die deutschen Juden wurden von den Einheimischen in der Regel als naiv und arrogant angesehen und das Verhältnis scheint insgesamt recht konfliktreich gewesen zu sein. Da die Gruppen zu einem Gutteil auf engstem Raum in gemeinsamen Wohnungen lebten, scheint es häufig zu gegenseitigen Anfeindungen und Diskriminierungen gekommen zu sein. Die Juden aus Westeuropa pflegten offensichtlich die typischen Vorurteile gegen die meist armen polnischen Juden, diese wiederum sahen in einer Reihe der deutschen Juden Helfershelfer der Besatzer.³⁸

Was die Situation der westfälischen Juden zunächst offensichtlich positiv beeinflusste, war die Tatsache, dass der Judenrat von Zamość Alwin Lippmann aus Dortmund zum Kommandanten des Ordnungsdienstes ernannte.³⁹ Lippmann, ein dekoriertes Flieger

³⁶ Siehe Abdruck des Briefes auf Seite 156f. Die Unterlagen zur Familie Schragenheim befinden sich im Stadtarchiv Hamm.

³⁷ Mündliche Auskunft von Jan Osers.

³⁸ Kuwalek, *Das kurze Leben*, S. 125ff.

³⁹ Zu Alwin Lippmann siehe in diesem Band den Beitrag von Michael Berger.

der deutschen Luftstreitkräfte im Ersten Weltkrieg, dessen drei Töchter ebenfalls unter den Deportierten waren, war ein ausgemachter Haudegen und erreichte nach Aussage von Mieczyslaw Garfinkel, dem Vorsitzenden des Judenrates, dass der in Dortmund angehängte Lebensmittelwaggon in Zamość auch ankam und nicht wie üblich in Lublin von der Gestapo abgekoppelt wurde. Garfinkel bescheinigte den meisten der ausländischen Juden, vor allem den deutschen, aber auch die völlige Verkenning der Situation in Polen. Ihre größte Sorge und häufigste Beschwerde sei der Verlust eines Großteils des Gepäcks gewesen. Sie seien ernsthaft der Ansicht gewesen, einen Rechtsanspruch auf Wiedererhalt zu haben, und hätten kategorisch vom Judenrat verlangt, bei der Gestapo in Lublin zu intervenieren.⁴⁰

Die „Aktion“ vom 24. Mai 1942

Im Mai wurde die nächste Selektion unter den Juden von Zamość und der Umgebung durchgeführt, betroffen waren neben einheimischen Juden und jenen aus dem Protektorat erstmals auch die Menschen aus dem Dortmunder Transport. Es traf die „Unproduktiven“: alte und kranke Menschen, Mütter mit kleinen Kindern. All jene, die nicht arbeiten konnten oder keine Arbeit hatten, sollten aussortiert werden. In ihrem Brief vom 16. Juni 1942 berichtet Ruth Bauernschmitt von diesem ersten tiefen Einschnitt nach der Ankunft in Zamość: „[...] nachdem wir 14 Tage im Lager zusammen waren, wurden die Arbeiter von den Nichtarbeitenden getrennt und Ihr könnt Euch das Elend und den Jammer vorstellen. Es wurden zum Teil Männer von den Frauen, Kinder von den Eltern getrennt.“⁴¹

Am 17. Mai 1942 kündigten vom Judenrat unterzeichnete Plakate in polnischer und deutscher Sprache diese Aktion an: Die Anschläge enthielten Namenslisten älterer Menschen und forderten die Genannten auf, sich in warmer Kleidung und mit kleinen Lebensmittelvorräten innerhalb der nächsten zwei Tage im Büro des Judenrates zwecks Evakuierung zu melden. Für den Fall der Nichtbefolgung wurde mit kollektiver Bestrafung in Form der Evakuierung der gesamten Familie gedroht.⁴² Zumindest viele polnische Juden wussten zu dieser Zeit bereits, was sich hinter diesen „Evakuierungen“ verbarg, und so meldete sich nur ein Bruchteil der auf der Namensliste aufgeführten Menschen beim Judenrat, viele wurden von ihrer Familie in Verstecken verborgen. Judenrat und jüdische Polizei wandten daraufhin rigorose Maßnahmen an, wenn sie die Personen nicht an der genannten Adresse vorfanden.⁴³ Sie inhaftierten ihre Kinder und nötig-

⁴⁰ Garfinkel, *Protokoll*, S. 20.

⁴¹ Brief Ruth Bauernschmitt, S. 197f.

⁴² Siehe: Kopciowski, *The Extermination*.

⁴³ Zu der Diskussion um die Rolle des Judenrats siehe: Kopciowski, *Judenrat*.

ten sie so, den Aufenthaltsort preiszugeben. Die alten Menschen, derer man habhaft wurde, kamen zunächst ins Ghetto-Gefängnis namens „Koza“.

Die eigentliche Aktion begann am 24. Mai 1942, am jüdischen Schawuot-Fest und christlichen Pfingstsonntag. Das Kommando wurde von zivilen Stellen geleitet, die den Judenrat einbezogen. Um 4 Uhr in der Früh umstellten Einheiten der Polizei und des SD das Ghetto. Die schmutzige Arbeit im Ghetto selbst erledigte ein jüdischer Ordnungsdienst, der eigens dafür aus Izbica herbeigebracht wurde und sich aus tschechischen Juden rekrutierte. Die ergriffenen Menschen wurden auf dem Marktplatz von Nowa Osada zusammengeführt, wo dann Vertreter des Arbeitsamtes und des Landratsamtes die Selektion durchführten. Zu den separierten „Unproduktiven“ zählten schließlich insgesamt etwa 1.500 deutsche und tschechische Juden sowie 500 polnische. Sie wurden für die nächsten beiden Tage in Baracken nahe der Bahnstation und eines nahegelegenen Luftwaffenstützpunktes untergebracht. Aus den benachbarten Gemeinden Komarow und Tyszowiec verbrachten die deutschen Besatzer und ihre Handlanger in den nächsten beiden Tagen weitere 1.500 Juden für den Abtransport nach Zamość. Am 27. Mai wurden 3.500 Menschen auf drei Transporte aufgeteilt und über Chelm nach Sobibor deportiert.

Auf Grundlage der genannten (immer nur geschätzten bzw. gerundeten) Zahlen liegt es nahe, dass wohl wenigstens ein Drittel der Juden aus dem Regierungsbezirk Arnshagen am 27. Mai 1942 in Sobibor ermordet wurde. Die meisten jener, die in den 1870er und frühen 1880er Jahren geboren waren, sowie die jungen Kinder und ihre Mütter mussten einen Monat, nachdem sie sich in der Eintracht-Turnhalle in Dortmund hatten einfinden müssen, den schrecklichen Gang durch den „Schlauch“ von Sobibor gehen, einen Ort, an dem alles aufgehoben war, was die Zivilisation ausmacht und zusammenhält.

Im Vernichtungslager Sobibor hatte der fabrikmäßige Massenmord Anfang Mai 1942 begonnen.⁴⁴ Der nur 400 × 600 m große Komplex an der Bahnlinie Chelm-Wlodawa war in drei Bereiche unterteilt, die durch Zäune voneinander getrennt waren. Zu den Gaskammern führte der „Schlauch“, ein drei Meter breiter und 150 Meter langer Pfad, der durch Stacheldraht und Sichtschutz von der Umgebung abgeschirmt war. Aus Schilderungen von Personal und überlebenden Häftlingen ist bekannt, wie die „Abwicklung“ von Transporten im Mai 1942 vor sich ging.⁴⁵ Bei der Ankunft sprach Oberscharführer Hermann Michel, der zur Tarnung einen weißen Arztkittel trug, zu den Menschen und teilte ihnen mit, dass sie zum Arbeitseinsatz in der Ukraine kämen. Zuvor hätten sie aus hygieni-

⁴⁴ Vgl. dazu: Jules Schelvis: *Vernichtungslager Sobibor*, Münster 2003.

⁴⁵ Vgl. dazu: Arad, Belzec, Sobibor, Treblinka, S. 75ff.



Zwangsarbeit in den Straßen von Zamość und ein Arbeitskommando unter Bewachung außerhalb der Stadt, 1942
(The Israeli Organization of Zamosc Jewry)

schen Gründen ein Bad zu nehmen und sich einer Desinfektionsprozedur zu unterziehen. Die abgelieferten Wertsachen würden später zurückgegeben. Männer und Frauen wurden getrennt, Kinder blieben bei den Frauen. Alle mussten sich entkleiden, den Frauen wurde das Haar abgeschnitten. Dann trieben ukrainische Trawniki-Männer unter ständigem Brüllen und Schlagen die Menschen durch den Schlauch in die als Duschräume ausgegebenen Gaskammern. Wenn die Türen geschlossen waren, wurde mittels eines Dieselmotors Kohlenmonoxid in die Kammern geleitet. Es dauerte 20–30 Minuten, bis alle erstickt waren. Arbeitskommandos brachen den Opfern die Goldzähne heraus, dann warf man die Leichen in Massengräber. Gebrechliche Menschen führte man statt in die Gaskammern ins „Lazarett“, wo sie in eine offene Grube geschossen wurden. Von der Ankunft eines Zuges bis zum Vergraben der Opfer vergingen in der Regel zwei bis drei Stunden.

Nach der Pfingstaktion lebten noch 4.800 Juden in Zamość, unter ihnen etwa 1.000 auswärtige. Bedenkt man, dass die westfälischen Juden anfänglich nur gut ein Drittel dieser auswärtigen Juden stellten, dürfte sich ihre Zahl nach der ersten Aktion auf kaum mehr als 400 Personen belaufen haben. Wie die Briefe der jungen Frauen aus dieser Zeit zeigen, ging derweil das Leben im Ghetto weiter wie zuvor. Sie bitten um Lebensmittel, Kleidung und Geld, verweisen darauf, dass sie Arbeit haben, dass sie sich relativ frei bewegen können und mit entsprechenden Finanzen fast alles zu haben ist. Für fast drei Monate herrschte nach der Aktion relative Ruhe in Zamość, was nicht mehr bedeutet, als dass keine Selektionen und Deportationen durchgeführt wurden. Der Postverkehr von und zu den ins Generalgouvernement deportierten Juden war seit Juni 1942 verboten, was sich in den Briefen der jungen Frauen als Aufforderung spiegelt, Briefe nicht mehr mit der normalen Post zu schicken, sondern den Paketen beizulegen bzw. sie auf den verborgenen Wegen über Kuriere unter den Soldaten zu schicken.

Die August-Aktion und die Auflösung des Ghettos im Oktober 1942

Am 11. August 1942 leitete die lokale Gestapo unter Führung von Robert Kolb den nächsten Schlag gegen die Juden in Zamość. Beteiligt waren wiederum der Polizei-Reiterzug sowie auch Angehörige der Reit- und Fahrschule Zamość.⁴⁶ Unterstützt wurden sie von einer Gestapo-Einheit aus Lublin unter dem Kommando des berüchtigten SS-Hauptsturmführers und Sadisten Amon Göth,⁴⁷ der

⁴⁶ *Nach der Aussage von Gotthard Schubert in einem Strafprozess, Yad Vashem Archiv, Dokument 8217927.*

später im Krakauer Ghetto wütete. Nach der Aussage von Baruch Wilder, einem Mitglied des Judenrats, verlangte Göth die Übergabe von 2.000 Juden.⁴⁸ Es konnten jedoch nur 300–350 Juden zusammengetrieben werden, da die Ghettobevölkerung früh von der erneuten Heimsuchung erfahren hatte und viele Bewohner abgetaucht waren. Bei der Jagd auf die Juden kam es vor Ort zum Mord an etwa 70 Männern, Frauen und Kindern. Zum erstenmal waren von der Aktion auch Mitglieder des Judenrates betroffen und deren Vorsitzender Garfinkel tat nun alles, um sie zu stoppen. Er ließ Göth einen Koffer mit Geld und Waren überbringen, der die Aktion daraufhin abbrach und Garfinkel auf dessen Frage nach dem Schicksal der Deportierten ankündigte, er werde persönlich dafür sorgen, dass er beim nächsten Transport selbst dabei sei und sich ein Bild davon machen könne. Die erfassten und festgesetzten 300–350 Juden wurden nach Majdanek deportiert. Anfang September ging zudem ein Transport mit 400 Menschen nach Belzec.

Die aus Sicht der Gestapo missratene Selektion führte im September 1942 zur Verkleinerung des Ghettos auf den Südteil der Nowa Osada, in dem Nicht-Juden nun nicht mehr wohnen durften, der aber auch weiterhin nicht umzäunt war. Die ohnehin miserablen Wohn- und Lebensverhältnisse der verbliebenen 4.000 Juden erforderten damit eine dramatische Verschlechterung. In diesen Maßnahmen der Konzentrierung der Opfer auf noch engerem Raum kündigte sich die endgültige Liquidierung des Ghettos an.

Es war bereits Herbst 1942 und Goebbels Anordnung, das Generalgouvernement bis Ende des Jahres „judenfrei“ zu machen, sollte auch in Zamość zu einer abschließenden Gewalt- und Blutorgie führen. Die Liquidierung des Ghettos begann am 16. Oktober 1942, einem Freitag. Um 5 Uhr morgens umstellten Angehörige der Schutzpolizei, der SS und der Gendarmerie sowie die Reiterstaffel Zamość das gesamte Ghetto. Alle dort aufgegriffenen Bewohner sowie an diversen Orten der Stadt arbeitende Juden und jüdische Zwangsarbeiter aus geschlossenen Lagern der Umgebung wurden in einem Ghetto-Areal namens Rynek zusammengetrieben. Menschen, die vergeblich in Verstecken Zuflucht gesucht hatten, wurden an Ort und Stelle erschossen. Um 10 Uhr waren auf dem Platz etwa 4.000 Juden versammelt, 300 von ihnen wurden ausgewählt und blieben zunächst in der Stadt zurück, um die Spuren der Aktion zu beseitigen bzw. als notwendig erachtete andere Arbeiten zu erledigen. Zu ihnen gehörten auch die Führung des Judenrates und Angehörige des jüdischen Ordnungsdienstes. In einer mehreren Hundert Meter langen Kolonne, an der Spitze Mitglieder des Judenrates, wurden die Menschen schließlich in Marsch gesetzt.

⁴⁷ *Amon Göth, 1908 in Wien geboren, war SS-Hauptsturmführer und in Arbeits- und Vernichtungslagern tätig, ehe er Kommandeur im Lager Plaszow wurde und im März 1943 die Liquidierung des Krakauer Ghettos leitete. Nach dem Krieg wurde Göth von den US-Streitkräften an Polen ausgeliefert und 1946 in Krakau hingerichtet.*

⁴⁸ *Zu den folgenden Details der Ghetto-Auflösung: Kopciowski, The Extermination.*

Ziel des Todesmarsches war das 21 km entfernte Städtchen Izbica, durch dessen Transitghetto schon Zehntausende Juden vor ihrer Ermordung geschleust worden waren. Hinter der stark bewachten Kolonne fuhr ein offener Lkw mit aufgesetzten Maschinengewehren. Der Marsch dauerte acht Stunden. Etwa hundert Menschen, vor allem gebrechliche Alte und Kinder, wurden unterwegs erschossen, eine Reihe anderer nahm sich selbst das Leben. In Izbica waren bereits 5.000–6.000 Juden, als die Marschkolonnen aus Zamość ankam. Der Ort war nun völlig überfüllt und es herrschten chaotische Zustände. Jekutiel Cwillich, ein polnischer Jude aus Zamość, der den Holocaust überlebte, hat die gespenstische Szenerie in Izbica geschildert: „Es war bereits dunkel als die Juden in Izbica ankamen. Es waren schon viele andere Juden dort, darunter eine Reihe aus der Tschechoslowakei und aus den kleinen Städten der Umgebung von Izbica. In allen Häusern, zu denen sie Zugang bekamen, saßen Juden auf ihren Koffern. Auch die Straßen waren voller Menschen, die auf ihren Koffern saßen und schliefen. Izbica sah aus wie eine große Bahnstation, wo alle auf den Zug warten.“⁴⁹ Im nun plötzlich nahezu leeren Ghetto von Zamość und in der Stadt wurde indessen Jagd auf versteckte Juden gemacht. Gemeinsam mit den Leitern des Judenrates und den jüdischen Ordnungsdienstlern mussten die dabei Aufgebrachten am 18. Oktober ebenfalls nach Izbica marschieren. Als kurz vor der Ankunft in Izbica Schüsse und Geschrei zu hören waren, versuchten viele in die Wälder zu fliehen, doch fast alle wurden entweder erschossen oder von den Deutschen wieder ergriffen.

Wie viele der westfälischen Juden aus dem Dortmunder Transport in Izbica waren und von dort den Weg in die Vernichtungslager antreten mussten, lässt sich allenfalls vermuten. Zieht man die vorhergehenden Selektionen und Aktionen in Betracht, dürften es höchstens noch 350 gewesen sein, vielleicht aber auch wesentlich weniger. Fest steht allerdings, dass wenige Tage später kaum mehr einer von ihnen am Leben war. Nur in einigen geschlossenen Arbeitslagern der Region oder im Dienst für deutsche Stellen scheinen einzelne noch den Jahreswechsel erlebt zu haben. Auch für sie gab es allerdings kein Entkommen

⁴⁹ Zit. nach: „Zamosc Ghetto“ auf dem äußerst informativen Internet-Portal deathcamps.org, das zahlreiche interessante polnische Quellen zu den Vernichtungslagern in englischer Sprache bietet.



Deportation aus dem Ghetto, 1942
(The Israeli Organization of Zamosc Jewry)

Tod in Belżec und Sobibor

Am Montag, dem 19. Oktober erfolgte die Deportation aus Izbica.⁵⁰ SS- und SD-Einheiten kamen eigens für die Abwicklung dieser Massentransporte aus Lublin und anderen Städten ins überfüllte Izbica. Der Augenzeuge Hejnoch Nobel beschrieb das Geschehen bei der „Evakuierung“: „Zuerst waren die (etwa 5.000 R.F.) Juden auf dem Marktplatz konzentriert. Später hatte man sie auf ein Feld außerhalb der Stadt geführt. Engels⁵¹ schritt der Menge hinterher, Mitglieder des Judenrates von Izbica gingen neben ihm. Engels war mit einer Maschinenpistole bewaffnet und von Zeit zu Zeit schoss er in die panische Menge. Sie erreichten den Bahnhof, wo 50 Güterwaggons auf die Juden warteten. Für einige Hundert Menschen war kein Platz mehr in den Waggons, doch die Deutschen drängten die meisten von ihnen noch hinein. Jene, die nicht mehr hineinpassten, sollten auf Befehl Engels in die Stadt zurückgebracht werden. Dann eröffnete die SS das Feuer auf sie. Die meisten wurden erschossen. An jenem Tag verloren etwa 700 Menschen ihr Leben. Es dauerte zwei Tage, sie zu beerdigen. Ich versteckte mich mit den Kindern im Wald. Als es nach der Schießerei ruhig wurde, begab ich mich zurück in die Stadt. Für zehn Tage nach der Evakuierung herrschte in der kleinen Stadt absolute Ruhe.“⁵²

Der seinerzeit 15-jährige Thomas Blatt, dessen Familie in Izbica beheimatet war und der Sobibor überlebte, berichtete ebenfalls von den brutalen Übergriffen von Engels und seinen Kumpanen sowie den völlig chaotischen Umständen, unter denen diese große Deportation vor sich ging.⁵³ Er schildert, wie große und kleine Gruppen von Juden in Richtung Bahnhof durch den Ort irrten, zum Teil unbewacht, da Angehörige von SS und Polizei zu sehr damit beschäftigt waren, Häuser und Wohnungen zu plündern, wie nicht-jüdische Polen die Deutschen zuweilen tatkräftig unterstützten und allerorten erschossene Menschen umherlagen. Ein Bekannter verhalf Blatt kurz vor Erreichen des Bahnhofes zur Flucht in ein Versteck, doch auch seine Eltern kamen überraschenderweise zurück, denn es waren trotz gnadenlosen Einperchens nicht genug Waggons vor Ort, um die Massen an Menschen aufzunehmen. Jene, die nicht mehr hineinpassten, schickte Engels nach Hause. Sie erhielten für ein paar Tage Aufschub.

Der Transport von Izbica wurde in zwei Züge geteilt. Einer ging nach Belżec, einer nach Sobibor. Zwei Wochen später, am 2. November 1942, kam es zur Deportation der in Izbica verbliebenen Juden. Wie beim vorhergehenden Transport fuhr wiederum ein Zug nach Sobibor und einer nach Belżec, diesmal zusätzlich einer nach Majda-

⁵⁰ Das Datum 19. Oktober 1942 nennt Adam Kopciowski, *Demographic Structure, auf zamosc-jews.com*. Thomas Blatt, ein Überlebender aus Izbica, gibt als Datum der großen Deportation aus Izbica den 22.10. an: Thomas T. Blatt: *Nur die Schatten bleiben. Der Aufstand im Vernichtungslager Sobibor*, Berlin 2000, S. 60.

⁵¹ SS Hauptsturmführer Kurt Engels, Leiter der Außenstelle Izbica der Stapoleitstelle Zamość, auch der „Teufel von Izbica“ genannt. Der Sobibor-Überlebende Thomas Blatt spürte Engels 1958 in Hamburg auf. In Untersuchungshaft nahm sich Engels das Leben.

⁵² Zit nach: Kopciowski, *The Extermination*.

⁵³ Blatt, *Schatten*, S. 60ff.

nek.⁵⁴ Majdanek-Überlebende haben berichtet, dass sie dort noch im Frühjahr 1943 mit ein, zwei Personen des Dortmund-Transportes haben reden können.⁵⁵

Rudolf Reder, einer von lediglich drei Belzec-Überlebenden, hat in seinem Buch über das Vernichtungslager die Ankunft des letzten Transportes aus Izbica und die Misshandlung des stellvertretenden Leiters des Zamoścer Judenrates, Azriel Szeps, durch die SS geschildert.⁵⁶ Als „hohe Persönlichkeit“ verspottet, peitschten die Sadisten ihn blutig, ließen ihn dazu singen und tanzen. Nach sieben Stunden wurde er zu einer Grube geführt, mit einem Kopfschuss getötet und mit einem Tritt auf die anderen Leichen befördert. Da waren die anderen bereits ermordet und verscharrt. Das Morden geschah in Belzec ähnlich wie in Sobibor. Reder spricht von dem Funken Hoffnung im Auge der Opfer, wenn ihnen nach der Ankunft angekündigt wurde, sie kämen zur Arbeit und müssten zuvor nur baden.⁵⁷ Zum Teil hätten die Menschen daraufhin aus Erleichterung sogar applaudiert, was ähnlich für Sobibor belegt ist. Nur einige Minuten später wurde allen bewusst, wozu sie an diesen Ort gebracht worden waren: Die Männer wurden direkt in die Kammern mit der Aufschrift „Bade- und Inhalationsräume“ geführt, den Frauen wurde zunächst das Haar geschnitten. Es setzten Schreien und Wehklagen ein, mit Peitschen und Bajonetten trieb das Lagerpersonal die Frauen in die Kammern. Nach dem Schließen der Türen wurde der Motor gestartet und lief 20 Minuten. Angehörige des jüdischen Arbeitskommandos, zu dem auch Reder gehörte, mussten die Leichen anschließend in Massengräber verfrachten. Bis zur Auflösung des Lagers im Dezember 1942 wurden nach einer Zählung der Täter in Belzec 434.000 Menschen umgebracht.⁵⁸

Die Vermutung, dass nach den Ereignissen in Izbica Anfang November 1942 allenfalls noch einige wenige der am 30. April von Dortmund nach Zamość verschleppten Juden lebten, bestätigen auch einige Dokumente der Dortmunder Jüdischen Gemeinde aus der Nachkriegszeit.⁵⁹ Im Dezember 1949 stellte der Vorstand der Gemeinde in Person des Siegfried Heimberg eine Bescheinigung aus, in der es hieß: „Die jüdische Gemeinde hat im Jahre 1942 nach erfolgtem Abtransport nur noch mit einem Teilnehmer dieses Transportes, nämlich Kurt Windmüller, in Verbindung gestanden. Das letzte Schreiben, das die Gemeinde an Kurt Windmüller gerichtet hatte, ist etwa im August oder September 1942 abgesandt worden. Obwohl wir in diesem Schreiben darum gebeten hatten, weiter mit uns in schriftlicher Verbindung zu bleiben, haben wir alsdann nichts mehr von ihm gehört und auch von keinem anderen Teilnehmer dieses Transportes. Bekannt ist hier auch noch, dass, alsbald nach

⁵⁴ Siehe: Kopciowski, *Demographic Structure*.

⁵⁵ *Aussage des Robert Levi, 1950, siehe Anm. 59.*

⁵⁶ *Rudolf Reder: Belzec, Krakau 1999, S. 134f.*

⁵⁷ *Ebd., S. 119ff.*

⁵⁸ *Die Zahl nennt Sturmbannführers Hermann Höfle in einem vom britischen Abhördienst entschlüsselten Funkspruch aus dem Januar 1943. Die Quelle wurde erst 2001 entdeckt und veröffentlicht: Peter Witte/Stephen Tyas: A New Document on the Deportation and Murder of Jews during ‚Einsatz Reinhardt‘ 1942. In: Holocaust and Genocid Studies 15 (2001), S. 468–486.*

⁵⁹ *Amtsgericht Dortmund, Todeserklärung, 35II 668-71/49.*

Eintreffen dieses Transportes in Zamosch (!), zunächst die Arbeitsunfähigen sofort zur Vergasung kamen, während die Arbeitsfähigen zunächst in Arbeit gebracht wurden, aber auch dann schon bald getötet wurden.“

Im Juni 1950 gab Robert Levi aus Schlangen eine Erklärung im Zusammenhang mit dem Verbleib der Familie Samson ab: „Ich erkläre hiermit an Eidesstatt, daß ich im Mai 1943 von Warschau nach Lublin-Maidanek ins Konzentrationslager gekommen bin. Ich habe in Maidanek (!) mit den einzigen Überlebenden des Transportes Dortmund, welche im April 1942 nach Sammusch (!) deportiert worden sind, gesprochen. Sie alle haben mir erklärt, daß der ganze Transport – außer einigen Überlebenden – schon im Herbst 1942 umgebracht wurde.“ Und Simon Speicher aus Waltrop erklärte auf Befragung der Dortmunder Gemeinde ebenfalls, dass ihm „einige jüdische Menschen aus Zamosz b. Lublin, die nach Borislow geflüchtet sind, erklärt haben, daß der Transport Juden aus Dortmund im Jahre 1942 bereits im Herbst 1942 vernichtet“ worden ist.

Die letzten bisher bekannten Lebenszeichen der Juden aus dem Regierungsbezirk Arnsberg sind ein Brief von Paula Frank aus Siegen-Weidenau vom 18. Januar 1943 und eine Postkarte von Arthur Goldschmidt aus Berleburg/Laasphe vom 27. April 1943. Bis Sommer 1943 wurden die verbliebenen jüdischen Insassen kleinerer Arbeitslager und „Arbeitsghettos“ ermordet. Im Zusammenhang mit dem Aufstand im Vernichtungslager Sobibor Mitte Oktober 1943 kam es auf Befehl Himmlers am 3./4. November 1943 unter dem Decknamen „Erntefest“ zum letzten großen Massaker der „Aktion Reinhardt“: Waffen-SS und Polizei erschossen in den drei Lagern Majdanek, Poniatowa und Trawniki sowie in einigen kleineren Zwangsarbeitslagern die verbliebenen 43.000 Juden, die mehrheitlich in den SS-eigenen Betrieben der „Ost-Industrie“ gearbeitet hatten.

Zamość als Kernregion der „Germanisierung“

Mit der Vernichtung der einheimischen und der aus dem Altreich verschleppten Juden war die Zeit des rassistischen Mordens und „ethnischen Säuberns“ in Zamość noch nicht zu Ende, denn Stadt und Kreis waren als eine Kernregion der beabsichtigten Germanisierung weiter Teile Osteuropas vorgesehen, die im „Generalplan Ost“ formuliert worden war. Aufgrund alter Verbindungen der Stadt zur Hanse galt Zamość als ein Vorposten deutscher Kultur in Osteuropa. Nachdem die Stadt nach der Liquidierung des Ghettos als „ju-

denrein“ deklariert worden war, ordnete Himmler am 12. November 1942 an: „Die Kreishauptmannschaft Zamosc wird zum ersten deutschen Siedlungsbereich im Generalgouvernement erklärt. [...] Für dieses Jahr bis zum Sommer 1943 sind zunächst Stadt und Kreis Zamość deutsch zu besiedeln.“⁶⁰ Um Platz für die deutschen Siedler zu schaffen, sollte die slawische Bevölkerung „ausgesiedelt“, d. h. vertrieben, als Zwangsarbeiter versklavt oder vernichtet werden. Zu diesem Zweck wurde die polnische Bevölkerung in vier „Wertungsgruppen“ eingeteilt: „gutrassische“ Menschen sollten zur Wiedereindeutschung ins Altreich verbracht werden, Arbeitsfähige zum Arbeitseinsatz nach Berlin, Arbeitsunfähige, also Kinder bis zu 14 Jahren und alle Personen über 60 Jahre, in „Rentendörfer“ und Angehörige der vierten Gruppe, als minderwertig, kriminell oder asozial eingestuft, nach Auschwitz.⁶¹ Zamość sollte zukünftig den Namen „Himmlerstadt“ tragen; Himmler lehnte die Namensgebung jedoch ab, da noch keine Stadt nach dem „Führer“ benannt worden war, sodass man sich für „Pflugstadt“ entschied.

Die Dorfräumungen begannen Ende November 1942. Bis August 1943 wurden die polnischen Bewohner von etwa 300 Dörfern verschleppt, um für die deutschen Siedler Platz zu schaffen. Von der großangelegten „Umsiedlungsaktion“ waren etwa 110.000 Menschen betroffen. Als sich die Nachrichten über das Schicksal der Bauernfamilien verbreiteten, die von der deutschen Gendarmerie sowie ukrainischer und polnischer Hilfspolizei zunächst in ein Durchgangslager in Zamość gebracht wurden, floh etwa die Hälfte der Betroffenen in benachbarte Landkreise, in die Wälder und/oder schloss sich den Partisanen an. Etwa 10.000 Polen wurden bereits während der „Evakuierung“ Opfer des überaus brutalen Vorgehens. Die Überlebenden kamen in Durchgangslager, in Zwangsarbeitslager, nach Auschwitz und Majdanek oder in Dörfer der Distrikte Lublin und Warschau. 30.000 Kinder wurden von ihren Eltern getrennt, die Hälfte von ihnen kehrte nach dem Krieg nicht nach Hause zurück. Einige Tausend Kinder von „nordischem Aussehen“ wurden ins Reich verbracht, um zu Deutschen erzogen zu werden, Tausende starben beim Transport in Viehwaggons im Winter 1942/43, andere bei der Sklavenarbeit in Deutschland und mehrere Tausend in Auschwitz und Majdanek. In der Folge wuchs die Partisanentätigkeit in der Region stark an: Die Widerstandskämpfer attackierten die neuen „volksdeutschen“ Dörfer, verübten Anschläge auf Bahnlinien und Einrichtungen der Besatzer. Die „völlige Zerstörung der öffentlichen Ordnung“ war so dramatisch, dass sich Generalgouverneur Hans Frank im Mai 1943 direkt an Hitler wandte, um auf die negativen Folgen der gewalttätigen Evakuierungsaktion unter an-

⁶⁰ *Allgemeine Anordnung Nr. 17 C des Reichsführers SS, 12. November 1942, abgedr. in: Czeslaw Madajczyk (Hg.): Vom Generalplan Ost zum Generalbesiedlungsplan, München 1994, S. 211f.*

⁶¹ *Arbeitsanweisung von Obersturmbannführer Hermann Krumei vom 21. November 1942, abgedr. in Madajczak, Generalplan Ost, S. 493f.*

derem für die landwirtschaftliche Produktion hinzuweisen.⁶² Trotz großangelegter militärischer „Banditenbekämpfung“ bekamen die deutschen Besatzer die Lage nicht mehr in den Griff.

„Verschollen im Osten“ hieß es in den Jahrzehnten nach Ende des Zweiten Weltkriegs gewöhnlich, wenn von jenen jüdischen Deutschen die Rede war, die irgendwo in den besetzten Gebieten Mittel- und Osteuropas Opfer des Holocaust geworden waren, ohne dass Ort und Zeitpunkt ihres gewaltsamen Todes bekannt waren. Auch in Bezug auf die nach Zamość verschleppten und ermordeten westfälischen Juden war und ist oft von „verschollen“ zu lesen, selbst auf Grabsteinen von Opfern. Jüdischen Überlebenden und Nachfahren galt die Wendung offensichtlich als tröstlich im Blick auf das Unfassbare, das ihren Angehörigen geschehen war. Den Tätern, Verstrickten, Mitläufern, aber auch den Behörden der frühen Bundesrepublik, besonders den Ämtern für „Wiedergutmachung“, kam dieser Euphemismus gerade recht: Die jüdischen Opfer waren – falls man wusste, wo sie umgebracht worden waren, – „zu Tode gekommen“ oder sie waren „verschollen“. Tatsächlich waren sie weder das eine noch das andere: Sie sind sämtlich ermordet worden, aus dem schändlichsten denkbaren Motiv, aus rassistischem Wahn.

⁶² Schreiben von Hans Frank an Adolf Hitler vom 25. Mai 1943, abgedr. in: Madajczyk, *Generalplan Ost*, S. 512ff.



Lager im Distrikt Lublin (Die Karte wurde von Patrycja Turek im Auftrag der Gedenkstätte Majdanek erstellt.)

Gedenken



Foto Seite 51:

Grabstein mit der hebräischen Kurzform für „Ihre/Seine Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens.“ Die liturgische Formel gehört zum jüdischen Begräbnis- und Gedenkritual und taucht als Schlussformel auf vielen Grabsteinen auf.

(Foto: Piorr)

Namen und Gesichter

Die Opfer der Deportation nach Zamość aus dem Regierungsbezirk Arnsberg

In den Vormittagsstunden des 30. April 1942 wurden von der Gestapo und der Schutzpolizei 791 jüdische Männer, Frauen und Kinder zum Dortmunder Südbahnhof gebracht, wo sie die Deportation in den Osten erwartete. 70 Jahre nach den Ereignissen liegt erstmals eine Gedenkliste vor, die an die Opfer erinnert: 772 Menschen, von Else Albesheim aus Soest bis Bertha Zweibel aus Hagen, aus 55 Gemeinden des Regierungsbezirks, von Altena bis Witten, konnten namentlich ermittelt werden. Die Ältesten waren über 70 Jahre alt, die Jüngsten noch Säuglinge auf dem Arm ihrer Mütter, als sie in Dortmund den Zug besteigen mussten, der sie ohne Ausnahme dem Vernichtungsprozess der „Endlösung“ zuführte.

„Gebt der Erinnerung Namen“, lautet der Grundsatz des Historikers Saul Friedländer, der für sein großes Werk „Das Dritte Reich und die Juden“ 2007 mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet wurde. Diesem Prinzip fühlen sich auch das Redaktionsskollektiv und die Autoren dieses Gedenkbuches verbunden. Es geht um die Opfer in ihrer Gesamtheit, aber vor allem auch in ihrer Individualität. Hinter jedem der 772 Namen steht eine eigene Lebens- und Leidensgeschichte, von den Fotos blicken einen Menschen an, deren Leben nach jahrelanger Diskriminierung und Verfolgung, nach Not, Leid und Drangsal gewaltsam beendet wurde. Gleichzeitig umreißen die genannten Namen auch Spuren und Lücken, Menschen, deren Biographie nicht mehr erforscht werden konnte, Opfer, deren Wege komplett verloren gegangen sind – einschließlich ihres Namens. In diesem Sinn ist auch diese Gedenkliste nur eine Bestandsaufnahme im Kampf gegen das Vergessen.

Die Namensliste ist der Arbeit vieler zu verdanken: In einigen Gemeinden veröffentlichten Mitarbeiter von Archiven und Historiker schon früh einschlägige lokale Listen. Peter Witte (Hemer) unternahm es als Erster, eine Gesamtliste anzulegen und sie durch jahrelange Recherche systematisch zu erweitern. Im Zuge der Entstehung dieses Buches wurde dann vor allem in den größeren Ruhrgebietsstädten, die Nachforschung intensiviert. In der Schlussredaktion erstellten Rolf Fischer, Dieter Knippschild und Ralf Piorr aus den Daten zu 55 Gemeinden die folgende Liste. In einer Reihe von Fällen fehlen eindeutige Dokumente und die Zuordnung zur Zamość-Deportation geschah aufgrund von Indizien wie etwa der Abmeldung der Betroffenen durch die Meldeämter kurz vor der Deportation. Etwa 20 Opfer konnten nicht ermittelt werden.



Fritz Aronstein



Hildegard Aronstein



Liselotte Aronstein

Lina und Julius
Buchthal

Caroline Rosenberg (1 v.li.)

ALTENA

Grünewald	Irma	Friedenberg	23.05.1901	Altena
Lennhoff	Hedwig		14.08.1900	Plettenberg
Neuhaus	Else		15.02.1911	Altenhundem
Schnitzler	Jakob		07.08.1883	Altena

ANRÖCHTE

Aronstein	Fritz		14.04.1927	Paderborn
Aronstein	Hermann		08.04.1884	Wünnenberg
Aronstein	Hildegard		29.10.1921	Anröchte
Aronstein	Ida	Rapp	27.04.1896	Anröchte
Aronstein	Liselotte		27.05.1925	Anröchte
Buchthal	Julius		07.07.1878	Bilon
Buchthal	Lina	Justus	05.07.1874	Angenrod
Fritzler	Frieda	Bachmann	15.06.1899	Fürstenau
Fritzler	Ilse		29.05.1931	Anröchte
Fritzler	Max		19.05.1877	Anröchte
Fritzler	Meta		15.06.1883	Anröchte
Hammerschlag	Helene	Hammerschlag	04.09.1883	Lippstadt
Hammerschlag	Iwan		08.02.1880	Lauenau
Jacobs	Beate		04.02.1935	Cloppenburg
Jacobs	Josef		09.03.1929	Ahaus
Jacobs	Julchen	Weinberg	30.11.1905	Sögel
Jacobs	Max		20.05.1930	Cloppenburg
Jacobs	Simon		22.09.1896	Werlte
Neugarten	Adele	Leven	17.04.1875	München-Gladbach
Neugarten	Hermann		21.10.1889	Overhagen
Neugarten	Karoline (Lina)	Wildau	31.10.1889	Schmechten
Rosenberg	Bernhard		02.07.1883	Anröchte
Rosenberg	Betty	Schreiber	05.11.1886	Anröchte
Rosenberg	Caroline Cary	Schreiber	06.03.1896	Anröchte



Julius Rosenberg



Fritz Schreiber, Walter Buchthal, Fritz Rosenberg, unbekannt (v.li.)



Berta Burg



Martin Burg



Else Blumenthal mit Tochter Lore



Paula und Arthur Goldschmidt

Rosenberg	Dora	Kahlenberg	14.06.1896	Brilon
Rosenberg	Emil		02.02.1880	Anröchte
Rosenberg	Fritz		11.07.1922	Anröchte
Rosenberg	Henriette		10.06.1877	Anröchte
Rosenberg	Johanna		15.05.1921	Anröchte
Rosenberg	Julius		11.01.1886	Anröchte
Rosenberg	Kurt		18.02.1925	Anröchte
Salberg	Henriette		13.12.1878	Giershagen
Schreiber	Fritz		21.12.1921	Anröchte
Schreiber	Rika	Fritzler	14.05.1890	Anröchte

BANFE

Burg	Benjamin		05.01.1880	Fischelbach
Burg	Berta		11.11.1886	Banfe
Burg	Berta	Isaak	13.02.1886	Oberkleen
Burg	Josef		19.09.1884	Fischelbach
Burg	Martin		26.04.1927	Banfe

BEDDELHAUSEN

Stern	Gustav		16.09.1878	Beddelhausen
Stern	Julchen	Stern	28.08.1880	Kirchhain

BERLEBURG

Blumenthal	Else Karoline	Weinberg	24.03.1894	Berleburg
Goldschmidt	Arthur		02.12.1904	Berleburg
Goldschmidt	Paula	Marcus	05.08.1903	Ramsbeck
Rosenthal	Auguste		19.07.1880	Berleburg



Gymnastikgruppe des RfJ-Bochum mit Thea Jacob und Inge Davids (ob. 3/4 v.li.) und Lieselotte Oppenheimer und Ellen Simons (mi. Reihe 3/4 v.li.)



Geburtstagsfeier 1937 mit Gerd Oppenheimer (ob. 4 re.)

BOCHUM

Alexander	Berta	May	07.02.1902	Roßdorf
Alexander	Leo		21.05.1896	Bochum
Beerwald	Sidonie	Joseph	22.07.1882	Berlin
Broch	Frieda		14.04.1896	Rekowitz
Broch	Karl		31.07.1909	
Daniel	Leopold		10.03.1887	Kruft
Daniel	Sophie	Kahn	15.06.1882	Mayen
Davids	Else	Capell	22.01.1896	Bochum
Davids	Ingeborg		22.12.1923	Bochum
Davids	Sally		03.06.1883	Hüls
Dreyfus	Emil		10.09.1883	Sulzbach
Dreyfus	Toni	Löwenbach	19.10.1881	Freienohl
Geldern, von	Ida	Stern	04.06.1882	Osterkappeln
Goldschmidt	Gustav		19.11.1883	Bochum
Goldschmidt	Nora		23.06.1896	Bochum
Goldschmidt	Selma	Leopold	12.02.1885	Bochum
Jacob	David		19.04.1883	Suchau
Jacob	Frieda	Buxbaum	10.04.1890	Ernsbach
Jacob	Thea Therese		18.01.1923	Bochum
Kahn	Emil			
Kahn	Rosa	Taub	10.12.1879	Reyersbach
Leiser	Benjamin		12.07.1885	Kerpen
Leiser	Ella	Feilmann	18.08.1885	Jever
Lindau	Alma	Watermann	19.10.1882	Bochum
Lindau	Moritz		21.01.1877	Bebra
Marcus	Hugo		12.08.1869	Schwelm
Marcus	Johanna	Leeser	30.12.1874	Hagen
Mayer	Lotte		18.07.1922	Bochum
Neuhaus	Irma		27.02.1888	Eisenach
Oppenheimer	Gerd		16.02.1929	Bochum
Oppenheimer	Lieselotte		16.03.1923	Bochum
Oppenheimer	Luise	Mayer	19.01.1892	Essen



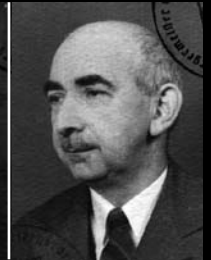
Else Seidemann



Ellen, Sophie, Hermann und Ruth Simons



Charlotte Goldbach



Albert Neuwahl

Oppenheimer	Nathan		16.02.1875	Reilingen
Rosenbaum	Bertha	Buxbaum	25.10.1883	Bochum
Rosenbaum	Wilhelm		23.02.1876	Bochum
Rosenthal	Fritz		21.05.1931	Bochum
Rosenthal	Hildegard	Schwarz	31.12.1895	Leipzig
Rosenthal	Walter		26.05.1893	Wuppertal
Seidemann	Else	Taub	29.01.1885	Reyersbach
Seidemann	Leo		15.10.1882	Friedrichshof
Simon	Heinz		02.04.1906	Bochum
Simon	Ingeborg	Strach	16.09.1913	Gladbeck
Simons	Ellen		15.11.1922	Bochum
Simons	Hermann		30.04.1887	Anrath
Simons	Sophie	Wertheim	06.01.1895	Naumburg
Spiegel	Antonie	Löwenbach	19.10.1881	Öventrop
Spiegel	Julius		31.03.1872	Lübbecke
Spiegel	Selma	Löwenbach	23.02.1873	Öventrop
Wald	Isabella	Willstädt	15.06.1883	Lüdenscheid/Altena
Wolff	Jacob		30.11.1874	Münstereifel
Wolff	Karolina	Michel	28.12.1880	Niedaltdorf

BRILON (MIT MADFELD)

Goldbach	Charlotte	Marburger	15.04.1892	Bigge
Löb	Erna	Marburger	22.06.1897	Assinghausen
Löb	Margarethe		08.03.1928	Bigge
Löb	Ruth		03.01.1927	Bigge
Neuwahl	Albert		27.04.1888	Brilon
Neuwahl	Frieda	Blumenthal	02.05.1897	Gröbzig
Neuwahl	Hannelore		31.01.1928	Brilon
Neuwahl	Julius		06.05.1930	Brilon
Neuwahl	Ruth		21.07.1919	Brilon
Neuwahl	Siegfried		04.07.1911	Brilon
Gradnauer	Hilde		18.10.1903	Halle



Frieda Neuwahl

Hannelore Neuwahl

Julius Neuwahl

Ruth Neuwahl

Erna Löb

CASTROP-RAUXEL

Blumenthal	Emma	Wolff	06.02.1896	Niedermerz
Blumenthal	Max		24.06.1889	Castrop-Rauxel
Cohen	David		07.07.1878	Castrop-Rauxel
Cohen	Luise	Bachmann	11.06.1888	Warburg
Löwenwärter	Emmy	Kaufmann	08.08.1901	Trier
Löwenwärter	Friedrich (Fritz)		18.07.1888	Castrop-Rauxel
Löwenwärter	Ilse		21.12.1925	Castrop-Rauxel

DORTMUND

Apel	Dora	Neis	05.08.1902	Lemberg
Apel	Hermann		14.12.1923	Dortmund
Aronstein	Gertrud		18.07.1899	Hammerstein Krs. Schlochau
Baehr	Albert		01.09.1878	Briesen/Wabrzesno
Baehr	Berta	Markus	01.09.1888	Recklinghausen
Bär	Moritz		28.10.1880	Hamm/Sieg
Bär	Rosalia/Rosa/Risa	Dahl	14.10.1876	Geilenkirchen
Bauernschmitt	Hannelore		07.06.1925	Dortmund
Bauernschmitt	Rosemarie		27.01.1920	Dortmund
Bauernschmitt	Ruth		23.08.1915	Krefeld
Bischofswerder	Irma	Kornheim/Kronheim	21.06.1894	Langendreer
Bischofswerder	Nathan/Norbert		04.05.1879	Wongrowitz
Block	Richard		11.12.1925	Bochum
Blum	Alice		26.11.1889	Köln
Blumenfeld	Emma		16.04.1876	Stolzenau
Blumenfeld	Flora		04.01.1880	Stolzenau
Bruch	Lina	Winter	07.06.1877	Korschenbroich
Cahnstein	Julie		18.01.1891	Dortmund
Cohen	Ida	Mansbacher	28.12.1883	Dortmund
Cohen	Max		28.12.1880	Iserlohn
Cohn	Ernestine	Gittfeld	27.11.1892	Liegnitz



Ruth Löb



Margarethe Löb



Luise und David
Cohen



Berta, Albert und Günther Baehr

Cohn	Eva		24.02.1929	Erfurt
Cohn	Frieda	Schwarz	16.11.1891	Kreuznach
Dannenbaum	Hertha	Camnitzer	24.03.1890	Bitterfeld
Dannenbaum	Siegfried		20.01.1885	Brilon
Eickhoff	Helene	Berg	13.04.1881	Köln
Feingold	Betti		04.07.1924	Dortmund
Feldheim	Fritz		21.10.1902	Dortmund
Fränkel	Berta	Rosenthal	05.09.1880	Soest
Fränkel	Meinhard		02.10.1880	Grasberg
Freudenthal	Johanna	Adler	07.03.1894	Wittenberge/Potsdam
Gans	Henriette	Möller	7./9.12.1881	Raboldshausen
Gans	Julius gen. Louis		05.12.1881	Warburg
Goldschmidt	Lucie	Jacobsohn	01.02.1896	Daber/Pommern
Goldschmidt	Martin		11.12.1888	Löbau
Goldschmidt	Rosa Ruth		22.10.1923	Dortmund
Gottschalk	Grete	Feldheim	13.12.1887	Hörde
Grüneberg	Max		05.07.1885	Bachause?
Grüneberg	Therese	Scheyer	24.10.1882	Gmünd/Eifel
Grünewald	Edith	Vogelsang	13.02.1917	Dortmund
Grünewald	Johanna	Steinweg	05.07.1881	Höxter
Grünewald	Karl		27.03.1907	Dortmund
Grünewald	Simon		15.03.1883	Pömbesen
Hayum	Hulda	Salm	21.06.1899	Schweich
Hayum	Julius		23.01.1898	Kirchlinde
Hayum	Rosa		11.07.1896	Merzig-Brottdorf
Heimann	Ernst		16.07.1888	Lüdge
Heimann	Friedrich		16.04.1889	Dortmund
Heimann	Jenny	Simons	13.01.1901	Werne
Heimann	Regina	Simmenauer	12.06.1895	Myslowitz
Heimann	Willy		19.02.1897	Lütge bei Höxter
Herz	Brigitte		02.10.1922	Dortmund
Illfeld	Lina		04.12.1882	Hatzbach/Kirchheim
Jacobi	Berta	Rosenberg	04.02.1882	Bork
Jacobs	Adolph		03.04.1891	Berlin



Hannelore
Bauernschmitt



Rosemarie
Bauernschmitt



Ruth
Bauernschmitt



Hertha und Siegfried Dannenbaum

Jacobs	Elfriede	Meyer	26.10.1901	Duisburg
Jagusch	Dieter David		05.09.1937	Dortmund
Jagusch	Thekla	Heimberg	26.12.1904	Madfeld/Brilon
Josephs	Erna		24.05.1905	Wesel
Josephs	Helga		08.02.1932	Castrop
Josephs	Hugo		15.03.1892	Gangelt/Geilenkirchen
Kahn	Hanna		17.08.1928	Dortmund
Kahn	Margarete	Fränkel	19.08.1902	Dortmund
Kahn	Otto Jakob		15.01.1927	Dortmund
Katz	Antonie	Landau	09.10.1895	Herbede
Katz	Sally		27.05.1892	Barntrop
Kronenberg	Alma		06.05.1885	Heide Lennep
Kronenberg	Theodor		06.11.1884	Udorf/Brilon
Landecker	Fermann		14.05.1880	Kamin
Lesser	Fanny	Lewkowitz	12.04.1898	Krakau
Lesser	Horst		06.06.1930	Dortmund
Liebmann	Adele	Mendel	18.06.1884	Dortmund
Liebmann	Gustav		31.08.1883	Bonbaden/Wetzlar
Lindenbaum	Hedwig		04.10.1888	Do-Mengede
Lindenbaum	Salomon		28.02.1879	Do-Huckarde
Lion	Leo		09.09.1877	Willich
Lippmann	Alwin		21.01.1892	Düsseldorf
Lippmann	Hannelore		12.10.1922	Düsseldorf
Lippmann	Inge		14.03.1926	Düsseldorf
Lippmann	Rosel	Cahn	30.10.1901	Bochum-Weitmar
Löffler	Clementine	Schwarz	02.10.1880	Illingen
Löffler	Max Meier		09.10.1883	Dortmund
Löwenstein	Carl		08.09.1901	Dortmund
Löwenstein	Selma	Grüneberg	23.06.1878	Hachen Kr. Arnsberg
Löwenthal	Amalie	Meyer	14.10.1876	Bingen
Merz	Margarethe	Meyer	14.07.1891	Dortmund
Meyer	Erna	Rauchstädt	14.07.1893	Berlin
Meyer	Julius		03.05.1887	Hagen
Meyer	Hedwig		01.03.1887	Dortmund



Johanna
Grünewald



Simon
Grünewald



Alma
Kronenberg



Theodor
Kronenberg



Leo Lion

Meyer	Brigitte		02.10.1922	Dortmund
Michel	Adolf		10.03.1880	Herschbach
Michel	Alice	Cohen	10.11.1890	Bremen
Moses	Hedwig	Hirschberg	16.10.1900	Kr. Rotenburg
Moses	Joel		02.04.1895	Kr. Rotenburg
Moses	Paul		23.09.1923	Dortmund
Nathan	Bernd Konrad		10.06.1921	Weeze
Neuberg	Irmgard		25.03.1883	Bremen
Nussbaum	Johanna		19.05.1887	Corbach
Nussbaum	Julius		05.09.1886	Neukirchen
Nussbaum	Metha	Friede	24.03.1889	Dortmund
Nussbaum	Siegmund		11.10.1883	Niederaula
Pins	Helmut		24.09.1921	Lüdinghausen
Pins	Max		11.02.1881	Lüdinghausen
Pins	Sophie		18.11.1881	Klein Reken
Rhein	Johanna	Falk	09.07.1887	Braunsbach
Rose	Meta	Lazarus	27.10.1881	Olfen
Rosenbaum	Abraham		18.04.1879	Dorstfeld
Rosenbaum	Amalie/Mally	Wolff/Wolf	02.07.1886	Duisburg
Rosenbaum	Emma	Süßmann	30.08.1888	Altenbeken
Rosenbaum	Günter		18.05.1926	Dortmund-Dorstfeld
Rosenbaum	Hans-Jacob		10.05.1923	Dortmund-Hörde
Rosenbaum	Jenny	Neugarten	20.07.1888	Dortmund-Mengede
Rosenbaum	Leopold		20.03.1882	Dortmund
Rosenbaum	Martin		23.10.1887	Dortmund-Hombruch
Rosenberg	Bernhard		05.10.1925	Dortmund-Dorstfeld
Rosenberg	Elisabeth	Schartenberg	11.05.1889	Witten
Rosenberg	Emil		31.07.1891	Dortmund-Dorstfeld
Rosenberg	Erna	Frank	06.02.1907	Brambauer
Rosenberg	Julius		26.02.1901	Menglinghausen
Rosenberg	Julius		20.07.1888	Bork
Rosenberg	Margarete		24.07.1898	Hannover
Rosenberg	Rosa	Gottlieb	16.10.1890	Fürth
Rosenberg	Laura		21.02.1878	Dortmund-Hombruch



Bernd-Konrad
Nathan



Johanna
Nussbaum



Siegmund
Nussbaum



Johanna Rhein



Amalie
Rosenbaum

Rosenberg	Paul		18.08.1883	Dortmund
Rosenthal	Flora	Strauß	26.05.1883	Willmerod
Rothschild	Berta	Grüneberg	30.06.1907	Berghofen
Rothschild	Maud		28.05.1934	Blumenthal/Eifel
Samson	Dan		14.07.1942	Samosc
Samson	Dina	Buxbaum	24.11.1919	Rennertshausen
Samson	Julius		18.07.1907	Sandhorst
Samson	Reha		16.07.1940	Dortmund
Sänger	Hedwig		11.04.1893	Moringen
Sänger	Ludwig		09.03.1888	Witten
Sänger	Ruth		25.01.1928	Witten
Schaeffer	Martin		19.09.1892	Bukarest
Schaeffer	Max-Josef		01.10.1933	Köslin
Schaeffer	Meta	Gotthilf	27.03.1904	Hammerstein
Schanzer	Alice		22.10.1897	Dortmund
Schanzer	Helma		25.11.1891	Dortmund
Schanzer	Julius		15.04.1893	Dortmund
Schild	Adele	Wolff/Wolf	25.07.1878	Nevigés
Schild	Adolf		15.07.1876	Schwerte
Schild	Lisette Bella		19.12.1883	Dellwig/Langschede
Schild	Ludwig		04.12.1884	Schwerte
Schlesinger	Irma	Tischler	27.05.1896	Dortmund
Schlesinger	Max		13.04.1876	Oppeln
Schnitzer	Benno		15.05.1925	Wattenscheid
Schnitzer	Hermann		05.10.1894	Rozniatow
Schnitzer	Rosa	Heller	12.01.1899	Rozniatow
Schwabe	Lise Lore		19.02.1924	Dortmund-Hörde
Schwabe	Ludwig		22.06.1887	Jever
Schwabe	Sali	Sichel	03.01.1893	Kleinheubach
Schwarz	Georg		25.02.1885	Mewe/Gniew
Schwarz	Selma	Sondheim	12.10.1881/83	Herford
Silberberg	Gustav		28.02.1887	Mensguth
Silberberg	Irma	Abrahamssohn	19.11.1900	Prostken
Sonn	Frieda	Rose	28.06.1880	Dortmund



Abraham und Emma Rosenbaum
mit ihrem Sohn Günter



Alice Schanzer



Lisette Schild



Berta Wolf

Sonn	Isaak		10.08.1892	Neukirchen
Speyer	Grete		23.02.1898	Do-Hörde
Spiero	Hermann		29.03.1884	Krefeld
Steinberg	Paula	Isaac/Isack	03.01.1883	Essen
Steinweg	Franziska		27.11.1894	Katzenfurt
Steinweg	Ilse		13.06.1923	Wickede
Sternberg	Amalie	Lewie	27.05.1896	Elberfeld
Sternberg	Louis		01.05.1881	Schwerte
Thiel	Martha		27.01.1886	Wattenscheid
Vogelsang	Adele	Grüneberg	26.11.1901	Dortmund
Vogelsang	Ingeborg		13.03.1932	Dortmund-Hörde
Vorreuter	Hedwig	Rosenbaum	15.05.1884	Witten-Herbede
Weiß	Norbert		21.03.1895	Gartschin
Wertheim	Emma	Mansbacher	19.10.1880	Dortmund
Wildau	Else		16.04.1921	Dortmund
Windmüller	Henni/Jettchen	Goldschmidt	05.03.1880	Dortmund
Windmüller	Kurt		08.04.1902	Elberfeld
Wissbrunn	Rosalie		08.09.1893	Brockhagen Krs. Halle
Wolf	Berta		14.11.1879	Dortmund-Husen
Wolf	Dan		04.01.1942	Dortmund-Kirchlinde
Wolff	Amanda	Bachmann	23.12.1878	Velmede
Wolff	Clara	Wolf	24.10.1885	Rommerskirchen
Wolff/Wolf	Senta		26.04.1922	Aurich
Zarwanitzer	Anna		17.08.1914	Dortmund



Emma und Ursula Sternheim



Walter Eichenwald



Gertrud, Fritz und Ursel Hanauer



Siegfried Schreiber



Rosa und Else Bernstein (beide re.)

EISERFELD

Reiß	Betty	Bayer	21.05.1893	Aschbach
Reiß	Evi Ella		24.10.1923	Eiserfeld
Reiß	Hermann		04.03.1932	Eiserfeld
Reiß	Margot Sophie		05.01.1928	Eiserfeld
Reiß	Sally		15.11.1891	Eiserfeld

ELSOFF

Löwenstein	Renate		06.06.1897	Elsoff
------------	--------	--	------------	--------

ERGSTE

Sternheim	Ella		13.08.1884	Ergste
Sternheim	Emma	Oppenheimer	21.03.1890	Altenlotheim
Sternheim	Hans		23.08.1912	Ergste
Sternheim	Johanna		28.09.1879	Ergste
Sternheim	Leopold		10.09.1882	Ergste
Sternheim	Ursula		20.07.1922	Ergste

ERNDEBRÜCK

Moses	Betty	Grünebaum	16.07.1892	Laasphe
Moses	Moritz		04.03.1875	Wetzlar

ERWITTE

Eichenwald	Helene	Simon	10.02.1903	Oeventrop
Eichenwald	Walter		30.08.1902	Erwitte



Alice und Günther
Steinberg



Max Berg



Emilie Berg



Henriette Berg



Margarete
Oppenheimer

Eichenwald	Werner		24.07.1935	Erwitte
Goldtschmidt	Mathilde	Sternberg	01.06.1910	Erwitte
Hanauer	Fritz		04.01.1898	Mülheim
Hanauer	Gertrud	Fischel	16.07.1903	Erwitte
Hanauer	Ursel		22.04.1929	Duisburg
Ratheim	Johanna		08.06.1900	Erwitte
Schreiber	Klara		08.06.1877	Erwitte
Schreiber	Regina		29.03.1876	Erwitte
Schreiber	Siegfried		24.07.1879	Erwitte

ESLOHE

Goldschmidt	Jenny		15.11.1885	Eslohe
Simon	Hanna Beate		16.10.1925	Bremen
Simon	Rieka (Riekchen)	Goldschmidt	03.11.1884	Eslohe

FRÖNDENBERG

Bernstein	Else		02.04.1895	Fröndenberg
Bernstein	Rosa		11.05.1885	Fröndenberg
Neufeld	Johanna	Rhein	07.09.1908	Dortmund
Neufeld	Nathalie		01.08.1895	Fröndenberg
Neufeld	Paul		22.10.1901	Fröndenberg

GESEKE

Heymann	Hilde		24.01.1898	Geldern
Steinberg	Alice Paula		03.10.1927	Geseke
Steinberg	Artur		06.01.1882	Geseke
Steinberg	Günther		10.08.1930	Corbach (Geseke)
Steinberg	Moses		23.03.1939	Geseke



Eva Heymann (li.)

Emma Kettermann mit Joseph Kleinstrass, ihren Söhnen Rolf und Günter

Noa und Bertha Meyberg

Adolf Schragenheim

HACHEN

Frankenberg	Alfred		12.07.1913	Menden
Frankenberg	Else	Grüneberg	04.10.1918	Hachen

HAGEN

Franke	Hildegard	Sternheim	27.01.1909	Hagen
Franke	Walter		04.08.1900	Herne
Frenkel	Mally			
Grüneberg	Josef		17.07.1898	Brilon
Grüneberg	Käthe	Löwenstein	12.07.1908	Hagen
Grüneberg	Ludwig Ernst		20.07.1931	Hagen
Gumprich	Erich		11.07.1910	Rüggeberg
Gumprich	Jenny		09.09.1882	Hohenlimburg
Gumprich	Martha	Gutreich	24.08.1911	Barmen-Elberfeld
Gumprich	Waltraud		31.07.1937	Barmen-Elberfeld
Isaak	Emil		23.05.1878	Hagen
Isaak	Johanna	Biermann	06.07.1887	Iserlohn
Kadden	Hans-Siegbert		18.03.1924	Hagen
Kadden	Paula	Silberberg	13.09.1893	Ergste
Kadden	Rita		26.03.1922	Hagen
Kadden	Siegmund		06.06.1884	Annen
Kaiser	Ernst		04.07.1885	Rakwitz
Kaiser	Helene	Katz	28.08.1895	Kleinberndten
Lewin	Erich		06.01.1881	Tempelburg
Löwenstein	Auguste	Leeser	24.12.1877	Hagen
Löwenstein	Henriette	Oppenheimer	25.09.1873	Essen
Löwenstein	Levy		15.10.1879	Salzkotten
Markus	Berta	Beitscher	04.05.1901	Zglobien (Galizien)
Markus	Siegfried			
Meyberg	Else		09.05.1900	Hohenlimburg
Meyberg	Paul		09.08.1895	Hohenlimburg



Esther
Schragenheim



Felix und Fanny
Schragenheim



Henriette und
Hermann
Schragenheim



Ruth, Edith und Ingrid Schragenheim

Münzer	Emma	Kaiser	24.07.1894	Heinebach
Münzer	Samuel		04.10.1879	Waschkoutz
Oppenheimer	Johanna	Cohen	24.11.1899	Dortmund
Oppenheimer	Ruth		21.08.1938	Dortmund Kurl
Rimpel	Frieda	Tanne	31.12.1911	Stuttgart
Rimpel	Moritz		08.09.1906	Hagen
Rimpel	Rosa	Stern	14.08.1878	Rymanow (Galizien)
Rimpel	Ruth Hanna		18.11.1931	Hagen
Rimpel	Sami		27.11.1939	Hagen
Sonnenberg	Jenny		21.02.1889	Wolfenbüttel
Strauss	Hedwig	Schönenberg	18.05.1880	Hamm
Wallhausen	Elsbeth			
Wallhausen	Heinz		10.12.1919	Hagen
Weißfeld	Julius		06.10.1878	Kopanka
Weißfeld	Viktoria		27.04.1878	Bielitz-Biala
Zweibel	Berta		04.05.1903	Zglobien (Galizien)

HALLENBERG

Bachenheimer	Hermann		28.06.1880	Hallenberg
Berg	Emilie		11.07.1883	Hallenberg
Berg	Henriette		13.04.1874	Hallenberg
Berg	Jenny	Sommer	30.06.1880	Kuchenheim
Berg	Max		30.01.1876	Hallenberg
Meyer	Alfred		05.03.1876	Solingen
Meyer	Frieda	Bachenheimer	01.09.1881	Hallenberg
Oppenheimer	Margarete		08.09.1900	Hallenberg



Meta Blume



Alex Löwenstein



Inge Markus



Hermann Ostwald



Ilse Baumgarten (mi.)

HAMM

Bender	Alfred		13.10.1907	Illerich
Bender	Alice	Grünewald	06.02.1919	Hamm
Bender	Reha		16.06.1941	Hamm
Bender	Ruben		01.08.1939	Hamm
Berla	Ruth Carla		04.08.1904	Hamm
Blumenthal	Ilse Isabella		06.08.1900	Hamm
Falk	Helene		08.03.1883	Hamm
Grünewald	Else	Windmüller	26.03.1894	Ubbedissen/Lippe
Grünewald	Hugo		14.09.1885	Büren
Grünewald	Karl		20.06.1909	Hamm
Heymann	Eva Marianne		19.01.1933	Hamm
Heymann	Gustav		12.07.1893	Hamm
Heymann	Ruth	Schiftan	18.04.1904	Bernstadt
Kaufmann	Hedwig	Voos	05.08.1884	Hamm
Kettermann	Emma	Schulhaus	12.01.1893	Abterode
Kettermann	Rolf		19.12.1924	Heeßen
Kleinstrass	Joseph		12.10.1884	Bredenborn
Mantheim	Irmgard		12.01.1908	Hamm
Mantheim	Rosa		19.08.1901	Hamm
Meyberg	Bertha	Heilbronn	14.12.1885	Achim
Meyberg	Fanni		25.10.1890	Warburg
Mündheim	Anna	Rosenthal	18.06.1886	Braunfels
Mündheim	Elisabeth Friederike		13.12.1908	Hamm
Neuburger	Amalie	Baruch	08.06.1884	Schönau
Neuburger	Emil		18.10.1878	Augsburg
Rosenberg	Frieda	Moses	23.03.1899	Rosbach
Rosenthal	Käthe		09.01.1889	Lauenburg
Schragenheim	Adolf		30.08.1889	Amsterdam
Schragenheim	Edith		01.12.1927	Hamm
Schragenheim	Esther	Kahn	22.05.1902	Lostice (Mähren)
Schragenheim	Fanny	Dickhoff	06.02.1898	Lichtenau
Schragenheim	Felix		09.01.1892	Ahlden



Julie und Joseph Holländer



Artur Holländer



Bianca und Karl Schäfer (hinten 2/3 v.li.)

Schragenheim	Henriette	Katzenstein	15.01.1895	Körbecke
Schragenheim	Hermann		23.03.1893	Ahlden
Schragenheim	Ingrid		19.05.1927	Hamm
Schragenheim	Ruth		31.01.1923	Bad Salzuflen
Schragenheim	Selma		21.07.1922	Hamm
Tömör	Adolf		03.07.1931	Hamm
Tömör	Erna	Schachne	10.08.1900	Dukla
Tömör	Leo		19.02.1930	Hamm
Tömör	Samuel Siegfried		05.12.1928	Hamm
Wahl	Clara	Süsskind	08.11.1881	Lingen
Wahl	Eva Eviene		16.10.1912	Dortmund
Zilversmit	David		01.06.1881	Metelen
Zilversmit	Rosalie	Dieckhoff	21.09.1873	Lichtenau

HATTINGEN (MIT BLANKENSTEIN)

Blume	Meta	Gutmann	29.11.1886	Erdmannsrode
Cahn	Amalie	Mayer	10.03.1889	Essen-Freisenbruch
Cahn	Karl		10.12.1875	Hattingen
Kamp	Kurt		23.02.1912	Essen
Landsmann	Osiel		20.12.1880	Kalisz
Landsmann	(E)Rika	Herzberg	08.07.1892	Hattingen
Löwenstein	Aron (Alex)		14.10.1869	Hattingen
Löwenstein	Mathilde	Kaufmann	05.07.1885	Münstermaifeld
Markus	Alfred		28.10.1894	Hattingen
Markus	Günther		01.07.1921	Hattingen
Markus	Inge		29.11.1931	Hattingen
Markus	Isidor		27.05.1897	Hattingen
Markus	Klara	Landau	24.09.1896	Ramsdorf
Markus	Riwka Bacia	Worzlawsky	11.10.1903	Bendzin
Ostwald	Hermann		14.12.1885	Bochum



Gustav Spanier und Elise Sternberg (mi.)



Bertha und Sally Becker

HEMER

Bartmann	Mathilde	Blumenthal	10.02.1884	Hemer
Bartmann	Salli		15.10.1882	Iserlohn
Blumenthal	Max		12.02.1880	Hemer

HERBEDE

Bier	Mathilde	Grünebaum	16.03.1884	Herbede
Grünebaum	Alma		03.02.1917	Ostherbede
Rosengarten	Herta		31.12.1911	Herbede

HERNE

Baum	Alfred		30.06.1884	Herne
Baum	Karoline	Voosen	13.01.1879	Gelsenkirchen
Baumgarten	Emma	Kugelmann	13.12.1863	Wardenburg
Baumgarten	Hermann (Harry)		14.02.1896	Thedinghausen
Baumgarten	Ilse		18.12.1923	Thedinghausen
Baumgarten	Wilhelmine	Franke	04.05.1898	Herne
Brodth	Auguste	Grabowski	24.04.1879	Mixstadt
Hirschen	Heinz		24.01.1922	Herne
Jordan	Martha	Klaber	17.07.1887	Zülpich
Jordan	Siegfried		28.11.1883	Paderborn
Kannengießer	Martha	Gyzinski	05.11.1886	Zittau
Kaufmann	Paula	Blumenthal	14.12.1872	Berleburg
Kiefer	Adolf		28.08.1899	Hähnlein
Kiefer	Edith	Kuntz	22.06.1902	Herne
Meyer	Bernhard		03.10.1937	Herne
Meyer	Hannelore		13.10.1933	Herne
Meyer	Leopold		27.09.1904	Bonn
Meyer	Therese	Weinberg	28.08.1890	Herne



Erich Waldbaum



Irma Waldbaum



Gerda Waldbaum



Friedrich Sternberg



Doris Salomon

Ransenberg	Bertha		01.05.1912	Herne
Ransenberg	Julie	Salomon	06.02.1873	Dülmen
Ransenberg	Julius		11.10.1877	Kalle
Romann	Julius		14.11.1891	Herford
Romann	Rosalie	Devries	22.08.1895	Leer
Samson	Arthur		10.04.1898	Herne
Samson	Lotte	Schneider	20.08.1912	Herne
Samson	Tana		20.04.1941	
Schwarz	Erich		30.11.1905	Wormersdorf
Schwarz	Meta	Kaufmann	04.06.1900	Duisburg
Weinberg	Irene		07.01.1896	Herne
Weiß	Leopold		10.05.1893	Wien
Wertheim	Martha	Ferse	29.04.1887	Gelsenkirchen

HILCHENBACH

Holländer	Artur		07.04.1925	Hilchenbach
Holländer	Joseph		13.09.1884	Elsoff
Holländer	Julie	Sommer	02.09.1886	Heinebach
Hony	Sara			
Schäfer	Bianca	Holländer	16.09.1886	Elsoff
Schäfer	Karl		15.02.1881	Niedermendig



Hochzeit Familie Hony

Karola Henny
Hirsch

Ludwig Hirsch

HOHENLIMBURG

Levy	Erna		12.09.1887	Hohenlimburg
Löwenstein	Anneliese		28.12.1922	Hohenlimburg
Löwenstein	Berta	Mond	21.09.1890	Werl
Löwenstein	Else	Meyer	03.07.1887	Minden
Löwenstein	Georg		21.06.1928	Hohenlimburg
Löwenstein	Hugo		01.01.1889	Hohenlimburg
Löwenstein	Paul		15.07.1887	Hohenlimburg
Meyberg	Kurt		01.09.1910	Hohenlimburg
Meyberg	Lina	Ransenberg	04.09.1883	Meschede
Meyberg	Moritz		28.03.1879	Hohenlimburg
Schlesinger	Henriette	Rosenberg	29.04.1883	

HORN-MILLINGHAUSEN

Frank	Grete	Sternberg	28.10.1901	Horn
Frank	Isaac		11.03.1893	Lathen (Ems)
Spanier	Gustav		11.11.1883	Enger
Sternberg	Elise	Spanier	07.06.1880	Enger

ISERLOHN

Becker	Bertha	Meyer	28.06.1882	Arnsberg
Becker	Sally		17.06.1875	Essen
Fleck	Astalie	Mayer	21.03.1889	Veldenz/Bernkastel
Hanstein	Rosa	Oppenheimer	15.07.1877	Iserlohn
Meier	Martha	Ruhr	29.10.1889	Münster
Meier	Sally		03.03.1887	Mülheim a. d. Ruhr
Mosbach	Bihri		23.11.1941	Iserlohn
Mosbach	Emil		03.06.1906	Hohenlimburg
Mosbach	Gretel		26.10.1926	Iserlohn



Arthur Goldschmidt (mi.), wohnhaft in Berleburg und Laasphe, mit seinen Eltern Julius und Selma Goldschmidt, dem Neffen Rolf Leo Goldschmidt (li.) und Paul Krebs (re.)



Manfred Marburger



Selma Rosenbaum

Mosbach	Helene	Heymann	09.11.1919	Geldern
Mosbach	Käthe	Goldschmidt	29.09.1914	Rheda-Wiedenbrück
Rath	Erna	Schöneberg	28.06.1886	Herford
Rath	Julius		25.03.1879	Geldern
Rosenthal	Sophie		24.05.1907	Büren
Stern	Gertrud		04.04.1887	Hagen
Stern	Louis		11.09.1882	Meinerzhagen
Stern	Thekla	Lennhoff	29.06.1886	Plettenberg
Strauss	Ernst Emanuel		10.01.1884	Willmars
Strauss	Grete	Wertheim	25.02.1889	Iserlohn
Strauss	Ursula Johanna		24.06.1926	Iserlohn
Waldbaum	Erich		01.03.1898	Iserlohn
Waldbaum	Gerda		15.12.1935	Iserlohn
Waldbaum	Irma	Gollowitsch	24.02.1914	Leutkirch

KAMEN (MIT METHLER)

Rosenbaum	Melanie	Gottschalk	20.04.1879	Hemer
Sternberg	Emmy	Hony	01.03.1885	Netphen
Sternberg	Friedrich (Fritz)		25.01.1915	Kamen
Sternberg	Herbert		30.08.1917	Kamen
Sternberg	Johanna		15.12.1885	Kamen
Sternberg	Ludwig (Louis)		03.03.1882	Kamen
Sternberg	Ruth		23.03.1921	Kamen

KLAFELD

Löwenstein	Meta		31.12.1880	Bochum
Löwenstein	Hulda		08.03.1885	Bochum
Salomon	Doris		12.03.1926	Geisweid

Abraham
Scheuer

Gressi Scheuer

Irma, Berthold und
Ellen Wagner

Jenny und Max Jacob mit Familie

LAASPHE

Beifuß	Josef		23.02.1906	Laasphe
Bettelheiser	Auguste		14.12.1927	Laasphe
Bettelheiser	Frommi (Erna)	Liebschütz	30.03.1888	Bremen
Bettelheiser	Josef		28.10.1876	Laasphe
Bettelheiser	Julius		29.06.1924	Laasphe
Brill	Amalie	Meyer	03.07.1896	Mayen
Brill	Betty		23.10.1896	Laasphe
Brill	Else		02.11.1904	Laasphe
Brill	Helga		10.03.1935	Laasphe
Brill	Helmut		20.02.1916	Laasphe
Brill	Inge		03.01.1930	Laasphe
Brill	Julius		14.11.1894	Laasphe
Brill	Lieselotte		17.07.1937	Laasphe
Brill	Lilli	Mannheimer	24.04.1910	Fritzlar
Brill	Lothar		10.08.1932	Laasphe
Brill	Norbert-Samuel		28.03.1931	Laasphe
Brill	Sally		24.12.1902	Laasphe
Brill	Sara		08.11.1939	Laasphe
Hahn	Berthold		04.04.1926	Laasphe
Hahn	Paula	Burg	27.06.1900	Laasphe
Hahn	Sally		26.07.1893	Borken
Hess	Adolf		19.07.1888	Laasphe
Hess	Erwin		11.01.1926	Laasphe
Hess	Martin		12.04.1930	Laasphe
Hess	Sitta	Hess	23.08.1895	Hüttengesäss
Hirsch	Karola Henny	Scheuer	10.07.1922	Laasphe
Hirsch	Ludwig		02.06.1916	Merchingen
Hony	Lilli	Rosenthal	19.05.1903	Wilmerod
Hony	Ludwig		08.03.1906	Laasphe
Hony	Salomon		27.10.1939	Frankfurt
Mansbach	Bertha	Beoin	07.10.1878	
Marburger	Adele	Spier	09.10.1897	Leidenhofen/Allendorf



Salomon, Paula und Günter Gobas



Ingeborg Levy



Margot Levy



Anna Meyerhoff

Marburger	Hulda	Goldschmidt	28.03.1895	Bischhausen
Marburger	Leopold		12.09.1883	Laasphe
Marburger	Manfred		05.07.1922	Laasphe
Marburger	Siegmund		31.08.1882	Laasphe
Moses	Johanna	Calm	28.08.1918	Oberkleen
Moses	Rudolf		21.04.1916	Frankfurt
Rosenbaum	Denny		27.10.1939	Köln
Rosenbaum	Gerda (Gusti)	Levi	07.08.1902	Ottrau
Rosenbaum	Kurt Sally		10.10.1926	Laasphe
Rosenbaum	Selma	Spier	10.06.1901	Leidenhofen
Rosenbaum	Siegfried		25.01.1897	Laasphe
Scheuer	Abraham		16.08.1892	Laasphe
Scheuer	Gressi (Grete)	Berlinger	13.09.1899	Würzburg
Wagner	Berthold		01.11.1905	Rhens
Wagner	Ellen		29.07.1934	Laasphe
Wagner	Irma	Hony	27.03.1909	Laasphe

LENHAUSEN

Jacob	Grete		01.11.1921	Lenhausen
Jacob	Jenny	Grüneberg/Grünhage	26.03.1883	Allendorf
Jacob	Max Meier		20.02.1885	Freienohl
Jacob	Henny		31.03.1913	Lenhausen

LIPPSTADT

Benscher	Gertrud	Ganz	09.02.1890	Herford
Grüneberg	Luise		09.08.1899	Geseke
Mosbach	Johanna	Goldberg	14.12.1901	Lippstadt
Mosbach	Kurt		30.04.1927	Lippstadt
Mosbach	Walter		27.06.1928	Lippstadt



Helmut
Meyerhoff



Liesel Meyerhoff (2 v.re.)



Minna
Rosenbaum

LITTFELD

Marx	Eva		17.06.1879	Grüsen
Meier	Raphael		04.12.1875	Littfeld
Meier	Grete		09.01.1913	Littfeld
Meier	Johanna	Marx	03.09.1875	Grüsen
Meier	Minna	Hony	19.09.1911	Laasphe
Meier	Toni	Heumann	19.02.1880	Beuel

LÜDENSCHIED

Gobas	Günter		20.05.1913	Lüdenschied
Gobas	Paula	Mosbach	23.02.1881	Lüdenschied
Gobas	Salomon		30.10.1880	Lüdenschied
Menkel	Emil		30.06.1880	Hagen
Metzen	Laura	Wolff	29.04.1895	Altena

MEINERZHAGEN

Rosenberg	Hedwig		07.10.1892	Münster
Rosenthal	Max		16.12.1881	Meinerzhagen
Stern	Cilly	Weil	07.02.1882	Rexingen
Stern	Erna	Rosenberg	17.12.1887	Münster
Stern	Julius		21.01.1876	Meinerzhagen
Stern	Karola		28.06.1891	Meinerzhagen
Stern	Leo		05.09.1882	Meinerzhagen
Stern	Pauline	Oppenheimer	30.04.1882	Gedern



Elisabeth
Stamm



Kläre
Stamm



Jenny
Frankenberg



Egon Heilbronn (re.)

MENDEN

Frankenberg	Erich		20.12.1920	Menden
Frankenberg	Herbert		19.04.1922	Menden
Frankenberg	Jenny	Wolff	27.11.1885	Henningen

NEHEIM-HÜSTEN

Hirschbaum	Julia		26.03.1890	Pappenheim
Hirschbaum	Sofia		16.01.1894	Pappenheim
Jonas	Jakob		31.07.1877	Gemmerich
Jonas	Klara	Adler	09.01.1878	Zeitlohs
Ransenberg	Frieda		01.08.1893	Wenholthausen

NIEDERMARSBERG MIT UDORF

Levy	Ingeborg		12.10.1924	Niedermarsberg
Levy	Margot		06.12.1921	Niedermarsberg
Meyerhoff	Anna	Rosenbaum	08.07.1893	Padberg
Meyerhoff	Ernst		17.01.1921	Niedermarsberg
Meyerhoff	Helmut		27.12.1927	Niedermarsberg
Meyerhoff	Liesel		02.10.1919	Niedermarsberg
Rosenbaum	Minna	Kleinstraß	25.02.1878	Bredenborn
Stamm	Elisabeth		24.03.1923	Niedermarsberg
Stamm	Kläre		13.12.1920	Niedermarsberg



Eugen und Käte Löwenthal

Irma und Hanni
Frankenthal

Sally Frankenthal

OEVENTROP

Ransenberg	Berta		12.10.1879	Oeventrop
Rosenthal	Clara		18.06.1893	Oeventrop

PLETTENBERG

Heilbronn	Egon		14.03.1899	Plettenberg
Heilbronn	Hannelore		15.12.1937	Plettenberg
Heilbronn	Jenny	Herz	26.12.1909	Vreden
Löwenthal	Eugen		28.07.1896	Schönholthausen
Löwenthal	Käte	Marcus	07.12.1908	Unna

RÜTHEN

Alexander	Leo		13.09.1903	Rüthen
Alexander	Willi		22.02.1900	Rüthen
Pollack	Hedwig	Neuwald	11.08.1876	Rüthen/Lippstadt

SCHMALLENBERG

Frankenthal	Else		28.03.1924	Schmallenberg
Frankenthal	Grete Hilde		10.03.1932	Schmallenberg
Frankenthal	Hanni		21.11.1928	Schmallenberg
Frankenthal	Helga		03.05.1931	Schmallenberg
Frankenthal	Irma		15.04.1930	Schmallenberg
Frankenthal	Margot		20.01.1922	Schmallenberg
Frankenthal	Paula	Löwenstein	19.06.1891	Hellenthal
Frankenthal	Sally		29.04.1888	Schmallenberg
Frankenthal	Selma	Stern	07.11.1892	Beddelhausen
Stern	Edith		28.05.1923	Schmallenberg



Edith Stern



Elli, Hermann, Louis, Ellen Rustemeier
und Hildegard Löwenstein



Erna Stern



Rosa Stern

SCHWARZENAU

Elsoffer	Erika		09.04.1936	Schwarzenau
Elsoffer	Leopold		02.03.1903	Schwarzenau
Elsoffer	Lieselotte	Kahn	21.07.1907	Gleicherwiesen
Elsoffer	Mathel		24.03.1942	Schwarzenau

SCHWERTE

Neuwahl	Siegfried		28.12.1883	Brilon
Neuwahl	Wilhelmine	Winter	14.07.1893	Glehn
Sternberg	Margarete		23.02.1899	Schwerte

SIEGEN

Buchthal	Anna	Stern	06.05.1902	Siegen
Buchthal	Isfried		30.10.1903	Anröchte
Buchthal	Salo		10.12.1940	Siegen
Freund	Anna		25.07.1893	Budapest
Freund	Helene	Goslar	17.03.1872	Siegen
Hochmann	Mathilde	Spiegel	14.12.1883	Broszniow
Hochmann	Siegmund		13.10.1884	Rozniatow
Holzhauser	Lilly	Seligmann	03.02.1898	Pewsum
Kahn	Samuel		05.08.1886	Weidenau
Kessler	Fritz		04.08.1925	Gießen
Kessler	Karl		28.08.1922	Weißenfels
Kessler	Louis		16.03.1896	Gießen
Kessler	Martha	Kessler	30.05.1904	Gießen
Levi (Levy)	Berta		14.04.1881	Weidenau
Levi (Levi)	Bertha		28.05.1880	Erndtebrück
Neumann	Arthur		23.12.1923	Siegburg
Neumann	Ernst		07.01.1879	Siegburg



Rosy
Holländer



Lisette und Albert Klestadt (vorne, 2/3 v.re.)

Neumann	Hedwig	Bär	11.06.1892	Wissen (Sieg)
Reches	Lazar		06.04.1880	Krzischkowitz
Reches	Lisa	Wang	08.01.1883	Przeworsk
Stern	Herbert		23.03.1906	Siegen
Stern	Irma	Bock	01.02.1913	Bralin (Polen)
Stern	Paula	Schreiber	25.02.1880	Anröchte

SOEST

Albesheim	Else	Mosheim	24.05.1883	Peine
Löwenstein	Gerda	Luss	28.11.1896	Eschwege
Löwenstein	Hermann		10.05.1887	Soest
Löwenstein	Hildegard	Wertheim	15.10.1899	Elberfeld (Wuppertal)
Löwenstein	Leopold		20.09.1896	Olsberg
Meyerhoff	Henriette	Rosenbaum	02.07.1881	Dortmund
Müller	Julie	Eichwald	09.12.1891	Soest
Nathan	Berthold		29.02.1908	Münstereifel
Stern	Erna		14.01.1890	Körbecke
Stern	Margarete		21.03.1889	Soest
Stern	Rosa		14.11.1885	Körbecke
Weinberg	Hedwig	Nathan	30.09.1890	Münstereifel

UNNA

Daniel	Elly		12.11.1894	Aachen
Elkan	Erwin		30.01.1924	Unna
Elkan	Helene	Müller	02.06.1885	Gelsenkirchen
Elkan	Siegmund		13.04.1882	Aachen
Holländer	Rosy	Mühlfelder	27.07.1890	Bauerbach
Illfeld	Richa	Katzenstein	26.07.1883	Altenlotheim
Katz	Jakob		21.06.1889	Diemerode
Katz	Rosalie	Terhoch	18.01.1887	Drensteinfurt



Betty Fryda



Emil Fryda



Inge, Samuel, Paula, Manfred
und Ruth Frank



Inge Frank

Müller	Berta		11.05.1887	Gelsenkirchen
Müller	Eduard		30.03.1883	Wattenscheid
Neuwahl	Charlotte	Hertz	23.05.1920	Lünen
Schiff	Julie		19.05.1927	
Selig	Elfriede		20.10.1894	Unna
Selig	Hedwig		09.12.1896	Unna
Selig	Henriette		21.03.1884	Unna
Selig	Otto		12.05.1879	Unna
Stern	Hannelore		02.01.1923	Dortmund
Weinberg	Fritz		18.01.1903	Bigge
Weinberg	Grete	Rosenberg	08.10.1901	Unna

WANNE-EICKEL

Baumgarten	Hugo		15.06.1880	Essen
Baumgarten	Selma	Kahn	26.04.1888	Langenlonsheim
Klestadt	Albert		11.03.1876	Störmede
Klestadt	Lisette	Rosenthal	01.08.1878	Combahn
Löwenstern (-stein)	Julius		19.04.1882	Korbach
Löwenstern (-stein)	Rosalie	Ferse	28.12.1878	Oberlistingen

WATTENSCHIED

Fryda	Betty	Silbermann	18.06.1896	Meppen
Fryda	Emil		06.02.1883	Wattenscheid
Groß	Heinz		13.10.1931	Gelsenkirchen
Groß	Hugo		02.03.1896	Wattenscheid
Groß	Inge		22.04.1929	Gelsenkirchen
Groß	Martha	Spiero	04.04.1898	Wattenscheid
Sondheimer	Johanna	Kadden	24.05.1885	Kirchhain
Weinthal	Moritz		14.07.1902	Aurich



Selma Meyer



Minna Markus

Hildegard
Neugarten

Herbert Klein mit seinem Vater Julius

WEIDENAU

Frank	Inge		23.01.1922	Weidenau
Frank	Paula	Bär	14.04.1890	Wissen (Sieg)
Frank	Samuel		03.11.1878	Weidenau

WERL

Cahn	Jakob Ernst		24.03.1899	
Cahn	Ida	Wolff	09.05.1891	Jülich
Cahn	Inge Ruth		16.08.1928	Werl (?)
Cahn	Werner Moritz		05.12.1930	Werl (?)
Cohn	Günther		03.08.1920	Werl
Cohn	Käthe (Kathinka)	Meier	23.11.1891	Mockstadt/Büdingen
Cohn	Lothar		29.08.1917	Werl
Cohn	Louis		12.02.1882	Werl
Halle	Eva	Schürmann	04.03.1891	Scheidungen
Halle	Frieda		17.11.1891	Werl
Hesse	Elfriede	Friesen	04.02.1891	Remscheid
Hesse	Kurt		27.09.1920	Werl
Hesse	Richard		07.02.1886	Werl
Katz	Else		11.06.1880	Werl
Meyer	Selma	Mond	08.05.1886	Werl
Mond	Karoline		22.05.1885	Werl
Mond	Louis		29.08.1887	Werl
Schoenebaum	Emilie	Mond	22.07.1888	Werl
Stern	Henny		27.12.1921	Büderich
Stern	Israel		26.11.1881	
Stern	Paula	Rose	27.06.1887	
Stern	Theresa		07.05.1930	Büderich
Zacharias	Bertha	Ransenberg	05.05.1880	Meschede
Zacharias	Josef		10.01.1897	Werl
Zacharias	Nanny	Moses	15.02.1890	Essen



Betty und Herbert Klein mit den Töchtern
Juliane und Ruth

WESTHOFEN

Markus	Alex		05.07.1876	Sausbeck
Markus	Minna	Giesberg	21.02.1888	Trendelburg
Neugarten	Hildegard		23.03.1923	Trendelburg
Neugarten	Johanna	Giesberg	12.02.1893	Trendelburg
Neugarten	Max		04.06.1891	Overhagen

WITTEN

Becker	Hilde		21.02.1912	Witten
Klein	Betty	Kahn	13.01.1907	Witten
Klein	Herbert		13.12.1890	Witten
Klein	Juliane		05.10.1929	Witten
Klein	Ruth		08.05.1931	Witten
Meyer	Helene	Löwenstein	12.06.1901	Witten
Meyer	Leo		11.09.1928	Witten
Neugarten	Thekla	Fein	12.11.1883	Waldenburg
Singer	Alfred		05.06.1913	Witten
Singer	Helene	Rosenbaum	30.04.1879	Witten
Singer	Josef		09.11.1884	Wadowice

Städte und Gemeinden des Regierungsbezirks Arnberg mit Beteiligung an der Deportation nach Zamość im April 1942

Altena	Hamm	s. Weidenau
Anröchte	Hattingen	Soest
Arnsberg	mit Blankenstein	Sundern
siehe Neheim-Hüsten ¹	Hemer	s. Hachen
s. Oeventrop	Herbede	Unna
Bad Berleburg	Herne	Wanne-Eickel
s. Beddelhausen	s. Wanne-Eickel	Wattenscheid
s. Berleburg	Hilchenbach	Weidenau
s. Schwarzenau	Hohenlimburg	Werl
Bad Laasphe	Horn-Millinghausen	Westhofen
s. Banfe	Iserlohn	Witten
s. Laasphe	Kamen	s. Herbede
Banfe	Klafeld	
Beddelhausen	Kreuztal	
Berleburg	s. Littfeld	
Bestwig (Gemeinde)	Laasphe	
s. Velmede	Lenhausen	
Bochum	Lippstadt	
s. Wattenscheid	Littfeld	
Brilon	Lüdenscheid	
mit Madfeld	Marsberg	
Castrop-Rauxel	s. Niedermarsberg	
Dortmund	Meinerzhagen	
Eiserfeld	Menden	
Elsoff	Neheim-Hüsten	
Ergste	Niedermarsberg	
Erndtebrück	mit Udorf	
Erwitte	Oeventrop	
s. Horn-Millinghausen	Plettenberg	
Eslohe	Rüthen	
Finnentrop (Gemeinde)	Schmallenberg	
s. Lenhausen	Schwarzenau	
Fröndenberg	Schwerte	
Geseke	s. Ergste	
Hachen	s. Westhofen	
Hagen	Siegen	
s. Hohenlimburg	s. Eiserfeld	
Hallenberg	s. Klafeld	

¹ Unter den bis heute eigständigen Gemeinden und Städten finden sich die Verweise auf die Eingemeindungen, die in verschiedenen Gebietsreformen nach 1945 durchgeführt worden.

REGIERUNGSBEZIRK ARNSBERG

1:100.000 1:100.000



ZEICHENERKLÄRUNG

- Regierungsbezirksgrenze
- Amtsgrenze
- Amtsgrenze
- Gemeinde
- Ortschaftsgrenze (Ortschaft mit Ortsteil)
- Ortschaftsgrenze (Ortschaft ohne Ortsteil)
- Ortsteil
- Staatsgrenze
- Straße über 10000 Einwohner
- Straße und Anfahrtslinie unter 10000 Einwohner

ÜBERSICHTSKARTE

BEZIRKSPLANUNGSTELLE ARNSBERG



Lokale Untersuchungen und Dokumente



Foto Seite 87:
Das Ehepaar Amalie und Karl Cahn macht sich im Hof
der alten Hattinger Gewehrfabrik am 28. April 1942 zum
Abtransport nach Dortmund bereit.

*(Foto aus der Serie „Abschiebung der Juden in das Generalgouvernement“;
Stadtarchiv Hattingen.)*

„Betrifft: Abschub von Juden nach dem Osten.“ Dokumente der Deportation

¹ Vgl. dazu den Aufsatz des Historikers Michael Zimmermann über die Rekonstruktion zweier Transporte von Düsseldorf aus nach Theresienstadt. Michael Zimmermann, *Die Gestapo und die regionale Organisation der Judendeportation. Das Beispiel der Stapo-Leitstelle Düsseldorf*, in: Gerhard Paul/Klaus-Michael Mallman (Hg.): *Die Gestapo – Mythos und Realität*, Darmstadt 1995, S. 358f.

² Auch in den offiziellen Schreiben blieb die Sprache bezüglich der „Endlösung“ verklausuliert, aber in den direkten Gesprächen offenbarte sich der Massenmord im Osten. Auf die Frage des Richters im Jerusalemer Prozess, was mit der Formulierung „Abschließend wurden die verschiedenen Arten der Lösungsmöglichkeiten besprochen“ im Protokoll der Wannsee-Konferenz gemeint gewesen sei, bekannte Adolf Eichmann: „Es wurde von Töten und Eliminieren und Vernichten gesprochen.“ Christopher Browning: *Die Entfesselung der „Endlösung“*. Nationalsozialistische Judenpolitik 1939–1942, München 2003. S. 589.

³ Der einzige Deportationsbefehl, der für die Deportation nach Zamość erhalten geblieben ist, ist das Schreiben an den Briloner Landrat Schramm. Auch die anderen Städte und Kreise im Regierungsbezirk Arnsberg müssen um das entsprechende Datum herum einen gleich lautenden Bescheid erhalten haben. Stadtarchiv Hallenberg, E 218, S. 496f. Die Gestapoanweisung wird im Folgenden dokumentiert.

Im amtlichen Schriftverkehr der Behörden wurden Juden „evakuiert“, „ausgesiedelt“, „umgesiedelt“, „abbefördert“, „abgeschoben“, zur „Abwanderung“ oder „Aussiedlung“ gebracht oder waren schlichtweg „unbekannt verzogen“. Die Indifferenz der deutschen Verwaltungssprache war dabei keineswegs der Naivität der Behörden geschuldet, sondern sie erleichterte die psychologische Verdrängungsarbeit und war somit eine Voraussetzung für die störungsfreie Abwicklung des Deportationsprozesses.¹ Zudem verschleierten die neutralen Begriffe auch das Wissen um den wahren Sachverhalt der „Endlösung“, deren technische Abwicklung auf der Wannsee-Konferenz am 20. Januar 1942 verhandelt worden war.² Eben dieser Sprachregelung folgte auch der Deportationsbefehl der Geheimen Staatspolizei/Staatspolizeistelle Dortmund vom 25. März 1942, in dem der „Abschub von Juden nach dem Osten“ in das Generalgouvernement angekündigt wird.³ Das Ziel des Transports, die Region Zamość im Distrikt Lublin, wurde vorerst nicht genannt.

Das Rundschreiben wurde von Günther Bovensiepen, dem Judenreferent der Geheimen Staatspolizeistelle Dortmund, Abteilung IV B4, ausgearbeitet und orientierte sich dabei wörtlich an den „Richtlinien zur technischen Durchführung der Evakuierung von Juden in das Generalgouvernement (Trawniki bei Lublin)“ des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) vom Frühjahr 1942.⁴ Unterschrieben und in Kraft gesetzt wurde es von Joachim Illmer, seit Februar 1942 neuer Dienststellenleiter der Geheimen Staatspolizeistelle Dortmund. Zeitnah wurden die Gestapo-Außenstellen in Bochum, Hagen, Hamm, Meschede, Lüdenscheid und Siegen über die Deportation informiert, die die organisatorische Abwicklung in ihren Regionen weiter vorantrieben.

Die ausführlichen und verbindlichen Anweisungen des RSHA – und in Folge dessen auch des Dortmunder Befehls – bezüglich der Größe der Transporte, der Kostenabrechnung der Wohnungen, der zugelassenen Bargeldbeträge, des Höchstgewichts des Gepäcks, der Menge des Reiseprovianten sowie der Behandlung der Vermögenswerte der Deportierten machen deutlich, dass die Abwicklung der Deportation ein Verwaltungsakt war, in den viele lokale Behörden und Beamte involviert wurden – angefangen von den Gestapo-Mitarbeitern, den Polizeibehörden, der Ordnungspolizei, dem Arbeitsamt, dem Einwohnermeldeamt, dem Finanzamt, dem Woh-

nungsamt bis hin zu den Sparkassen und Banken, bei denen die Deportierten (gesperrte) Konten hatten, die zugunsten des Reiches aufgelöst wurden. Hinzu kam noch das Personal der Reichsbahn bzw. der Bahnhöfe, denn zur Lösung der verkehrstechnischen Probleme, mitten im Krieg waren Transportmittel und freie Güterkapazitäten ein rares Gut, arbeitete die Gestapo mit der regionalen Direktion der Reichsbahn in Essen zusammen, die von Dortmund aus die Sonderzüge stellte. Für die Entrichtung des Fahrpreises, die Reichsbahn gewährte einen Gruppentarif, kam die Gestapo auf. Die wiederum bezog diese Mittel von einem Sonderkonto, auf dem zuvor unter Druck „gespendete“ oder konfiszierte „jüdische“ Vermögenswerte eingezahlt worden waren. Die Deportierten bezahlten ihren „Abschub nach dem Osten“ also selbst. Andererseits gaukelte die ausführliche Auflistung der Gebrauchsgegenstände im Deportationsbescheid den Betroffenen tatsächlich vor, zwangsweise zum Arbeitseinsatz in den Osten abkommandiert zu werden.⁵

Die Reichsvereinigung der Juden

Zur weiteren Sicherung eines reibungslosen Deportationsverlaufes wurde bereits im Erlass des Eichmann-Referats angeregt, „die Bezirksstellen der Reichsvereinigung (bzw. Kultusgemeinden) nach Maßgabe für die Vorbereitung und Durchführung der Transporte“ heranzuziehen.⁶ In einem mit „Geheim“ gekennzeichneten Telegramm vom 22. April 1942, das an verschiedene Gestapo-Dienststellen gerichtet war, bekräftigte Adolf Eichmann diese Einschätzung und monierte, dass einzelne Gestapo-Leitstellen bereits den gesamten Mitarbeiterstab der „Reichsvereinigung“ deportiert hätten, „so dass durch den Ausfall dieses Personals die reibungslose Fortführung der den jüdischen Organisationen übertragenen Aufgaben bzw. die sachgemäße Liquidierung“ in Frage gestellt werde. Stattdessen legt er nahe, die „jüdischen Funktionäre erst mit dem letzten Transport zu evakuieren“⁷ Eine Praxis, die für die Deportation der Juden aus dem Regierungsbezirk Arnberg weitgehend befolgt wurde. So liegt für den Zamość-Transport auch ein mehrseitiges Schreiben der Bezirksstelle Westfalen der „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“ mit dem Betreff „Richtlinien für den 2. Abwanderungstransport des Regierungsbezirkes Arnberg“ vor, dessen Inhalt zweifelsohne von der Staatspolizeistelle in Dortmund diktiert oder als Schreibvorlage übergeben wurde.⁸

⁴ *Richtlinien des RSHA (undatiert), abgedruckt in: Alfred Gottwaldt/Diana Schulle: Die „Judendeportationen“ aus dem Deutschen Reich, Wiesbaden 2005, S. 148ff.*

⁵ *Eine Einschätzung, die nicht nur die Selbstzeugnisse der Betroffenen nahe legen, sondern die auch, zumindest für den Zeitpunkt des Frühjahres 1942, von vielen Historikern geteilt wird. Vgl. dazu die detaillierte Schilderung der Deportation von Düsseldorf nach Izbica am 22. April 1942, in: Holger Berschel: Bürokratie und Terror. Das Judenreferat der Gestapo Düsseldorf 1935–1945, Essen 2001, S. 365ff.*

⁶ *Gottwaldt/Schulle, „Judendeportationen“, S. 147.*

⁷ *Als Adressat des Telegramms unter anderem: „Dortmund – z. Hd. des Regierungsrates Illmer“. Aufgrund dieses Schriftstücks, insbesondere wegen der Formulierung „sachgemäße Liquidierung“, leitete die Staatsanwaltschaft Dortmund 1964 ein Ermittlungsverfahren gegen Angehörige der Gestapo-Stelle ein. Landesarchiv NRW, Abteilung Westfalen, Münster, Staatsanwaltschaft beim Landgericht Dortmund in der Ermittlungssache Illmer u. a.: „Verdachts der Beihilfe zum Mord durch Beteiligung an den Juden-Deportationen aus Dortmund und Umgebung in den Jahren 1940–45“. Bestand Q 223, Akte 1357–1358. Das Telegramm unter: Akte 1359, Blatt 575f.*

⁸ *Stadtarchiv Hallenberg, E 88. Siehe Seite 98ff.*

Die Reichsvereinigung, im Februar 1939 an die Stelle der „Reichsvertretung der deutschen Juden“ als Zusammenschluss und Vertretung der Jüdinnen und Juden in Deutschland getreten, war als Zwangsvereinigung direkt dem RSHA unterstellt und bar jeglicher Unabhängigkeit. Sie trug Verantwortung für die jüdische Wohlfahrtspflege und das Schulwesen. Mit Beginn der Deportationen im Herbst 1941 nutzte die NS-Behörden die Reichsvereinigung als Instrument zur Kontrolle der jüdischen Bevölkerung und zur Durchführung der Transporte. In einem begrenzten organisatorischen Rahmen, so die Logik des RSHA, sollten die Juden selbst für ihre Deportation Sorge tragen. Dementsprechend erhielten die Vertrauensmänner in den jüdischen Gemeinden die detaillierten Richtlinien des Transports vom „großen Gepäck“ bis hin zum „Essgeschirr“ – nun allerdings mit dem Kopfbogen der Reichsvereinigung versehen. Sie mussten, stets kontrolliert von der Gestapo und den örtlichen Polizeibehörden, den Familien die Deportationsbefehle zustellen, sicher stellen, dass sich alle Betroffenen an den Sammelpunkten einfanden, und für deren Betreuung und Transport nach Dortmund sorgen. Auch im Zug nach Zamość wurden jüdische Ordner eingesetzt.⁹

Als sich im Juli 1942 der dritte große Transport im Regierungsbezirk Arnsberg anbahnte, der „Alterstransport“ nach Theresienstadt, richteten die führenden Männer der Reichsvereinigung Bezirk Westfalen, Dr. Max Ostwald (Vorsitzender), Adolf Stern (Beauftragter Bezirk Arnsberg) und Karl Heumann (Bezirk Minden), bereits weit am Rande des Abgrunds der deutschen Juden stehend, in einer Mischung aus Desillusion, fatalem Zweckpragmatismus und persönlichem Überlebenswillen ein gemeinsames Schreiben an ihre Vertrauensleute: „Unsere Vertrauensleute haben sich voll und ganz für das Gelingen und die Durchführung der ihnen gestellten Aufträge einzustellen. Sie sind vorläufig von der Evakuierung verschont. [...] Was wir von Ihnen verlangen, ist notwendig; die Fristen sind uns von der Aufsichtsbehörde gestellt. Es muss alles funktionieren. Sonst könnten Weiterungen eintreten, die niemand verantworten kann. [...] Helfen Sie uns, den Betroffenen ihr Los zu erleichtern. Sorgen Sie dafür, dass das Freigepäck nur mit nützlichen Sachen ausgefüllt wird. Versuchen Sie vor allen Dingen, die Mutlosigkeit und die Zweifel zu zerstreuen. Sichern Sie jede nur mögliche Hilfe und Erleichterung von uns aus zu. Wir alle jedoch müssen mehr als unsere Schuldigkeit tun.“¹⁰

Die westfälischen Repräsentanten der Reichsvereinigung ahnten wohl bereits, dass ihr Versuch, Zuarbeit für die Verfolgungsbehörden zu leisten, „um Schlimmeres zu verhüten“, gescheitert war

⁹ Die Rolle der „Reichsvereinigung“ bei den Deportationen wird in der Forschung kontrovers diskutiert. Für die einen, wie Hannah Arendt oder Raul Hillberg, war es schlichtweg „Kollaboration“. Andere, wie die Historikerin Beate Meyer, beschreiben eher ein „unausweichliches Dilemma“. Aber auch Meyer stellt fest, dass sich zum Beispiel der Einsatz von Gemeindehelfern durch die Reichsvereinigung, der ursprünglich als Hilfestellung zur „besseren und milderer“ Ausführung der Gestapoanordnungen gedacht war, zum effektiven Werkzeug der Gestapo entwickelt hatte. Beate Meyer, *Das unausweichliche Dilemma: Die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland*, in: Beate Kosmala/Claudia Schoppmann (Hg.): *Überleben im Untergrund*. Berlin 2002, S. 279ff.

¹⁰ Der zitierte Brief (ohne Datum) und weitere Dokumente wie ein „Merkblätter zur Gesundheitsfürsorge“ sowie ein Vordruck für einen „Heimeinkaufvertrag“ in Theresienstadt, abgedruckt in: *Aus dem Stammbuch Steinberg. Dokumente einer jüdischen Familie in Geseke*. Zusammenge stellt von Reinhard Marx, Geseke 2009, S. 73ff.

und die Kooperation ihnen keine größeren Handlungsspielräume eröffnet hatte.¹¹ Max Ostwald gehörte selbst zum Theresienstadt-Transport am 31. Juli 1942 und starb 1943 im Lager. Karl Heumann und Adolf Stern wurden am 26. September 1943 nach Theresienstadt deportiert und 1944 in Auschwitz ermordet.

In den Städten und Gemeinden ist das Dilemma zwischen den unfreiwilligen Helferdiensten für die Gestapo und der konkreten Hilfe für die zur Deportation bestimmten Menschen an einzelnen Personen festzumachen. In Herne wirkte der Kaufmann Samuel Neugarten ab 1940 als Vertreter der Reichsvereinigung. Kurz zuvor war seine eigene Auswanderung aus Deutschland gescheitert. Als dekoriertes Frontsoldat des Ersten Weltkrieges und ehemals erfolgreicher Geschäftsinhaber genoss er bei den in der Stadt verbliebenen Juden eine hohe Anerkennung. Zusammen mit seiner Frau Frieda war er auch angesichts der wachsenden Verelendung für die soziale Unterstützung und Fürsorge zuständig und diente in notariellen Angelegenheiten als Zeuge. 1940 wurden Neugartens in das „Judenhaus“ in der Herne Bahnhofstraße eingewiesen.¹² Als „Vertrauensmann der Juden in Herne“ musste er ab Ende 1941 auch mit der Umsetzung der Richtlinien zur Deportation beschäftigt gewesen sein. „Mein Onkel Sally wurde laufend zur Gestapo nach Bochum bestellt. Er musste zu Fuß dahin, weil er als Jude keine Straßenbahn benutzen durfte. Er bekam die Listen von der Gestapo oder von der Polizei, wer mit auf den Transport ging. Die Familien sind von meinem Onkel benachrichtigt worden, teilweise haben sie auch anders Bescheid gekriegt. Die Familien standen mit ihren Kleidersäcken und Koffern und warteten darauf, nach Dortmund transportiert zu werden. In der Bahnhofstraße war das. Dann kamen die Lastautos, Möbeltransporter, mit der Gestapo. Die Lastwagen musste mein Onkel noch selbst bestellen. Wir haben Stühle hereingestellt, damit die Menschen wenigstens sitzen konnten“, erinnerte sich seine Nichte Jenny Dresen.¹³

Ende Februar 1943 wurde Neugarten wieder von der Gestapo nach Bochum bestellt. Diesmal kehrte er nicht zurück. Es war seine eigene Deportation. „Da hat meine Tante allein dagestanden. Ich war in Herne, als sie ihren Koffer packte. Als meine Tante nach Dortmund ins Sammellager gebracht wurde, war mein Onkel schon einen Tag dort. Ich bin noch im Lager gewesen. Das war der schlimmste Transport, der überhaupt gegangen ist“, so Jenny Dresen, die als Kind einer „privilegierten Mischehe“ noch von den Deportationen verschont geblieben war. Kurze Zeit später tauchte sie unter und überlebte so die Nazi-Zeit.¹⁴ Sally und Frieda Neugarten wurden in Auschwitz ermordet.

¹¹ Beate Meyer: *Tödliche Gratwanderung. Die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland zwischen Hoffnung, Zwang, Selbstbehauptung und Verstrickung (1939–1945)*, Göttingen 2011.

¹² LAV NRW W, *Regierung Arnsberg Wiedergutmachung, Entscheidungsakten: Sally Neugarten 605 932 (Band 1 und 2)*.

¹³ Jenny Dresen, „Geh nie diesen Weg.“ *Erinnerungen an die Deportationen aus Herne*, in: Ralf Piorr (Hg.): *„Nahtstellen, fühlbar, hier ...“ Zur Geschichte der Juden in Herne und Wanne-Eickel*, Essen 2002, S. 187ff.

¹⁴ *Ebd.*, S. 189.



Sammlung der Juden auf dem Eintracht-Sportplatz in Dortmund, vermutlich 28. April 1942, vor der Registrierung in der Eintracht-Sporthalle (rechts, nicht im Bild). (Foto: Stadtarchiv Dortmund)

Die Gestapoleitstelle Dortmund

Joachim Illmer, der den Deportationsbefehl vom 25. März 1942 unterzeichnet hat, arbeitete bereits 1937 als Assessor bei der Gestapo Dortmund. Von 1939 bis Januar 1942 amtierte er als stellvertretender Leiter der Gestapoleitstelle Prag und war in dieser Funktion mit der Abwicklung von Deportationen von tschechischen Juden nach Litzmannstadt (Łódź) und in das Ghetto Theresienstadt betraut gewesen. Zum Regierungsrat befördert, kehrte er Anfang Februar 1942 als neuer Dienststellenleiter nach Dortmund zurück. Gleichzeitig fungierte er als politischer Referent des Arnberger Regierungspräsidenten Eickhoff. Illmer, Jahrgang 1909, galt als korrekter und aufstiegsorientierter Beamter. „Ich habe ihn in guter Erinnerung. Er war höflich und nett, soweit ich mich erinnern kann, auch zu den untergebenen Beamten. Wir Damen schwärmten für ihn; er war ein junger gut aussehender Mann“, gab eine frühere Mitarbeiterin 1965 zu Protokoll.¹⁵

Bereits wenige Tage nach Dienstantritt dürfte Illmer von der geplanten Deportation nach Zamość erfahren haben. Nach einer Dienstbesprechung der Befehlshaber und Inspekture der Sicher-

¹⁵ Vernehmungsprotokoll Eva Doyen, 17. Februar 1965, in: LAV NRW W, Ermittlungssache Illmer u. a., Akte 1357–1358, Bl. 323.

heitspolizei und des Sicherheitsdienstes bei Reinhard Heydrich in Berlin (1. bis 4. Februar 1942) wurde er vermutlich erstmals über die bevorstehende Deportationswelle in den Distrikt Lublin informiert.¹⁶ Anfang März 1942 fand zur Vorbereitung der Transporte für die Vertreter der regionalen Gestapo-Judenreferate eine weitere Besprechung im Reichsicherheitshauptamt statt, an der für die Dortmunder Leitstelle mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit Günther Bovensiepen teilnahm, der wiederum nach der Sitzung seinen Vorgesetzten informiert haben wird.¹⁷ Im staatsanwaltschaftlichen Ermittlungsverfahren bestritt Illmer nicht, an der Durchführung der Deportation nach Zamość beteiligt gewesen zu sein, wohl aber Kenntnis über den wahren Charakter der Endlösung gehabt zu haben: „Eine Erinnerung verbinde ich nur mit einem Transport, der bei hochsommerlichen Wetter von Dortmund-Süd abgegangen ist und um dessen korrekte Abwicklung ich mich persönlich bemüht habe. [...] Ich war zu der Zeit der Überzeugung, dass die Juden in Arbeitslagern im Osten zusammengefasst werden sollten, nachdem der ursprüngliche Gedanke, sie nach Madagaskar auszusiedeln, nicht mehr realisierbar war. Erst wesentlich später, keineswegs mehr während meiner Dortmunder Zeit, – ich vermute sogar erst nach dem Kriege – habe ich Kenntnis von dem tatsächlichen Zielen dieser Aussiedlungen erhalten.“¹⁸ Im gleichen Sinn erklärte Otto Hans Stomper, Mitarbeiter im Judenreferat und beteiligt an allen drei Deportationen aus Dortmund im Jahr 1942, gegenüber der Staatsanwaltschaft: „Bevor die Judenaktionen abliefen, war uns gesagt worden anlässlich einer Dienstbesprechung, dass die Juden im Osten in Ghettos, die sie selbst verwalten sollten, zusammengefasst würden. [...] Man wolle dadurch einem Aufstand der Juden vorbeugen. Es fanden mehrere Besprechungen statt, jedes Mal an dem Sonnabend vor den Deportationen. Es ist nie gesagt worden, dass die Juden in Wirklichkeit umgebracht werden sollten oder dass sie in Konzentrationslager geschafft würden. Davon habe ich erst nach dem Krieg gehört.“¹⁹

Es entsprach zwar der Strategie des RSHA bezüglich der Endlösung der Judenfrage, „all jene vom Informationsfluss abzuschneiden, die nicht unbedingt etwas wissen mussten“, aber gleichzeitig sind die Aussagen der meisten Gestapo-Mitarbeiter geprägt von der Leugnung der eigenen Verantwortung.²⁰ Ihren Wahrheitsgehalt muss man gerade für die Dienststellenleiter und die führenden Mitarbeiter der Judenreferate stark bezweifeln. Schon nach dem Dortmunder Riga-Transport im Januar 1942 sickerten Aussagen von Beamten der Schutzpolizei durch, die den Transport begleitet hatten, dass Juden nach ihrer Ankunft von der lettischen Wachmann-

¹⁶ Christian Gerlach: *Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrussland 1941 bis 1944*, Hamburg 1998, S. 190.

¹⁷ Vgl. dazu: Berschel, *Bürokratie und Terror*, S. 423. Bovensiepen verstarb nach dem Krieg und konnte im Ermittlungsverfahren von der Staatsanwaltschaft nicht mehr befragt werden.

¹⁸ Vernehmungsprotokoll Joachim Illmer, Düsseldorf, 22. Dezember 1965, in: LAV NRW W, Ermittlungssache Illmer u. a., Akte 1359, Bl. 465ff. Der Historiker Peter Witte geht davon aus, dass Illmer bereits am Ende seiner Prager Dienstzeit im Januar 1942 durch zwei Transporte tschechischer Juden nach Riga von Massenerschießungen erfahren haben muss. Im Herbst 1943 verließ Illmer Dortmund und trat seinen Dienst als Kommandeur der Sicherheitspolizei und des SD im Distrikt Radom im Generalgouvernement an, eine Region Zentralpolens, in der zwischen 1939 und 1945 etwa 380.000 Juden getötet wurden. Illmers Behauptung, nichts von der Judenvernichtung gewusst zu haben, erscheint angesichts dieser Tatsachen beinahe zynisch.

schaft erschlagen worden waren.²¹ Mit jedem weiteren Transport – abhängig von der Vernetzung einzelner Gestapo-Stellen und deren Mitarbeiter – zirkulierten weitere Informationen und Nachrichten über die Verbrechen im Osten, die aufgrund ihrer Dimension auf Dauer nicht geheim gehalten werden konnten. Allerdings gibt es kein eindeutiges Dokument seitens des Reichssicherheitshauptamtes, in dem die auf regionaler Ebene tätigen Behörden über die wahre Bedeutung der „Zwangsumsiedlungen“ informiert wurden.²²

Im Ermittlungsverfahren gegen die Mitarbeiter der Gestapo-Leitstelle Dortmund kam der leitende Oberstaatsanwalt Leffer zu dem Schluss, „dass die Beschuldigten oder einzelne von ihnen [...] von dem wahren Ziel der Deportationen Kenntnis hatten oder dieses Ziel als möglich erkannt und billigend in Kauf genommen haben, kann ungeachtet des besonders bei den leitenden Gestapo-Beamten bestehenden Verdachtes mangels hinreichend sicherer Beweismittel nicht festgestellt werden.“²³ Im Juli 1966 wurde das Ermittlungsverfahren eingestellt.

Die Deportation der Juden aus dem Regierungsbezirk Arnsberg zeigt sich als ein komplexer arbeitsteiliger Prozess, an dem eine Reihe gewöhnlicher Deutscher aus allen gesellschaftlichen Bereichen beteiligt waren. Das „Verschwinden“ der deutschen Juden aus dem Reichsgebiet geschah dabei öffentlich und war alles andere als ein Geheimnis. Die Frage jedoch, wer was über die Massenvernichtung im Osten wusste, kann auch heute nicht hinreichend geklärt werden. Von den Deportierten des Zamość-Transportes überlebte niemand; die meisten Mitglieder der Reichsvereinigung, die organisatorisch mit dem Transport zu tun hatten, wurden in den Vernichtungslagern getötet. Von den Mitarbeitern der Gestapo-Leitstelle Dortmund und der Gestapo-Außenstellen im Regierungsbezirk Arnsberg und von den leitenden Beamten der Schutz- und Kriminalpolizei in diesem Bezirk ist keiner wegen seiner Mitwirkung an den Deportationen angeklagt oder verurteilt worden.

¹⁹ Vernehmungprotokoll Otto Hans Stomber, Dortmund, 25. März 1965, in: LAV NRW W, Ermittlungssache Illmer u. a., Akte 1357–1358, Bl. 172.

²⁰ Zitat: Raul Hilberg, *Die Vernichtung der europäischen Juden*, Frankfurt 1990, S. 1082. Weiter heißt es: „Wer nicht beteiligt war, brauchte nichts zu wissen. Auf der zweiten Stufe galt es sicherzustellen, dass alle Wissenden auch beteiligt waren.“

²¹ Vernehmungprotokoll Stomber, in: LAV NRW W, Ermittlungssache Illmer u. a., Akte 1357–1358, Bl. 172f.

²² In der Analyse des Judenreferats der Gestapo Düsseldorf kommt Holger Berschel zu einem Schluss, der wohl auf die Gestapo Dortmund übertragbar scheint: „Insgesamt ist deshalb davon auszugehen, dass die Gestapo-beamten zu einem zwar nicht genau bestimmbareren Zeitpunkt nach Beginn der Deportationen, wahrscheinlich aber schon bei den Transporten im Frühjahr 1942 mutmaßen konnten, dass sie an der Vernichtung der deutschen Juden beteiligt waren, auch wenn sich eine ausdrückliche Information durch die vorge-setzte Dienststelle nicht nachweisen lässt.“ Berschel, *Bürokratie und Terror*, S. 428.

²³ LAV NRW W, Ermittlungssache Illmer u. a., Akte 1369, Bl. 548f.

Deutsche Staatspolizei
 Staatspolizeistelle Dortmund
 - IV B 4 - S.Br. 14/22 S -
 B.Nr. 1691

Dortmund, den 27. März 1942

Geheim

An
 Herrn Inspekt. S o h r a m m
 - oder Vertreter im Amt -
 in B r e i t o n.

Beitritt: Abschied von Juden nach dem Götter.
 VORNAME: Wiese.
 ANLASS: gen. Listen.

In Ziffern werden weitere Juden aus dem Regierungsbezirk Arnsberg in das Generalgouvernement abgeschoben. Die auf die einzelnen Kreisfallenden Listen sind aus der beigefügten Kennenliste zu ersehen. Besondere Abschiede werden von Bahnhof Dortmund-Mühl aus geschlossenen Abtransportiert. 2 Tage vor der Abfahrt werden dabei die abzuschiebenden Juden des Regierungsbezirks Arnsberg in einem Sammellager, und zwar in der Halle des Turnvereins "Eintracht" in Dortmund, Heino-Gebhardt-Str. 10, zusammengelegt. Den genauen Termin der Abfahrt werde ich frühzeitig bekannt geben.

Um die Abschiebung der Juden in Sammellager und den reibungslosen Abschied gewährleisten zu können, bitte ich, wozu jetzt die erforderlichen Vorbereitungen zu treffen. Zu diesem Zweck ist die Bezirksstelle der Reichsvereinigung der Juden in Bielefeld von mir eingeschrieben worden für die einzelnen Kreis zuständigen jüdischen Obmannern anzugeben sich in den nächsten Tagen zur Integrierung von Verträgen auf der dortigen Identstelle zu melden. Da die Angelegenheit vorerst noch Gehalt zu halten ist und die Juden von der bevorstehenden Abschiebung auf keinen Fall erfahren dürfen, bitte ich, das mit Weisung zu verordnenden Obmann unter Androhung strenger staatspolizeilicher Maßnahmen zu verpflichten. Über die beachteten Maßnahmen gegenüber jedermann das strengste Stillschweigen zu bewahren.

Allgemein gelten folgende Richtlinien:

- Die zur Abschiebung gelangenden Juden sind von hier aus bestimmt werden. Das ist darunter besonders gebrauchliche und somit völlig transportunfähige Juden sind von der Abfahrt dieses bescheinigt, sind diese mir sofort gemeldet zu machen.
- Gleichzeitig sind auch diejenigen Juden festzustellen, die in einem geschlossenen kriegsrechtlichen Sinne stehen und für die eine Zwangs- und Arbeitslager aus wirtschaftlichen Gründen nicht geübt werden kann. Derartige Meldungen sind mir umgehend anzuleiten, damit ich die nötigen notwendigen Vorkehrungen rechtzeitig mitteilen kann.
- Wegen des Antransportes der Juden von dort in das Sammellager in Dortmund bitte ich, mit der zuständigen Reichsbahnverwaltung in Verbindung zu treten. Es wird erwünscht sein, die für die Juden bereitgestellten Wagen an Abfahrts- und Ankunftsstationen vorab zu bestellen zu lassen. Der Antransport ist möglichst in den Vormittagsstunden vorzunehmen. Die Abfahrts- und Ankunftszeiten des fehrplanmäßigen Tages sind mir mitzuteilen. Um ein ordnungsgemäßes Verhalten der Juden während der Abfahrt zu gewährleisten, muss aus dem Reigen der Juden für je 25 Juden ein Ordnungsbegleiter bestimmt werden, der sich der Führung der begleitenden Begleiter zu Fühen hat.
- Vor dem Antransport ist das Verfügen der Juden sicherzustellen. Der Umfang des Verfügens ergibt sich aus der Verfügenaufstellung, die von jedem Juden anhand eines Formulars zu fertigen und dort anzugeben ist. Die Formulare werden den Juden über die Obmannern ausgehändigt. Die Richtigkeit der Verfügenaufstellung ist zu überprüfen.

In einzelnen gilt noch folgendes:

Die Wohnungen sind auf ihren Zustand rasch zu überprüfen, alsdann zu verschließen und zu versiegeln. Werden Wohnungen von abzuschiebenden Juden auch noch von anderen Juden bewohnt, so muss das gesamte Inventar der abzuschiebenden Juden in einem besonderen Zimmer untergestellt sein. Dieses Zimmer ist dann ebenfalls zu verschließen und zu versiegeln. Die Schlüssel der Wohnungen und Einzelzimmer sind den Juden abzunehmen und bis zur weiteren Verfügung auf der dortigen Dienststelle aufzubewahren.

Die Bezirksstelle in Bielefeld ersucht von mir Anweisung, in welchen Zustände das Inventar, die Wohnungen und Einzelzimmer der Juden zu hinterlassen sind.

Frei werdende Wohnungen (ohne Inventar) bitte ich jeweils örtlich im engsten Einvernehmen mit dem zuständigen Beauftragten der Partei an Wohnungssuchende Volksgenossen zu vergeben, wobei insbesondere kriegsreiche Familien und Kriegsbeschädigte bevorzugt zu behandeln sind.

- d) Nach telefonischem Abruf sind die Juden von den einzelnen Abgangsbahnhöfen geschlossen und unter Bewachung in das Sammellager - Turnhalle "Eintracht", Dortmund, Heinz-Habensch-Str. 56 - zu führen. Auf dem Bahnhof in Dortmund werden Besatz meiner Dienststelle die Einzeltransporte empfangen und in das Sammellager geleitet. Die Juden sind dann von dem Transportleiter im Sammellager zu übergeben. Die ordnungsmässige Übernahme wird auf einer der beiden beigefügten Namenslisten, die der Transportleiter mitzubringen soll, von einem Beamten im Sammellager bescheinigt, während die zweite mitgeführte Liste im Sammellager bei der Übergabe, zusammen mit der Vermögensaufstellung der einzelnen Juden, abgegeben wird. Die Liste mit dem Vermerk der ordnungsmässigen Übergabe dient als Unterlage für die Abmeldung der Juden bei den einzelnen Feldkämtern in den Feldregistern, in die der Abgang der Juden lediglich als Vermerk "unbekannt verfahren" aufzunehmen ist.
- e) Die Juden dürfen mitnehmen:
 einen Koffer oder Koffer mit Ausrüstungsgegenständen (kein sprengendes Gut), vollständige Bekleidung (ordentliches Schuhwerk), Bettzeug mit Decken (keine Federbetten), Essgeschirr, (Teller oder Napf) mit 100-fel. Marschverpflegung für 5 Tage, Verpflegung für weitere 3 Wochen wird für alle Juden durch die Bezirksstelle in Bielefeld beschafft.
- f) Nicht mitgenommen werden dürfen:
 Gold, Wertpapiere, Devisen, Spätkassenscheine usw. Wertgegenstände jeder Art (Gold, Silber, Platin - mit Ausnahme des Eherings) u.ä., Lebens- und Inventar, Lebensmittelkarten. Letztere sind den Juden abzunehmen und den örtlichen Wirtschaftskämtern zu übergeben.

Vor Abgang des Transportes ist eine Durchsuchung nach Waffen, Munition, Sprengstoffen, Gift usw. vorzunehmen.

Je nach Sachlage erfolgen von Fall zu Fall weitere Weisungen. Auftretende Schwierigkeiten bitte ich mir unverzüglich anzuzeigen. Notfalls ist fernmündlich anzufragen (Telefon: 40691, Fernschlüssel: 3).

In Übrigen ist bei den Vorbereitungsarbeiten möglichst weitgehend der jüdische Glauben zu berücksichtigen.

gez. Illner.

**BEZIRKSSTELLE WESTFALEN
DER REICHSVEREINIGUNG DER JUDEN IN DEUTSCHLAND**

Bielefeld, Datum des Poststempel

**Betr.: Richtlinien für den 2. Abwanderungstransport
des Regierungsbezirks Arnberg.**

Wie uns von der Staatspolizeistelle Dortmund-Bürde mitgeteilt wird, ist für die nächste Zeit ein 2. Abwanderungstransport zum Arbeitsinsatz nach dem Osten vorgesehen. Hierfür sind in vieler Hinsicht Abänderungen von den früher bekanntgegebenen Richtlinien getroffen worden, die wir Ihnen hiermit zur Kenntnis geben:

Was darf mitgenommen werden?

Jeder von der Abwanderung Betroffene darf grundsätzlich folgende Dinge mitnehmen:

- 1.) 1 Gepäckstück 30 kg schwer
- 2.) 1 Tasche oder Rucksack mit Marschverpflegung für 6 Tage
- 3.) RM 50.-- als Mitnahmebetrag
- 4.) 2 Schlafdecken und ein kleines Kissen
- 5.) Beugeschirr
- 6.) Töpfe und Geräte in ganz begrenztem Umfang
- 7.) 1 Strohsackgaraiter
- 8.) zustehende Lebensmittelmengen für 14 Tage.

Die Mitnahme der oben aufgeführten Gegenstände soll auf nachfolgenden Wegen erfolgen:

1.) Großes Gepäck:

Die erlaubten 30 kg dürfen nur in **e i n e m** Behälter verpackt werden (Koffer, Rucksack oder Bettsock) und müssen mindestens folgende Gegenstände enthalten:

Festes Schuhzeug, einen kräftigen derben kompletten Anzug Bettwäsche zum Wechseln, Leibwäsche, darunter auch warme Unterzeug, Strümpfe bzw. Socken usw. Das übrige Gewicht kann mit den für den persönlichen Bedarf sonst noch notwendigen Ausrüstungsgegenständen aufgefüllt werden.

2.) Kleines Gepäck:

Neben dem zugelassenen Gepäckstück Nr. 1) darf noch Marschverpflegung für 6 Tage mitgenommen werden. Diese Verpflegung soll entweder in einem Rucksack oder in einer Tasche untergebracht werden. Ein bestimmtes Gewicht ist für die Verpflegung nicht vorgeschrieben. Aus früheren Erfahrungen weisen wir jedoch darauf hin, dass auch diese Rationen nur im angemessenen Rahmen mitgenommen werden dürfen, und dass es nicht gestattet wird, dass ein Einzelner die ihm zustehenden Mengen offensichtlich überschreitet. Es ist wichtig, dass nur Lebensmittel mitgenommen werden, die haltbar sind oder sich in Behälter befinden, die die Haltbarkeit verlängern (geschnittene und belegte Brote in Blechbüchsen).

- 2 -

Nahrung dürfen keinesfalls Getränke vergessen werden, da diese auf der Reise vordringlichst gebraucht werden. Wir hatten schon öfter Berichte von Transportteilnehmern, die über Durst geklagt haben. Wenn haltbare Blech- und Emaille-Kannen oder Feldflaschen zur Verfügung stehen, so sollen diese unbedingt gefüllt mitgenommen werden. Wenn in irgend einem Falle größere verschließbare Kanister bis zu 20/25 ltr. zur Hand sind oder beschafft werden können, so wollen Sie uns dies umgehend über den Vertrauensmann melden, damit wir diese evtl. als Genehmigung der Besätze der einzelnen Wagen bewilligen können.

3.) RM 50.-- Mannesbetrag.

Dieser Betrag ist auf unser Bankkonto 462 W bei der Deutschen Bank, Pilsener Platzfeld, einzuschließen oder in bar an den Vertrauensmann zu übergeben. Für jeden eingeschalteten Betrag werden RM 50.-- in Devisenkreditkassenscheinen oder Zlotys eingewechselt und der Transportleitung zur Weitergabe nach Ankunft an der Zielstation übergeben. Wer keine Beträge annimmt, kann also auch nicht mit einer Annullierung des Betrages rechnen. Fürsorgeempfänger oder sonst völlig Unbemittelte können über den Vertrauensmann Antrag auf Bewilligung des Betrages aus dem Sonderkonto W bei uns stellen.

4.) Schlafdecken und Kissen.

Die Schlafdecken und diese Kissen müssen in kleine Rollen von 35 : 80 zusammen gepackt mit in das Abteil genommen werden. Das Kissen soll in einen kleinen Sofakissenbezug gesteckt und auf der Reise als Sitzkissen verwandt werden.

5.) Essgeschirr.

Als Essgeschirr muss ein unzerbrechlicher tiefer Teller bzw. kleiner Napf und ein Löffel in Rucksack mit den Lebensmitteln zusammen eingepackt und jederseits greifbar zur Verfügung stehen. Bei der Verpflegung in Sammelkellern und auch auf der Reise wird dieses Essgeschirr dringend benötigt. Messer und Gabel sind am besten für den ganzen Ort gemeinsam in ein Paket zusammen zu packen und zur Mitnahme durch die Transportleitung an einen noch aufzugebenden Briefträger nach Dortmund zu senden. Jedes Besteck kann mit dem Namen des Eigentümers versehen werden. Silberbestecke sind von der Mitnahme ausgeschlossen.

6.) Töpfe und Geräte.

Soweit uns Raum in dem Wagen zur Verfügung steht, können auch Töpfe bzw. Stiver und Waschtischsteine mitgenommen werden. Es empfiehlt sich, möglichst für eine größere Gruppe des dringend Notwendigste vorläufig bereit zu halten und sich die Mitnahme unter Angabe des Inhaltes und der Personenzahl, für die die Sachen bestimmt sind, vorher von uns bestätigen zu lassen. Die Adresse, wohin die Sachen nach Dortmund gesandt werden sollen, wird Ihnen noch angegeben.

7.) Strohackgarnitur.

Für jede Person werden wir wieder gemeinschaftlich eine Strohackgarnitur zu beschaffen suchen und mit dem grossen Gepäck in Wagen unterbringen.

- 3 -

-3-

8.) Die Lebensmittel für 14 Tage werden wir gemeinsam bei einem Großenhändler in Dortmund einkaufen und sofort in den Waggon einladen lassen. Es ist gestattet worden, dass für die Verpflegung im Dortmunder Sammellager, als auch gegebenenfalls zur Witznau als zusätzliche Verpflegung evtl. übrig bleibende Lebensmittelengen mit der ausdrücklichen Aufschrift "Lebensmittel" nach Dortmund gesandt werden. Die in Ihren Besitz befindlichen Lebensmittelkarten dürfen keinesfalls mehr als 5 Tage nach dem Tage Ihrer Abreise von Ihrem Wohnort in Anspruch genommen werden und sind in einem Couvert mit der genauen Anschrift und Personennamen in der Wohnung zu belassen.

Jedes Gepäckstück und wenn möglich jedes einzelne Wäscheteil sind mit der genauen Anschrift zu versehen. Bei Koffern und Rucksäcken muss die Aufschrift mit haltbarer Farbe vorgenommen werden und sich auf Kopf- und Stirnseite des Koffers befinden. Bei Schlafdecken und Eisen ist der Name möglichst auf Wäschestoff zu schreiben und dann aufzunähen.

Haarierklingen und Medikamente

Medikamente dürfen nur mitgenommen werden, wenn sie in einer geschlossenen Kiste dem Transportrat zur Verfügung gestellt werden. In einzelnen Fälle dürfen Sondermedikamente nur dann mitgeführt werden, wenn ein ärztliches Attest vorliegt, wonach der Bedarf der mitgeführten Medikamente für die Gesundheit notwendig ist. Haarierklingen dürfen auch nur dann mitgenommen werden, wenn sie abgeliefert und von der Transportleitung zusammengepackt besonders mitgeführt werden. Sie können uns gemeinsam mit Messer und Gabel nach Dortmund gesandt werden.

Verbotene

zur Mitnahme sind Gifte, Wertpapiere, Geldbeträge und Vermögensunterlagen, Gegenstände aus Edelmetall, mit Ausnahme des Transperringes.

Sehr wichtig!

Zur Unterbringung der Gepäckstücke in Abteil und zur Verbreiterung bzw. Verbindung der Gepäcknetze sollte jeder starken Bindfäden oder Wäscheleine mitnehmen, was sich als außerordentlich wichtig und notwendig herausgestellt hat. Was in Gepäcknetz untergebracht werden kann, wird im Abteil an Raum gepart und kommt den Reisenden an Platz zugute.

Wenn auch ein genauer Termin des Abwanderungstransportes noch nicht feststeht, so sollen die Vorbereitungen jedoch unverzüglich getroffen werden, damit bei einer Transportbeschleunigung jeder Vorgesessene reisefertig ist.

Wir bitten Sie, Ihre Vorbereitungen in Ruhe zu treffen und Ihre Hilfe jeden angehenden zu lassen, der sie benötigt.

Wir werden Ihnen auch wiederum unsere Hilfe zuteil werden lassen und werden versuchen, durch unsere Mitarbeiter Ihnen auch am Ort und Stelle Rat und Auskunft zu erteilen. Auf alle Fälle stehen Ihnen fernmündlich unsere beiden Telefonschließense 3140 und 4728 für Rat und Auskunft zur Verfügung.

BEZIRKSWILLE WESTFALEN
DER REICHSVEREINIGUNG DER JUDEN IN DEUTSCHLAND

Der Beauftragte für den Bezirk Arnberg

Adolf J. Stern

„Damit Hallenberg judenfrei wäre.“ Die Hallenberger Dokumente

Als die letzten acht jüdischen Hallenberger an einem Frühlingstag des Jahres 1942 ihre Heimatstadt verließen, um von der trügerischen Idylle eines Kleinstadtbahnhofs aus ihre Reise in den Tod anzutreten, ging eine jahrhundertlange Geschichte christlich-jüdischen Zusammenlebens in Hallenberg zu Ende. Denn Juden waren seit dem 16. Jahrhundert hier ansässig, so dass viele Mitglieder der in der Nazizeit ausgelöschten Judengemeinde zu den ältesten Familien am Ort gehörten.¹

Zu Beginn der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft lebten 49 Juden in Hallenberg. 16 von ihnen gelang die Flucht durch Emigration, 24 wurden von verschiedenen Orten Deutschlands aus sowie von Frankreich und Holland aus deportiert. Nur vier Personen überlebten die Deportationen. Zu den Opfern sind weitere neun Personen hinzuzurechnen, die in Hallenberg geboren wurden, ihren Heimatort aber bereits vor 1933 verlassen hatten und von ihren neuen Wohnorten aus in die Vernichtungslager verschleppt wurden. Insgesamt haben also mindestens 29 Hallenberger Juden im Holocaust ihr Leben verloren.²

Die Situation der Juden in Hallenberg hatte sich vor allem im Umfeld der Reichspogromnacht dramatisch verschärft. Hermann Bachenheimer, Max Berg und Alfred Meyer wurden am 10. November 1938 zusammen mit fünf weiteren Hallenberger Juden verhaftet und über die Staatspolizeistelle Dortmund in das KZ Sachsenhausen deportiert. In der darauffolgenden Nacht wurden ihre Wohnungen ebenso wie der Synagogenraum verwüstet (das Pogrom fand in Hallenberg mit eintägiger Verspätung vom 10. auf den 11. November 1938 statt). Am 28. November bzw. 15. Dezember kehrten sie aus der „Schutzhaft“ zurück.³ Wenig später wurden die späteren Deportationsopfer im Haus „Petrusstraße 137“ zusammengezogen.⁴ Durch den örtlichen Bürgermeister W. enorm unter Druck gesetzt – „dieser Mann will die Juden von Hallenberg mit Gewalt vertreiben, hat sämtlichen Leuten angedroht, wenn ihr in vierzehn Tagen eure Auswanderung nicht in Ordnung habt, geht ihr sämtlich ins Lager. Die Schiffsplätze sind doch auf Monate belegt. Wenn das so weitergeht, sind die Menschen hier alle tot, bevor sie auswandern“, schrieb Alfred Meyer Anfang 1939 an den jüdischen Hilfsverein⁵ –, suchten sie verzweifelt nach Fluchtmöglichkeiten. Auswanderungsvorbereitungen mit dem Ziel USA und Kolumbien, die zum Teil bereits weit fortgeschritten waren, wurden nach dem Emigrationsverbot vom Oktober 1941 jedoch hinfällig.

¹ Vgl. zu den folgenden Ausführungen: Georg Glade: *Die Hallenberger Juden. Kurköln – KZ – Kibbuz. 400 Jahre einer wechselvollen Geschichte*, 2. Auflage, Bigge 2009.

² *Sieben Personen starben zwischen 1935 und 1942 eines natürlichen Todes. Das Schicksal von zwei weiteren Personen, die nach Breslau bzw. Berlin umgesiedelt sind, ist ungewiss.*

³ *Stadtarchiv Hallenberg (StA Hbg)*, E 218, S. 120–136, 141, 175–177, 226, 231, 273, 275.

⁴ *Zur Aufhebung des Mieterschutzes für Juden im Juli 1939: Stadtarchiv Hallenberg (StA Hbg)*, E 218, S. 359f.

⁵ *StA Hbg*, E 218, S. 396. *Alfred Meier wurde aufgrund dieses schriftlichen Hilferufs an den Jüdischen Hilfsverein in Bielefeld von der Gestapo erneut in Schutzhaft genommen.*



In das Haus der Geschwister Emilie und Henriette Berg (Petrusstraße 137, zweites Haus von links) wurden Max und Jenny Berg, Alfred und Frieda Meyer und Emilie Bachenheimer zwangsweise einquartiert. Hermann Bachenheimer wohnte ein Haus darüber in der Nummer 138 und Margarete Oppenheimer in der Petrusstraße 82.

Mit dem Transport von Dortmund nach Zamość wurden acht Hallenberger deportiert: Der alleinstehende Hermann Bachenheimer wurde am 28. Juni 1880 in Hallenberg geboren. Der väterliche Zweig seiner Familie war seit dem 17. Jahrhundert in Hallenberg ansässig. Die Geschwister Emilie und Henriette Berg entstammten der Familie des Handelsmanns und Metzgers Herz Berg (1841–1921) und seiner Frau Jeanette. Von ihren sechs Kindern wurden fünf in der Shoah ermordet. Die Schwestern Berg waren unverheiratet und wohnten in ihrem Elternhaus in der Petrusstraße Nr. 137. In der Reichspogromnacht wurde es schwer beschädigt, die Geschwister selbst fanden Zuflucht bei Nachbarn. Im Sommer 1939 wurde das Haus, das bis zur Deportation im Besitz der Geschwister blieb, von der Hallenberger Verwaltung zum „Judenhaus“ erklärt und vier weitere jüdische Bewohner wurden zwangseinquartiert. Darunter auch ihr Bruder Moritz Berg und ihre Schwägerin Jenny Berg, geborene Sommer. Deren drei Töchtern gelang noch vor Kriegsausbruch die Flucht nach England bzw. in die USA. Moritz Berg betrieb etwa seit 1900 einen selbstständigen Groß- und Kleinviehhandel, der nach der „Verordnung zur Ausschaltung der

Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben“ zum 1. Januar 1939 liquidiert wurde. Dazu kam das Ehepaar Alfred und Frieda Meyer. Mit seiner ersten Frau Franziska hatte Alfred Meyer drei Kinder, von denen zwei in der Shoah ermordet wurden. Nach dem Tod seiner Frau zog er im November 1925 nach Hallenberg, wo er im April 1926 Frieda Bachenheimer heiratete. Aus der Ehe gingen keine Kinder hervor. Jüngstes Deportationsopfer war Margarete Oppenheimer, am 8. September 1900 in Hallenberg geboren. Ihre Eltern waren der Viehhändler und Metzgermeister Salomon Oppenheimer und seine Frau Eva. Sie hatte zwei Brüder, die 1938/39 nach Übersee auswandern konnten.

„Auch diese Juden sind gesund und transportfähig“

Als Hitler das Signal zur Vernichtung der europäischen Juden gab, konnten die zuständigen SS- und Polizeistellen in den meisten Fällen auf ständig aktualisierte Statistiken zurückgreifen, so auch für Hallenberg. Bereits im Oktober 1933 waren die Hallenberger Juden listenmäßig erfasst worden. Weitere Statistiken lieferte der Amtsbürgermeister 1935, 1939, 1940 und 1941. Die letzte dieser Listen war von der Staatspolizeistelle des Regierungsbezirkes Arnsberg in Dortmund-Hörde mit dem kaschierend-eindeutigen Hinweis angefordert worden: „Zur Vorbereitung und Durchführung gewisser Maßnahmen ist eine restlose Erfassung sämtlicher im Bezirk ansässiger Juden notwendig geworden.“⁶ Sie informierte die Gestapo exakt über Anzahl, Personalien, Gesundheitszustand sowie Arbeits-, Vermögens- und Wohnverhältnisse der noch in Hallenberg lebenden Juden.

Wahrscheinlich diente sie auch als Grundlage, als Ende Januar 1942, also kurz nach der berüchtigten „Wannseekonferenz“, alle Staatspolizeistellen des Reiches von Eichmanns „Judenreferat“ im Reichssicherheitshauptamt den Auftrag erhielten, zwecks vorgesehener „Evakuierungsmaßnahmen“ im Rahmen der „Endlösung der Judenfrage“ alle Juden des Reiches statistisch zu erfassen. Die Verarbeitung dieser Daten, ihre Umsetzung in Transportziffern und weitere Vernichtungskapazitäten nahm zwei Monate in Anspruch. Am 1. April 1942 erhielt der Hallenberger Bürgermeister folgende, als „Geheim“ gestempelte Anweisung der Staatspolizeistelle Dortmund, ausgestellt am 25. März 1942, die das unheilvolle Aktenzeichen „IV B4“ von Eichmanns „Judenreferat“ trug: „In Kürze werden weitere Juden aus dem Regierungsbezirk Arnsberg in das Generalgouvernement abgeschoben. [...] Sämtliche Juden werden von Bahnhof

⁶ StA Hbg, E 218, S. 457.

1. April

42

ml

An
den Herrn Landrat

B r i l o n

Betr./Abschub von Juden nach dem Osten.

Die in der Nachweisung der Geheimen Staatspolizeistelle unter 1 bis 5 aufgeführten Juden sind sämtlich transportfähig. Nicht aufgeführt waren die Juden Henriette Berg, Max Berg und dessen Ehefrau Jenny geb. Sommer. Auch diese Juden sind gesund und transportfähig. Ich bitte auch diese Juden mit abzuschicken, da hierdurch das gesamte Judenhaus für andere Zwecke frei würde und damit Hallenberg judenfrei wäre.

4 April 1942 *S. G. B.*
852 am 2
901 ab Bestwig

4

1486
7/9/42
S. G. B.

174. Nr.	Nachname Vorname Geburts- tag, -ort u. -jahr	Geburts- tag, -ort	Sohnung i. Strasse	Ärztlicher Beruf	Staat	i. arb. JA bezw. nein	Verfügung
H a l l e n b e r g - 8 Personen							
1.)	<u>Berg</u>	Wille	11.7.85 Hallenberg	ohne	III.		
2.)	<u>August- Salzer</u>	Hermann	30.6.90 Hallenberg Hallenberg	Feldschl.	DR.	ja	
3.)	<u>Meyer</u>	Alfred	16.3.76 Hallenberg Söllingen	Andret- char	DR.	ja	
4.)	<u>Meyer geb. Bachsch- weiler</u>	Frieda	1.8.91 Hallenberg Hallenberg	Hausfrau	DR.		
5.)	<u>Doppenheimer</u>	Grete	9.9.00 Hallenberg Hallenberg	Hausmalt	DR.		
6.)	<u>Berg</u>	Jenny	30.6.90 Hallenberg Kochendorf	ohne	DR.		
7.)	<u>Berg</u>	Max	3.3.76 Hallenberg Hallenberg	ohne	DR.		
8.)	<u>Berg</u>	Henriette	4.3.74 Hallenberg Hallenberg	ohne	DR.		

Erweiterte „Deportationsliste der Hallenberger Juden“ vom 23. April 1942. In den Anweisungen heißt es: „Als Anlage übersende ich eine Aufstellung derjenigen Juden, die endgültig für den Abschub nach dem Osten vorgesehen sind. Die mit Verfügung vom 25.3.42 übersandten Listen verlieren damit ihre Gültigkeit.“⁷

Dortmund-Süd aus geschlossen abtransportiert. Zwei Tage vor der Abfahrt werden daher die abzuschiebenden Juden aus dem Regierungsbezirk Arnsberg in einem Sammellager, und zwar in der Turnhalle des Turnvereins „Eintracht“ in Dortmund, Heinz-Habenicht-Str. 56, zusammengelegt. Um [...] den reibungslosen Abschub gewährleisten zu können, bitte ich, schon jetzt die erforderlichen Vorbereitungen zu treffen.“⁸ Der Anweisung beigelegt war eine Liste mit den Namen von fünf der acht noch in Hallenberg lebenden Juden.

Dieser Deportationsbescheid ging den örtlichen Behörden aber nicht weit genug. Postwendend meldete der Amtsbürgermeister an die Gestapo: „Die in der Nachweisung der Geheimen Staatspolizeistelle unter 1 bis 5 aufgeführten Juden sind sämtlich transportfähig. Nicht aufgeführt waren die Juden Henriette Berg, Max Berg und dessen Ehefrau Jenny, geb. Sommer. Auch diese Juden sind gesund und transportfähig. Ich bitte auch diese Juden mit abzuschicken, da hierdurch das gesamte Judenhaus für andere Zwecke frei würde und damit Hallenberg judenfrei wäre.“⁹ Dem Drängen der lokalen Obrigkeit gab die Dortmunder Gestapo nach und erweiterte die Liste der „abzuschickenden Juden“.

⁷ StA Hbg, E 218, S. 521.

⁸ Verfügung vom 25. März 1942, StA Hbg, E 218, S. 496f. Komplette abgedruckt auf Seite 96ff.

⁹ Ebd., S. 503.

Zehn Tage vor dem geplanten Transporttermin schaltete sich die Verwaltungsstelle Brilon der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland mit Vertrauensmann Max Willon ein. Die Reichsvereinigung war mit Gestapo-Erlass vom 25. März 1942 in die Abwicklung der Transporte eingebunden worden. Willon teilte mit, dass Hermann Bachenheimer und Max Berg als krank gemeldet worden seien. Damit war eine Chance gegeben, sie als „besonders gebrechliche und somit völlig transportunfähige Juden“ im Sinne des Gestapo-Erlasses zurückzustellen. Doch auch hier intervenierte der Amtsbürgermeister: Die betreffenden seien „schon über 60 Jahre alt, etwas kränklich und nicht mehr arbeitsfähig. [...] Besonders gebrechlich sind sie nicht und können ganz unbedenklich transportiert werden.“¹⁰

¹⁰ *StA Hbg, E 88.*

¹¹ *StA Hbg, E 218, S. 518–520, 522–532.*

Zu den „erforderlichen Vorbereitungen“, die auf Geheiß der Gestapo vor der Verschleppung getroffen werden sollten, gehörte vor allem die Auflistung der noch in den Händen der Opfer verbliebenen Vermögenswerte, auf dass ihre spätere Ausbeutung erleichtert werde. Zu diesem Zweck ließ man von den betroffenen Personen detaillierte „Vermögenserklärungen“ anfertigen.¹¹ Diese Vermö-

Der Bahnhof in Hallenberg in einer zeitgenössischen Aufnahme.
Ausgangspunkt der Deportation der Hallenberger Juden.



genschwangsinventur fand in Hallenberg zwei bzw. drei Tage vor dem geplanten Deportationstermin statt; so kurzfristig, um die Betroffenen möglichst lange über die bevorstehende Verschleppung im Unklaren zu lassen.

Von Hallenberg nach Zamość

Einige Tage vor dem Verschleppungstermin waren die Betroffenen im Büro des Bürgermeisters von der geplanten „Umsiedlung“ oder „Auswanderung“, wie es offiziell hieß, in Kenntnis gesetzt worden. Am Dienstag, dem 28. April 1942, holte man die Hallenberger Juden in den frühen Morgenstunden aus ihren Wohnungen, die anschließend versiegelt wurden, und brachte sie zum Bahnhof.¹² An Gepäck mitnehmen durften sie lediglich, so hatte die Gestapo angeordnet: „Einen Koffer oder Rucksack mit Ausrüstungsstücken (kein sperrendes Gut), vollständige Bekleidung (ordentliches Schuhwerk), Bettzeug mit Decken (keine Federbetten), Essgeschirr (Teller oder Topf) mit Löffel. Marschverpflegung für sechs Tage.“ Hingegen war die Mitnahme von Wertsachen aller Art mit Ausnahme des Eheringes untersagt.¹³

Die letzten acht Hallenberger Juden traten ihre Reise über Dortmund und Zamość in den Tod in einem planmäßigen Zug an. Eine Aktennotiz des Bürgermeisters („8.52 an 9.01 ab Bestwig“) lässt darauf schließen, dass der Zug um 8.52 Uhr in Bestwig angekommen ist, also Hallenberg gegen 8.00 Uhr verlassen haben muss. Eine Zeitzeugin erinnert sich an Polizeibegleitung und an die Tränen der Verschlepten.¹⁴

Kurz nach der Deportation der Juden ließ man ihre Möbel und ihren Hausrat unter der Aufsicht eines Briloner Finanzbeamten durch zwei eigens angeworbene Arbeiter aus den versiegelten Wohnungen schaffen und im Saal eines örtlichen Gasthauses öffentlich versteigern; der Erlös floss in die Staatskasse. Alles in allem erbrachte der nationalsozialistische Raubzug an den Juden allein in Hallenberg mindestens: zwei Häuser und vier Grundstücke, ca. 750 Möbelstücke und Hausratsgegenstände sowie 7.730 RM in bar.¹⁵

In Dortmund wurden die Ankommenden am Bahnhof von der Gestapo empfangen und „geschlossen und unter Bewachung“, wie es in der Gestapo-Verfügung hieß, in das Sammellager in der Turnhalle des Turnvereins „Eintracht“ in der Heinz-Habenicht-Straße 56 geführt. Während die Deportationsopfer hier zwei oder drei Tage und Nächte lang zusammengepfercht auf Matratzen oder dem blanken Boden verbringen mussten, erledigten die Verschlep-

¹² Dazu die Vollzugsmeldung des Amtsbürgermeisters W. an den zuständigen Landrat Schramm vom 30. April 1942: „Der Abtransport der Juden aus Hallenberg hat am 28.04.1942 stattgefunden.“ StA Hbg, E 218, S. 538.

¹³ Siehe Anmerkung 7.

¹⁴ StA Hbg, E 218, S. 503. Gespräch des Verfassers mit Frau Maria Müller, Hallenberg, 3. Dezember 1995.

¹⁵ StA Hbg, Wiedergutmachung / Entschädigung, 063–00.

pungsbürokraten in aller Ruhe die anfallenden Verwaltungsarbeiten: listenmäßige Vollzähligkeitsüberprüfung; Ausstellen von Übergabequittungen für die Meldeämter der Herkunftsorte, welche daraufhin den verschleiernenden Vermerk „unbekannt verzogen“ in ihre Melderegister eintrugen; Einzug der Vermögenserklärungen und Weitergabe an die Finanzbehörden. Zugleich wurden die Opfer durchsucht, Geld, Wertsachen und verbotene Gepäckteile beschlagnahmt; all das übernahm das Dortmunder Finanzamt, welches die Wertgegenstände später an Ort und Stelle versteigerte.¹⁶

Nach Beendigung der entwürdigenden Prozeduren im Sammellager wurde am 30. April 1942 ein Sonderzug für den Transport in den Tod bereitgestellt.¹⁷ Der Bahnhof Dortmund-Süd, eine kleine, entlegene Bahnstation, schien für den Abtransport bestens geeignet, um die Deportation von der Öffentlichkeit weitgehend unmerkelt abzuwickeln.

Nach dem Abtransport verlieren sich die persönlichen Spuren der Deportationsopfer aus Hallenberg. Einzig über das Schicksal von Margarete Oppenheimer, mit 41 Jahren die Jüngste unter den Hallenberger Deportationsopfern, sind noch einige Details bekannt. Überlebende Verwandte berichteten, dass sich Frau Oppenheimer kurz nach der Deportation von Lublin aus gemeldet habe. Sie sei beim Kabelbau im Arbeitseinsatz und müsse viel im Wasser stehen, woraufhin man ihr ein Hilfspaket unter anderem mit Gummistiefeln geschickt habe.¹⁸ Margarete Oppenheimer gehörte also offensichtlich zu der Gruppe von jüngeren Menschen, die zunächst Zwangsarbeit leisten mussten und spätestens im November 1943 in Bełżec, Sobibor oder Majdanek umgebracht wurden.

¹⁶ *Zum Dortmunder Sammel-
lager: Ulrich Knipping:
Die Geschichte der Juden in
Dortmund während der Zeit
des Dritten Reiches,
Dortmund 1977, S. 126f.*

¹⁷ *In der älteren Literatur er-
scheint auch der 1. Mai 1942 als
Deportationstermin. Dieses
falsche Datum ist auch auf zeit-
genössische Quellen zurückzu-
führen. Im Schreiben des Ober-
finanzpräsidenten Münster
vom 7. Juni 1943 an das Grund-
buchamt Hallenberg zum
Thema Vermögensverfall an
das Reich heißt es über die De-
portierten: „Abgeschoben in
das Ausland am 1. Mai 1942“.
Allerdings ist damit wohl der
Tag des Grenzübertritts vom
Reich in das Generalgouverne-
ment gemeint und nicht die Ab-
fahrt des Deportationszuges
aus Dortmund. Siehe: Grund-
buch Hallenberg, Bd. 41, Bl. 23.
Ein ähnliches Schreiben liegt für
Iserlohn vor: Oberfinanzpräsi-
dent Münster an das Grund-
buchamt Iserlohn, 4. Februar
1943, in: Arno Herzig: „Schutz-
juden – Bürger – Verfolgte“. Die
Geschichte der jüdischen Min-
derheit in Iserlohn. Quellen und
Dokumente zur Stadtge-
schichte, Iserlohn 1984, S. 62.*

¹⁸ *Gespräch mit Frau L. Pieper,
Winterberg, September 1986.*

„Sie hat mich auch gesehen und mir zugewunken.“ Das Ende der Synagogengemeinde in Hattingen

Bereits Ende des 15. Jahrhunderts ist eine jüdische Familie in der Stadt Hattingen nachzuweisen. Etwa um das Jahr 1498 muss es allerdings zu derart gravierenden Streitigkeiten zwischen den Juden und Hattinger Bürgern gekommen sein, dass sich Herzog Johann II. von Kleve-Mark zum Einschreiten gezwungen sah. Auf Bitten der Stadt ordnete der Landesfürst am 8. Dezember 1498 die Vertreibung der jüdischen Familie an. Zudem verfügte er, dass sich auch zukünftig keine Juden in Hattingen niederlassen oder ihr Handwerk ausüben durften.¹ Über 300 Jahre sollte dieses landesherrliche „Privileg“ eine Neuansiedlung von Juden in Hattingen verhindern. Erst 1809 „hat sich 1 unverheirateter Jude, der sich mit der Schlächtereier abgibt und aus Schwelm gebürtig, eingefunden um sich hier zu etablieren.“²

Die kleine jüdische Gemeinde wuchs rasant an, bereits 1856 lebten 70 Juden in Hattingen, im Jahre 1910 gab es 162 Einwohner jüdischen Glaubens in der Stadt. Hattingen war mit der 1872 errichteten Synagoge der Mittelpunkt eines eigenständigen Synagogenbezirks, der auch Blankenstein und Sprockhövel sowie Linden-Dahlhausen umfasste. Die Juden ihrerseits waren um größtmögliche Anpassung bemüht, engagierten sich aktiv im sozialen und gesellschaftlichen Leben der Stadt, waren angesehene Mitglieder von überkonfessionellen Vereinen, Krieger- und Landwehrvereinen oder Standesorganisationen. Streng orthodoxe Juden sind in Hattingen nicht bekannt. Das Zusammenleben war vorwiegend durch Assimilation und Toleranz geprägt, wobei sich ab den 1870er Jahren auch erste antijüdische Anzeichen fanden. Veranstaltungen antisemitischer Agitatoren wie Max Liebermann zu Sonnenberg oder des Reichstagsabgeordneten Hermann Ahlwardt fanden ihren lokalen Widerhall – in erster Linie getragen von evangelischen kleinbürgerlichen Selbstständigen, die sich nicht scheuten, ihre Einstellungen in aller Öffentlichkeit zu präsentieren.³

Unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg sahen sich die Hattinger Juden anlässlich des Wahlkampfes zur verfassungsgebenden Nationalversammlung mit weiteren aggressiven Agitationen konfrontiert. Besonders gegen die verdienten Honoratioren der jüdischen Gemeinde richteten sich zahlreiche persönliche Angriffe

¹ *Stadtarchiv Hattingen, Urkunden Hattingen (UH) 40.*

² *StAH, SHA-17.*

³ *Ausführlich zur Frühgeschichte der Synagogengemeinde: Thomas Weiß: „Diese Tränen werde ich nie vergessen ...“. Geschichte der Synagogengemeinde Hattingen, herausgegeben vom Stadtarchiv Hattingen, 2006, S. 2ff.*



Das jüdische Gemeindezentrum mit Synagoge und jüdischer Schule

nationaler Gruppierungen. So legte das engagierte Magistratsmitglied Josef Urias nach gemeinen Intrigen und Diffamierungen, ja sogar Plünderungen seines Kaufhauses, im Oktober 1923 seine öffentlichen Ämter nieder. Der langjährige Kantor, Vorbeter und Lehrer Meier Andorn sah sich 1926 durch die persönlichen Anfeindungen gezwungen, nach 32-jähriger Dienstzeit von Hattingen nach Dortmund zu wechseln. Während sich Hattingen zur nationalsozialistischen Hochburg südlich der Ruhr entwickelte, ging die Anzahl der jüdischen Bevölkerung immer weiter zurück. Gerade die Jungen wanderten vermehrt in die Großstädte ab, 1933 lebten nur noch 70 Juden in der Stadt.⁴

Das Hattinger „Judenghetto“⁵

Nach der nationalsozialistischen „Machtübernahme“ versuchte die Synagogengemeinde trotz immer schwieriger werdender Lebensumstände, das Gemeindeleben, so gut es eben ging, aufrecht zu erhalten. Fortschreitende Verdrängung aus dem gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben, Verarmung – etwa zwanzig Prozent der Gemeindemitglieder waren laut einer Notiz der im Stadtarchiv gelagerten Akten der alten Synagogengemeinde „Wohlfahrtsempfänger, diese werden von den zuständigen staatlichen Organen betreut“ – ließen etwa ein Drittel der Hattinger Juden den Entschluss zur Auswanderung fassen. Nach der Zerstörung der Syna-

⁴ Ebd., S. 24ff.

⁵ Der Begriff „Judenghetto“ für die alte Gewehrfabrik in Hattingen ist nicht ganz unproblematisch. Das Wort Ghetto bezog sich im Mittelalter auf einen Stadtteil oder eine Straße, in der ausschließlich Juden wohnten. Diese „getrennten Wohngebiete“ unterscheiden sich grundsätzlich von den von den Deutschen während des Zweiten Weltkrieges im Osten errichteten Ghettos, die ein Übergangsstadium im Verlauf der „Endlösung der Judenfrage“ darstellten. Die Gewehrfabrik erfüllte einerseits eher die Funktion eines „Judenhauses“; in das, wie in anderen deutschen Städten auch, die Juden nach der Vertreibung aus ihren Wohnungen eingewiesen wurden, andererseits hat sich – unterstützt durch die völlig abgelegene Lage der Fabrikhäuser



Das Hattinger Judenghetto: die alte Gewehrfabrik, Ruhrstraße 8

auf der nördlichen Ruhrseite – im historischen Diskurs Hattingens der Begriff „Ghetto“ etabliert. Definition „Ghetto“ nach: Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden, Berlin 1993, Band I, S. 535f. Zur Problematik des Begriffs: Hubert Schneider: Die „Entjudung“ des Wohnraums – „Judenhäuser“ in Bochum. Die Geschichte der Gebäude und ihrer Bewohner, Münster i.W. 2010, S. 6.

⁶ *Dem Ehepaar Jacob aus Blankenstein gelang es gemeinsam mit ihrer Tochter Ende Dezember 1940 nach Südamerika auszuwandern. Zurück in Blankenstein blieb danach lediglich Meta Blume. Bei den drei Juden aus Bredenscheid-Stüter handelte es sich um die Familie Kamp. Die Hattinger Namensliste vom November/Dezember 1939 enthielt tatsächlich*

goge am 9./10. November 1938 kam das religiöse Gemeindeleben völlig zum Erliegen. Anfang 1939 waren die verbliebenen elf jüdischen Geschäfte und Betriebe arisiert, bis Ende 1939 hatten etwa 30 Gemeindemitglieder Hattingen verlassen. Im Dezember 1939 lebten im gesamten Synagogenbezirk Hattingen noch 56 Juden: vier Personen in Blankenstein, drei in Bredenscheid-Stüter, in Hattingen selbst 37, in Linden elf und eine in Sprockhövel.⁶

Diejenigen, die nicht auswandern konnten oder wollten, erwartete ein Leben in völliger Isolation. Die Stigmatisierung und Ausgrenzung der jüdischen Einwohner erstreckte sich bis ins Alltagsleben. An der Hattinger Ruhrbrücke befanden sich Ruhebänke mit der Aufschrift: „Nur für Arier“. Jegliche Teilnahme am öffentlichen Leben wie Kino, Theater etc. war untersagt, selbst der Besitz eines Radios wurde verboten.

Am 25. Juni 1941 mussten die ersten Hattinger Juden ihre Wohnungen verlassen und in die bislang ausschließlich von „asozialen Familien“ bewohnte Gewehrfabrik in der Nähe der Ruhrbrücke „umsiedeln“. Nur wenige Monate zuvor hatte der Bürgermeister dazu festgestellt, dass „nach seiner Ansicht die im Hochwassergebiet liegende alte Gewehrfabrik nicht als Wohnung für deutsche Volksgenossen angesehen werden könne“.⁷ Nachweislich wurden nun einige jüdische Wohnungen in der Stadt beschlagnahmt und als Tauschwohnungen den „deutschen Volksgenossen“ aus der Gewehrfabrik zur Verfügung gestellt.⁸ Die erhaltenen Meldekarten und Mietquittungen ermöglichen einen umfassenden Überblick

Zug- Tag	Nach- Tag	Ort	Von	Nach	Nr.
				Heggen	65
			Mathew	St...	32
		Hattingen		Heggen	65
			Mathew	St...	4
		Hattingen		Heggen	65
				St...	8
			Ende		

Meldekarte von Minna Portmann, die am 27. Juli 1942 von Hattingen nach Dortmund und von dort zwei Tage später nach Theresienstadt deportiert wurde. Dort wurde sie am 12. Oktober 1942 ermordet.

über die 21 jüdische Personen, die in der Zeit vom 25. Juni bis zum 2. Juli 1941 in das Ghetto Gewehrfabrik, Ruhrstraße 8, zwangsweise eingewiesen wurden:

Es waren Karl Cahn und seine Frau Amalie (geb. Mayer), Julius Friedhoff, Johanna Herzberg (geb. Eisenberg)⁹, Osiel Landsmann und seine Ehefrau Rika (geb. Herzberg), Alex (Aron) Löwenstein und seine Ehefrau Mathilde (geb. Kaufmann), Isidor Markus und seine Ehefrau Bacia (geb. Worzlawsky), Alfred Markus und Frau Klara (geb. Landau) mit ihren Kindern Günther und Inge, Max Markus (der Vater von Alfred und Isidor Markus), Hermann Meyer, Mathilde Mühlhaus (geb. Berger), Hermann Ostwald, Minna Portmann (geb. Kadden) sowie Berta Walter und ihre Mutter Sophie Walter (geb. Spatz).¹⁰

Es ist davon auszugehen, dass in der maroden Gewehrfabrik jede Familie eine eigene kleine Wohnung, zumeist Wohnküche und Schlafzimmer, zugeteilt bekam. Der persönliche Besitz durfte beim Umzug offensichtlich mitgenommen werden. Der 75-jährige Max Markus hatte seine Wohnküche, einen Kohlenherd, eine Couch, einen Tisch, sechs Stühle, einen zweiflammigen Gaskocher, einen Stragula-Teppich, sein Küchengerät, ein Schlafzimmer mit zwei Bettstellen, zwei Kleiderschränke, zwei Nachtkonsolen, einen Waschtisch, eine Lampe sowie Wäsche und Garderobe, sogar die seiner verstorbenen Ehefrau, in die Gewehrfabrik geschafft.

Nur in der Zeit von 8.00 Uhr bis 13.30 Uhr war es den jüdischen Bewohnern der Gewehrfabrik erlaubt, in die Stadt zu gehen, um die notwendigen Einkäufe zu erledigen. Nach dem 1. September 1941 war es ihnen zudem verboten, „sich in der Öffentlichkeit ohne einen Judenstern zu zeigen“, jedes Verlassen des Ghettos wurde so zum Speißbrutenlauf. Dabei scheint das Gelände frei zugänglich gewesen

nur 36 Personen. Moritz Bruchsteiner war aus unbekanntem Gründen nicht verzeichnet. Ende 1939 emigrierte das Ehepaar Goge in die Niederlande, im Juni 1941 verzog das Zahnarztehepaar Markes nach Essen, drei Hattinger Juden verstarben 1940. Die jüdischen Einwohner Bochum-Lindens gehörten zwar offiziell zur Synagogengemeinde Hattingen, zuständige kommunale Behörde war jedoch die Stadt Bochum. Die einzige Jüdin in Sprockhövel war Paula Oppel.

⁷ StAH, SHCA-121, Gemeinderatssitzung vom 18. Oktober 1940.

⁸ StAH, Einnahme-Anweisung, „Miete für beschlagnahmte Wohnungen für den Monat April 1942 (Tauschwohnungen bei der Unterbringung der Juden)“: Heggerstraße 24 = Sophie und Berta Walter / Heggerstraße 65 = Minna Portmann.

⁹ Johanna Herzberg wurde 1942 in ein Kölner Krankenhaus abgemeldet, wo sie 1943 verstarb.

zu sein. Detaillierte Berichte über Größe und Einrichtung der Wohnungen in den Wiedergutmachungsverfahren der Nachkriegszeit belegen stattgefunden Besuche.¹¹

Nur wenigen Hattinger Juden blieb der Umzug in die Gewehrfabrik erspart. Dabei handelte es sich hauptsächlich um die „privilegierten“ drei Männer und fünf Frauen, die in so genannten jüdisch-christlichen „Mischehen“ lebten. Die verwitwete Meta Blume, die ihre Blankensteiner Wohnung für einen Polizeibeamten räumen sollte, entging dem Ghetto Gewehrfabrik nur durch das Angebot ihrer Cousine Paula Oppel, zu ihr und ihrem christlichen Ehemann Josef nach Sprockhövel zu ziehen.¹²

Die Deportationen

Im Frühjahr 1942 begann die Deportation der Hattinger Juden in die Vernichtungslager des Ostens. Entsprechende Gestapo-Unterlagen mit Anweisungen und Namenslisten der zu deportierenden Menschen sind für Hattingen bislang nicht zu ermitteln gewesen, aber es liegt nahe, dass sich die „Organisation“ vor Ort nicht von anderen Städten und Kreisen des Regierungsbezirks Arnsberg unterschied.

Ende März 1942 muss bei den lokalen Verwaltungen ein Schreiben der Geheimen Staatspolizei Dortmund eingegangen sein. Darin wurde angekündigt, dass in „Kürze“ eine „Abschiebung“ von Juden aus dem Regierungsbezirk Arnsberg in das Generalgouvernement bevorstünde. Wie wir heute wissen, sollte der angekündigte Transport ins Ghetto Zamość bei Lublin, unter anderem einer Durchgangsstation zum Vernichtungslager Belzec, gehen. Neben weiteren Anweisungen, wie diese „Abschiebung“ vor Ort durchgeführt werden sollte, war vermutlich eine Namensliste beigelegt. Für diesen Transport war mit den „unter 65-jährigen“, so lautete die Kategorisierung der Gestapo, die größte Personengruppe der noch in Hattingen verbliebenen Jüdinnen und Juden vorgesehen. Die in der Gewehrfabrik ghettoisierten Menschen wurden vermutlich frühzeitig über die bevorstehende „Abschiebung“ informiert. Auch die bei ihrer Cousine in Sprockhövel lebende Meta Blume sollte diesem Transport angehören. Paula Oppel erinnerte sich: „Meta war etwa ein Jahr hier, schätze ich. Bis eines Tages, da sollte sie abgeholt werden. Es kam so ein Schreiben, sie sollte sich in Hattingen stellen.“¹³

Einige Indizien deuten zudem darauf hin, dass auch die wenigen in der Stadt wohnenden Juden Kenntnis von dieser ersten Hattinger Deportation hatten. Moritz Bruchsteiner, der aufgrund einer

¹⁰ StAH, Dep. 3/7-2.

¹¹ StAH, ZAS P4a, Sammlung von Mietquittungen für die Gewehrfabrik 1942. Dep3/7-28, Wiedergutmachungssachen Alfred Markus, Isidor Markus, Max Markus.

¹² Zur Biographie von Meta Blume, siehe: Thomas Weiß: *Stolpersteine für Hattingen 2005*, Stadtarchiv Hattingen, 2006, S. 22ff.

¹³ VHS-Hattingen (Hg.): *Hittepenner zwischen Katzenstein und Gellégau. Aus dem Blankensteiner Alltag, Hattingen 1990*, S. 145.

jüdisch-christliche „Mischehe“ mit Sicherheit nicht auf der erwähnten Transportliste vermerkt war, soll sich nach Auskunft seiner Familie etwa zu dieser Zeit an einen Direktor der Henrichshütte gewandt haben, dieser möge seinen Einfluss geltend machen und ihn vor einer eventuellen „Abschiebung“ schützen. Am 1. April 1942 verließ er wie jeden Tag gegen 5 ¼ Uhr seine Wohnung am Rosenberg, um zur Henrichshütte zu gehen. „Seine Butterbrote, die zum Mitnehmen zur Arbeitsstelle für ihn bereit lagen, hatte er liegen lassen“, berichtete seine Frau. Seitdem galt er als vermisst. Über drei Wochen später wurde seine Leiche aus der Ruhr geborgen. „Am 26.4.1942, gegen 12.00 Uhr, teilte der Wachtm. d. Sch. d. Res. Murmann der Wache fernmündlich mit, dass am Verbands-Wasserwerk in Winz eine männliche Leiche angeschwemmt sei. Nach dem bei dem Toten gefundenen Ausweis der Ruhrstahl AG (Henrichshütte) handelt es sich um den als vermisst gemeldeten Klempner und Installateur Moritz Israel Bruchsteiner“, ist in Protokollen der Polizei nachzulesen. Ebenso eine Mutmaßung über die Todesursache: „Es liegt unzweifelhaft Freitod vor, begangen aus Schwermut, weil Bruchsteiner als Juden den Vornamen Israel führen musste“. Angesichts der kompletten Entrechtung und Verfolgung jüdischer Menschen im „Dritten Reich“ ist dabei „begangen aus Schwermut“ eine wahrhaft zynische Formulierung.¹⁴

Vielfältige Fragen ergeben sich zum Schicksal von Sophie Walter und ihrer Tochter Berta. Seit dem 28. Juni 1941 lebten beide in der Gewehrfabrik und hätten nach der Kategorisierung der Gestapo zum Zamość-Transport gehören müssen. Die Meldekarten vermerken jedoch bereits unter dem 20. April 1942: „unbek. verz.“¹⁵ Nachweislich gehörten Mutter und Tochter zwei Tage später zum Düsseldorfer Transport Da52, der am 22. April 1942 über 900 Juden aus dem Rheinland in das Durchgangslager Izbica brachte. Ebenfalls auf den Deportationslisten des Izbica-Transportes verzeichnet war der wie Sophie Walter, geb. Spatz, aus dem polnischen Kalusz stammende Abraham Spatz. Waren die beiden Geschwister? Sollte tatsächlich die Möglichkeit bestanden haben, dass zur Deportation vorgesehene Juden Wünsche äußern konnten, gemeinsam mit Verwandten „abgeschoben“ zu werden?¹⁶

Die Gestapo hatte angeordnet, dass alle für den Zamość-Transport vorgesehenen Juden aus dem hiesigen Raum „nach telefonschem Abruf“ geschlossen vom Hattinger Bahnhof aus unter Bewachung in das Dortmunder Sammellager „Turnhalle Eintracht“ gebracht werden sollten. Dieses setzte voraus, dass alle Betroffenen kurzfristig erreichbar waren. Aus diesem Grunde wird sich wahrscheinlich auch Meta Blume am 27. April 1942 doch noch in der Ge-

¹⁴ Zur Biographie von Moritz Bruchsteiner, siehe: Weiß, Stolpersteine, S. 35ff.

¹⁵ StAH, Dep3/7-2, Meldekarten Berta und Sophie Walter.

¹⁶ Auskunft der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf, Frau Hildegard Jakobs, vom 29. Juni 2009. Abraham Spatz wurde von seiner Tochter Blanca begleitet, die etwa gleichaltrig wie Berta Walter war.

	Name und Wohnung des Zahlungspflichtigen	Gegenstand und Zeitraum der Einnahme	Soll zahlen		Rückgang		Bl. 31 R.
			R.M.	Tag	R.M.	Tag	
1	Cahn, Carl Isr. 6678 6825	s. Vors.	14	75	✓		
2	Löwenstein, Aron 6679 6825	"	14	75	✓		
3	Markus, Isidor 6681 6828	"	8	75	✓		
4	Markus, Alfr. Isr. 6683 6830	"	11	89	✓		
5	Landsmann, Oziel 6685 6838	"	17	75	✓		
6	Walter, Josph. Sara 6686 6833	"	10	—	✓		
7			77	89			
8							

Gegenstand und Zeitraum der Einnahme: Miete der im Hause
 Ruhrstr. 87 ^{gebunden} untergebrachten ^{gebunden} Juden für den Monat
 April 1942.

Mietquittungen der Gewehrfabrik für die
 „bis zum 30.4.42 untergebracht gewesen“ jüdischen Familien.

wehrfabrik eingefunden haben, um sich dort für den unmittelbar bevorstehenden Abtransport bereitzuhalten.¹⁷ „Ich habe sie noch hingebacht nach Hattingen, mit einem großen Koffer voller Dinge. Da war irgendwo ein Sammeldepot, wo die Leute gesammelt wurden, um abtransportiert zu werden“, erinnert sich ihre Cousine Paula Opper.¹⁸

Vermutlich am 28. April 1942, so die offizielle Datierung auf den städtischen Meldekarten, erfolgte schließlich von Hattingen aus der Abtransport von 15 Jüdinnen und Juden nach Dortmund. Deportiert wurden: Meta Blume, Karl und Amalie Cahn, Osiel und Rika Landsmann, Aron und Mathilde Löwenstein, Alfred und Klara Markus mit ihren Kindern Günther und Inge, Isidor und Bacia Markus und Hermann Ostwald.

Nicht zweifelsfrei konnte bislang geklärt werden, ob Kurt Kamp aus Bredenscheid-Stüter tatsächlich zum Zamość-Transport gehörte. Seine Schwägerin berichtete nach dem Krieg, dass er 1942, die Meldekarte nennt den 30. April 1942, „von dem Gendarmerie Beamten Geldmacher plötzlich abgeholt und zur Gestapo nach Dortmund gebracht“ worden war. Die Einträge in Kurt Kamps Meldekarte deuten zumindest auf die Kenntnis der Gestapo-Anweisungen hin, wie die polizeiliche Abmeldung der deportierten Juden zu registrieren sei. Unter der Rubrik „Wohin abgemeldet?“ findet sich der handschriftliche Eintrag: „unbekannt“. Etwa ein Jahr später erhielt die Schwägerin ein letztes Lebenszeichen von Kurt Kamp, eine Karte aus Izbica.¹⁹

Nach dem „Zamość-Transport“ verblieben nur noch wenige jüdische Menschen in Hattingen. Am 27. Juli 1942 wurden sieben Personen, allesamt über 65 Jahre, nach Dortmund gebracht. Von dort wurden sie am 29. Juli 1942 im „Alterstransport“ nach Theresienstadt deportiert. Niemand von ihnen überlebte die Shoah.²⁰

Mit Ausnahme von Else Dickmann, geb. Markus, die aus nicht nachvollziehbaren Gründen im August 1943 nach Auschwitz verschleppt wurde, sind sämtliche in „Mischehen“ lebenden Hattinger Juden erst Mitte/Ende 1944 interniert worden und haben die Verfolgung überlebt. Mathilde Mühlhaus, deren Ehe mit einem christlichen Ehemann 1940 geschieden worden war, lebte bis zu ihrer Deportation nach Theresienstadt am 10. Januar 1944 zusammen mit etwa 50 Serben in der zu einem Kriegsgefangenenlager umfunktionierten Gewehrfabrik. Sie wurde in Theresienstadt befreit.

Alle bereits 1942 deportierten Juden aus dem ehemaligen Bezirk der Synagogengemeinde Hattingen sind in den Vernichtungslagern ums Leben gekommen. Nach 1945 ist eine Wiederbelebung der eigenständigen Synagogengemeinde nicht mehr erfolgt.

¹⁷ Karin Hockamp: *Die Toten werden Mahnung sein. Aus der Geschichte der jüdischen Familie Röttgen in Sprockhövel*, Sprockhövel 2003, S. 9f.

¹⁸ VHS-Hattingen, *Hittepenner*, S. 145.

¹⁹ StAH, AHB-422.

²⁰ *Dabei handelte es sich um Julius Friedhoff, Levi Kamp und seine Ehefrau Johanna Kamp (geb. Kahlenberg) aus Bredenscheid-Stüter, Max Markus, Hermann Meyer, Minna Portmann (geb. Kadden) und Berta Rosengarten.*

Fotos der Deportation vom 28. April 1942

Der Ablauf der Deportation nach Zamość in Hattingen wurde durch insgesamt dreizehn Fotos dokumentiert, die im Fotobestand des Stadtarchivs Hattingen archiviert sind. Es ist bislang nicht bekannt, wer diese als „Abschiebung der Juden in das Generalgouvernement“ betitelte Fotoserie aufgenommen hat. Angesichts der Tatsache, dass der Fotograf sich trotz Anwesenheit der Polizei völlig frei im kleinen Hof der Gewehrfabrik bewegen konnte, zudem Aufnahmen auf offener Straße sowie auf dem Bahnsteig gemacht wurden, muss es sich um eine amtliche Dokumentation der „Abschiebeaktion“ gehandelt haben.

Die Mehrzahl der Fotos zeigt die unmittelbaren Vorbereitungen für den Abmarsch zum Hattinger Bahnhof. Im Hof der Gewehrfabrik stehen mehrere Karren, die mit Koffern, Taschen, Decken und sonstigen Ausrüstungsstücken voll beladen sind. Weitere Koffer und Gepäckstücke liegen im ganzen Hof verteilt. Ob das gesamte für den Transport ausgewählte Gepäck tatsächlich mit den Deportierten nach Zamość gelangt ist, darf bezweifelt werden. Nach Anweisung der Gestapo durften die „Abgeschobenen“ lediglich folgende Habseligkeiten mitnehmen: „Einen Koffer oder Rucksack mit Ausrüstungsstücken (kein sperrendes Gut), vollständige Bekleidung (ordentliches Schuhwerk), Bettzeug mit Decken (keine Federbetten), Essgeschirr, (Teller oder Topf) mit Löffel.“ Die aus Dortmund bekannten Fotos des Transports zeigen die Deportierten jedenfalls mit erheblich weniger Gepäck.

Der Weg ins Sammellager führte wahrscheinlich über Blankenstein und Herbede zunächst nach Hagen und dann weiter nach Dortmund. Wenige Minuten nachdem der Zug in Hattingen abgefahren war, sah Josef Oppel, der zu dieser Zeit in Herbede bei der Eisenbahn beschäftigt war, seine angeheiratete Cousine Meta Blume zum letzten Mal. Seiner Ehefrau berichtete er nach dem Dienst: „Heute hab' ich was gesehen, reg' dich aber nicht auf. Ich hab' den Transport gesehen, in dem Meta war. Sie hat mich auch gesehen und mir zugewunken.“ Von den 15 Personen, die aus der Hattinger Gewehrfabrik am 28. April 1942 nach Dortmund gebracht und von dort aus schließlich nach Zamość deportiert wurden, hat niemand die Shoah überlebt.

Das Gepäck der Familie Markus im Hof der Gewehrfabrik. Im Vordergrund steht Max Markus. Seine Schwiegertochter Bacia kommt die Treppe herunter.

Hermann Ostwald (vorne) schafft seine letzten Habseligkeiten, die er mit auf die ungewisse Reise nehmen will, aus seiner Unterkunft in den Hof der Gewehrfabrik. Julius Friedhoff hilft ihm dabei.



Im Vordergrund Isidor Markus, im Hintergrund sein Neffe Günther Markus und seine Schwägerin Klara Markus. Die Mitnahme von Geld und Wertsachen war untersagt. Das jeweilige „Vermögen“ musste vor dem Abtransport der Polizei übergeben werden. „Ferner wurde im Juni 1942 von der Polizeibehörde Hattingen ein Betrag von RM 100,89 an die Finanzkasse Hattingen abgeliefert. Bei diesem Betrag handelt es sich um das Herrn Isidor Markus bei seiner Verhaftung abgenommene Bargeld“, stellt ein Schreiben der Oberfinanzdirektion Münster während des Rückerstattungsverfahrens 1960 fest.



Max Markus und – neben dem Karren – Klara Markus.
Am linken Bildrand ist verschwommen ein Mädchen zu erkennen. Vermutlich handelt es sich um Inge Markus. Max Markus wurde im Juli 1942 nach Theresienstadt deportiert und am 26. September 1942 in Treblinka ermordet.

Günther Markus und sein Vater Alfred Markus vor ihrer Wohnung, während ein Polizeibeamter die mit einem „Judenstern“ gekennzeichnete Wohnungstür verschließt. Die zurückgelassenen Möbel und der Hausrat wurden im Juni 1942 versteigert und der erzielte Erlös bei der Finanzkasse Hattingen eingezahlt. Allerdings wurden „die guten Sachen vor der Versteigerung bereits unerlaubter Weise beiseite geschafft“, wie der mit der Versteigerung beauftragte Gerichtsvollzieher Hirschfeld bei einem späteren Gerichtsverfahren aussagte.



Aron Löwenstein, der letzte Vorsteher der Synagogengemeinde Hattingen, und Alfred Markus. Am linken Bildrand sieht man einen Polizeibeamten in einer Wohnungstür stehen, der die Räumung der Wohnung überwachte.

Mathilde Löwenstein, Bacia Markus, Mathilde Mühlhaus, Karl und Amalie Cahn mit geschulterten Rucksäcken kurz vor dem Abmarsch zum Bahnhof. Es fällt auf, dass die „Abreisenden“ sämtlich mit dicken Wintermänteln bekleidet sind, während Mathilde Mühlhaus, die in Hattingen zurückblieb, vermutlich wegen des schönen Frühlingwetters nur leichte Kleidung trug. Die Wohnungstür ist mit einem „Judenstern“ gekennzeichnet.

Mathilde Mühlhaus wurde am 10. Januar 1944 nach Theresienstadt deportiert und dort befreit. Sie ist damit die einzige Überlebende des Ghettos Gewehrfabrik.



Nachdem alle Ghettobewohner im Hof versammelt sind, erfolgen vermutlich die letzten Anweisungen durch die Polizei: Julius Friedhoff und die Ehepaare Amalie und Karl Cahn und Isidor und Bacia Markus.

Julius Friedhoff wird am 29. Juli 1942 von Dortmund aus nach Theresienstadt deportiert und dort am 3. Mai 1943 ermordet.

Hermann Meyer steht am Eingang zur Gewehrfabrik. Er wurde am 27. Juli 1942 nach Theresienstadt deportiert und dort am 3. Dezember des Jahres ermordet.



Alfred und Günther Markus mühen sich mit einem voll beladenen Karren. Im Hintergrund Hermann Ostwald. Begleitet von ihren zurückbleibenden Glaubensgenossen ziehen die „abzuschiebenden“ Jüdinnen und Juden mit- samt dem umfangreichen Transportgepäck über die Ruhrstraße, die Ruhrbrücke und die Bochumer Straße zum etwa einen Kilometer entfernt liegenden Hattinger Bahnhof.

Die letzten Minuten auf dem Hattinger Bahnhof. Ein Personenwaggon steht mit geöffneten Türen am Bahn- steig. Ein Uniformierter, dahinter eine verdeckte Person und zwei Männer mit leichten Mänteln, vielleicht die Transportbegleitung, sprechen miteinander. Der in der Mitte vor der geöffneten Tür stehende Mann ist nicht zu identifizieren. Die „abzuschiebenden Juden“ befinden sich vermutlich im Waggon. Das Gepäck scheint eben- falls verstaut.

Von den 15 Personen, die aus Hattingen am 28. April 1942 nach Dortmund gebracht und von dort aus nach Zamość deportiert wurden, hat niemand die Shoah überlebt.



„Von hier sind wieder 65 Personen so weit.“ Bochumer Juden zwischen städtischer Gesellschaft und Deportation

Eine kurze Notiz auf einer Postkarte: „Von hier sind wieder 65 Personen so weit [...]“. Die Bochumerin Karola Freimark schrieb sie am 24. April 1942 an den in Bern in der Schweiz lebenden Dr. Artur Rath. Einen Tag später wurde die Karte in Bochum postalisch abgestempelt. Es ist der einzige Hinweis auf den am 30. April 1942 von Dortmund ausgehenden Transport mit Juden aus Bochum nach Zamość.¹ Karola Freimark wohnte zu diesem Zeitpunkt mit ihrem Mann Simon in dem Bochumer „Judenhaus“ in der Horst-Wessel-Straße 56.² Einen weiteren Anhaltspunkt lieferte der Theresienstadt-Überlebende Otto Blumenfeld aus Wanne-Eickel. 1948 erklärte er in einem Wiedergutmachungsverfahren: „Damals mußten sich vier jüdische Familien in Bochum melden. Auch damals begleitete ich die jüdische Familie nach Bochum, aber nur bis zum jüdischen Gemeindehaus. Weiter durften wir nicht mit. Dieser Transport sollte nach dem Osten gehen. Wohin er gegangen ist, habe ich niemals erfahren. Von den vier Familien aus Wanne-Eickel haben wir später nichts mehr gehört.“³ Über die Bochumer Sammelunterkunft wurden demzufolge auch Juden aus Wanne-Eickel und, wie andere Quellen nahe legen, aus Wattenscheid deportiert.⁴

Der Zamość-Transport war der zweite von insgesamt sieben Transporten, mit denen ab 1942 Bochumer Juden deportiert wurden. Es begann im Januar 1942 mit der Verschleppung nach Riga, die Namen von 71 Bochumern sind bis jetzt bekannt. Dem Transport nach Zamość im April folgte im Juli 1942 der erste Transport nach Theresienstadt, auf dessen erhaltener Transportliste die Namen von 39 Bochumern genannt werden. Von den 253 Anfang 1942 noch in Bochum lebenden Juden waren allein in den drei großen Deportationen 1942 mindestens 185 verschleppt worden. Am 1. März 1943 ging ein Transport nach Auschwitz und im Mai 1943 ein zweiter Transport nach Theresienstadt; mit zwei Transporten am 29. September 1944 wurden die in sogenannter Mischehe lebenden Juden deportiert, die Frauen nach Kassel-Bettenhausen, die Männer zunächst nach Mitteldeutschland, von dort später nach Theresienstadt oder in ein Arbeitslager nach Berlin. Nur wenige Deportierte haben die Shoah überlebt.

¹ Landesarchiv NRW, Abteilung Westfalen, Münster, Regierung Arnsberg Wiedergutmachung 439404: Rath.

² Zur Familie Freimark siehe: Hubert Schneider: „Es lebe das Leben ...“: Die Freimarks aus Bochum – eine deutsch-jüdische Familie. Briefe 1938–1946, Essen 2005. Das Ehepaar Freimark wurde im Juli 1942 nach Theresienstadt verschleppt, überlebte und emigrierte 1946 in die USA. Dort lebten ihre Kinder, denen Ende Oktober 1938 die Flucht nach Philadelphia gelungen war.

³ LAV NRW W, Regierung Arnsberg Wiedergutmachung 438669: Klestadt.

⁴ Von den 65 Deportierten, so die Zahl Karola Freimarks, sind aus Bochum namentlich 51 bekannt. Man weiß nicht, ob in Freimarks Angabe auch die über Bochum deportierten Wattenscheider und Wanne-Eickeler Juden enthalten sind.

Brochure i/jr. 24. 4. 42
 Sehr geehrter Herr Dr.! Durch das rote Kreuz ist es Ihre
 Aufgabe best. Ihrer Frau Mutter. Wenn ich etwas drückte,
 bescheiden hätte, hätte Ihnen bestimmt sofort ge-
 schrieben, das dürfen Sie nicht glauben, denn hier nur,
 das was ich Ihnen schon damals berichtet. Sie wissen
 bei Liga gut unterrichtet u. die Frauen somit gesund genug,
 mit Köln arbeiten. Bestenfalls hätte wissen auch nicht mehr
 von den sind nicht 65 Leute so mit. M. kann ich schwer
 kriegslos. daderoh sind noch viele u. können Sie nur
 mich direkt schreiben. Sie wollten doch ganz mal die Art.
 von Heffi haben, sie wohnt mit einem Bruder auf Amberg
 4627 N. Bonaol Street Philadelphia, Pa. wenn Sie an sie
 schreiben, bestellen Sie bitte für sie von Ihnen Eltern u. es
 wäre alles beim Alten. Ihnen sehr geehrter Herr Dr. die best.
 höchsten Grüße v. m. Karola Freimark, Ihre
Z.K. 489 404a Karola Freimark

Postkarte von Karola Freimark an Dr. Artur Rath, 24. April 1942

Diese Menschen wohnten bis zu ihrer Deportation in der Mitte der Stadt, zumeist in den ab 1939 eingerichteten „Judenhäusern“. Sie wurden nicht bei Nacht und Nebel weggebracht, sondern man trieb sie am helllichten Tag zum Bochumer Nordbahnhof, von wo sie nach Dortmund gebracht wurden. Wir Nachgeborenen fragen uns immer noch: Wie konnte das geschehen? Wieso hat sich kein Widerstand gebildet? Das Erstaunen ist noch größer, wenn wir sehen, welche Stellung die Juden in Bochum vor 1933 einnahmen.⁵

Die Zahl der in Bochum wohnenden Juden nahm parallel zur Entwicklung Bochums im Laufe des 19. und frühen 20. Jahrhunderts von einem Landstädtchen zu einer modernen Industriestadt zu. Wurden 1825 noch 74 Mitglieder der Synagogengemeinde gezählt, so waren es 1871 370, 1900 bereits 1001 und schließlich 1930 1244. Entscheidend für die Veränderung der Situation der Juden war die Freizügigkeit, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts durchgesetzt worden war. Fast alle nach Bochum einwandernden Juden kamen aus den benachbarten Regionen Westfalens, aus dem Rheinland und aus Nordhessen sowie aus der Rheinpfalz. Erst nach dem Ersten Weltkrieg kam es zu einem verstärkten Zuzug von Juden aus Osteuropa. 1930 hatte Bochum die drittgrößte jüdische Gemeinde Westfalens, nach Dortmund und Gelsenkirchen.

Mit dieser Entwicklung gingen der Prozess der Emanzipation der Juden zu Bürgern mit gleichen Rechten und Pflichten und ihre gesellschaftliche Integration einher. Diese Veränderungen lassen sich an der Vielfalt der von Juden ergriffenen Berufe, an den zahlreichen jüdischen Geschäften, an der Entwicklung der Synagogengemeinde und vor allem an dem vielfältigen sozialen und politischen Engagement der jüdischen Bürger in Vereinen und Parteien ablesen.

Zahlreich waren die Mitgliedschaften von Bochumer Juden in nicht spezifisch jüdischen Einrichtungen. Im ältesten bürgerlichen Traditionsverein, dem Schützenverein, wurden 1829 bereits zehn jüdische Mitglieder gezählt. Drei Juden gehörten 1930 dem Jungesellenkorps an, und jüdische Mädchen nahmen als Ehrenjungfrauen und Rosenmädchen am Festumzug teil. Als 1842 das Schützenfest auf einen hohen jüdischen Feiertag fallen sollte, wurde der vorgesehene Termin eigens um eine Woche vorverlegt, um auch den jüdischen Mitgliedern und ihren Familien die Teilnahme zu ermöglichen.

In vielen anderen Vereinen waren die Bochumer Juden Mitglieder, sogar Gründungsmitglieder, in gesellschaftlichen Zusammenschlüssen ebenso wie in berufsständischen Vereinigungen und Verbänden. Angefangen von der „Gesellschaft Bürgerverein“ und

⁵ Zu den folgenden Informationen siehe: Gisela Wilbertz, *Geschichte der jüdischen Gemeinde in Bochum. Ein Überblick*, in: Manfred Keller/Gisela Wilbertz: *Spuren im Stein. Ein Bochumer Friedhof als Spiegel jüdischer Geschichte*, Essen 1997, S. 255–286.

dem Instrumental-Verein bis zum Bochumer Schach-Club und dem Kegelklub „Geselligkeit“, vom Handwerker-Hilfsverein bis zum Verein der Fleischergesellen, von der Vereinigten Kaufmannschaft bis zum Zusammenschluss Bochumer Immobilien- und Hypothekemakler und dem Haus- und Grundstückbesitzerverein, vom Verein für die Evangelische höhere Töchterschule bis zum Anwaltsverein und dem Verein der Ärzte von Bochum und Umgebung.

Inmitten der städtischen Gesellschaft

Viele Bürger jüdischen Glaubens fanden sich durch ihr gesellschaftliches Engagement inmitten der Stadtgesellschaft wieder. Anlässlich des 70. Geburtstages des Kaufmanns Hermann Baruch am 25. November 1930 erschien im Bochumer Anzeiger folgende Würdigung: „Der Jubilar war annähernd 20 Jahre als Mitglied des Kleinhandelsausschusses der Handelskammer tätig. Im Jahre 1885 war er Mitbegründer des Kaufmännischen Vereins, lange Jahre gehörte er dem Vorstand an, ebenso dem Vorstand des Gewerblichen Ausschusses und dem Vorstand der Vereinigung von Kaufmännischen und Gewerblichen Vereinen des Handelskammerbezirks Bochum, Sitz Bochum. Der Kaufmännische Verein ernannte ihn zum Ehrenmitglied; die Textilgruppe der Vereinigten Kaufmannschaft e.V. machte ihn zu ihrem Ehrenvorsitzenden. Baruch gehörte seit langen Jahren zu den führenden Männern Rheinland-Westfalens im Reichsbund des Textil-Einzelhandels. Ein halbes Jahrhundert betätigte er sich als Mitglied der Wohltätigkeits-Gesellschaft ‚Huckepott‘. Während des Krieges war er in 15 Vereinen und Korporationen tätig. Die Industrie- und Handelskammer zu Bochum ernannte ihn zum öffentlich angestellten und vereidigten Sachverständigen für Textilwaren, welches Amt er heute noch bekleidet.“⁶

Unter den politischen Vereinigungen wurden die mit liberaler Ausrichtung bevorzugt. Zu den acht Gründungsmitgliedern des Fortschrittlichen Wahlvereins für den Stadt- und Landkreis Bochum zählten 1882 fünf Juden. Und der liberale Bürgerverein im VII. Stadtbezirk wurde 1885 von jüdischen Bürgern unterstützt. Mit sozialistischen oder kommunistischen Bestrebungen hatten die Bochumer Juden wenig im Sinn. Die liberale politische Einstellung war sehr häufig gepaart mit einer ausgesprochen nationalen Gesinnung. Am Geburtstag des preußischen Königs, später des deutschen Kaisers, fand in der Synagoge ein Gottesdienst statt. Bei der Einweihungsfeier der Synagoge 1863, an der die gesamte Stadtspitze teilnahm, wurde für König und Vaterland gebetet, bei

⁶ Bochumer Anzeiger vom 25. November 1930. Im Juli 1942 wurde das Ehepaar Baruch nach Theresienstadt deportiert. Hermann Baruch kam dort am 11. Dezember 1942 ums Leben, seine Frau Helene wurde am 29. Januar 1943 von Theresienstadt nach Auschwitz verschleppt. Dort verlieren sich ihre Spuren.

der Einweihung der baulich erweiterten Synagoge 1896 erlebte der Prediger Laubheim den Segen herab „auf den Kaiser, die Kaiserin und die Kaiserin Friedrich und alle Angehörigen des königlichen Hauses“. ⁷ In der jüdischen Volksschule versäumte man nicht die Feier des Sedantages, in den Klassenzimmern hingen die Kaiserbilder an der Wand. Wie die meisten anderen deutschen jungen Männer, zog man begeistert in den Ersten Weltkrieg: 30 Angehörige der Gemeinde starben den „Heldentod fürs Vaterland“.

Nicht nur die jüdischen Männer, sondern auch die Frauen nahmen Anteil am öffentlichen Leben, ob im Vorstand des vaterländischen Frauenvereins vom Roten Kreuz oder in der Ortsgruppe des Preußischen Landesvereins für das Frauenstimmrecht. In allen Wohlfahrtsorganisationen waren sie vertreten, nach 1918 auch in den politischen Parteien. Ottilie Schoenewald, eine der bedeutendsten Frauen Bochums und eine der großen Persönlichkeiten des westfälischen Judentums, begann ihre politische Laufbahn im Bereich der Wohlfahrt. Während des Ersten Weltkriegs war sie Vorsitzende des Nationalen Frauendienstes, eines Zusammenschlusses aller Frauenvereine zur Linderung der durch den Krieg verursachten sozialen Not. Die Tätigkeit machte sie so bekannt, dass sie 1919 als eine der ersten weiblichen Stadtverordneten für die liberale Deutsche Demokratische Partei ins Stadtparlament einziehen konnte.

Zusammenfassend kann man feststellen, dass jüdische Bürgerinnen und Bürger sich große Verdienste um die politische, soziale und ökonomische Entwicklung Bochums erworben haben. Das alles zählte aber nach 1933 nicht mehr. Die vordem fest in der Gesellschaft integrierten Bochumer Juden, die sich selbst als „Deutsche jüdischen Glaubens“ definierten, wurden qua Definition von außen zu „Juden in Deutschland“ gemacht, sie wurden schrittweise aus der deutschen Gesellschaft ausgegliedert, man nahm ihnen ihre ökonomische Existenz, konzentrierte sie, soweit ihnen die Flucht aus Deutschland nicht gelang, in den zehn Bochumer Judenhäusern, von wo aus sie schließlich in die Konzentrations- und Vernichtungslager verschleppt wurden.

Portraits Deportierter

Nach Angaben von Karola Freimark wurden von Bochum aus 65 Menschen dem Zamość-Transport zugeteilt. ⁸ Vermutlich wurden sie vor ihrer Deportation in der ehemaligen israelitischen Schule, Wilhelmstraße 16, auf engstem Raum zusammengepfertcht, so wie es auch bei den anderen Transporten Praxis war. Am 27. April

⁷ Siehe hierzu den ausführlichen Bericht im Märkischen Sprecher vom 1. September 1863.

⁸ Die Schicksale der Deportierten sind inzwischen erforscht und zum größten Teil auch veröffentlicht. So basieren die nachfolgenden biografischen Skizzen auf ausführlicheren Portraits, abgedruckt in: Hubert Schneider: Die „Entjudung“ des Wohnraums – „Judenhäuser“ in Bochum. Die Geschichte der Gebäude und ihrer Bewohner, Münster i.W. 2010. Dort auch die Hinweise auf die Quellen.



Georg Beerwald als Soldat im Ersten Weltkrieg (1919)
und seine Frau Sidonie (stehend) mit einer unbekanntem Frau

brachte man die Gruppe über den Bochumer Nordbahnhof nach Dortmund. Nach drei Tagen im Sammellager erfolgte am 30. April 1942 der Abtransport nach Zamość. Von dort kam niemand zurück. Die meisten der Deportierten wurden in den Gaskammern von Sobibor ermordet.

Georg Beerwald und Ehefrau Sidonie (geb. Joseph) hatten ein Möbelgeschäft in der Bochumer Clemensstraße.⁹ Die Geschäfte gingen als Folge der Boykottmaßnahmen ab 1933 immer schlechter, 1935 gaben die Beerwalds den Betrieb ab. Diese und die folgenden Ereignisse führten dazu, dass Georg Beerwald schwermütig und darum in die Pflegeanstalt Bendorf-Sayn eingeliefert wurde. Von dort aus wurde er mit anderen Heiminsassen am 19. Juni 1942 mit dem Transport DA 22 von Koblenz über Köln in das Vernichtungslager Sobibor verschleppt und dort ermordet. Seine Ehefrau Sidonie war während eines Besuchs in dem Pflegeheim mit einem Telegramm zurückgerufen und dem Transport nach Zamość zugeteilt worden.

Leopold Daniel wurde am 10. März 1887 in Kruft, Kreis Mayen, Regierungsbezirk Koblenz geboren.¹⁰ Nach Beendigung der Volksschule erhielt er in Düsseldorf eine dreieinhalbjährige Ausbildung zum Kunst- und Bauschlosser. Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges arbeitete er in Düsseldorf. Im Jahre 1914 wurde er als Soldat eingezogen, 1915 von der Front zum Bochumer Verein in Bochum abkommandiert. Dort blieb er bis zu seiner aus rassistischen Gründen erfolgten Entlassung am 17. August 1938. Zuletzt arbeitete Daniel

⁹ Siehe: Schneider, „Entjudung“, S. 94–98.

¹⁰ Ebd., S. 279–281.



Moritz Lindau und seine Frau Alma

als Schlosser-Monteurmeister. Er war Führer einer Kolonne, die Genschlaghämmer, Schmiedemaschinen und Walzwerke neu aufstellte, und für deren Instandhaltung zuständig. Nach seiner Entlassung beim Bochumer Verein arbeitete Daniel wenige Wochen bei der Firma Anton Vogel in Bochum-Linden. Ab 31. Januar 1939 wurde er zu Zwangsarbeit – mit geringem Entgelt – im Arbeitslager Dumte bei Borgholst in Westfalen herangezogen.

Leopold Daniel war mit **Sophie Kahn** verheiratet, wohnte in Bochum-Ehrenfeld. Dem Sohn Daniel gelang mit seiner Frau Elfriede 1939 die Flucht nach Palästina. Auch Leopold und Sophie Daniel wollten Deutschland verlassen. Die Flucht gelang nicht mehr. 1939 musste das Ehepaar in das Judenhaus in der Dibergerstraße 4 umziehen, Anfang 1942 in die ehemalige Schule in der Wilhelmstraße. Von dort aus wurde es nach Zamość deportiert.

Moritz Lindau war Soldat im Ersten Weltkrieg und schwer kriegsbeschädigt zurückgekommen.¹¹ Zusammen mit seiner **Frau Alma, geborene Watermann**, die einer alten Bochumer Metzgerfamilie entstammte, gründete er 1919 in der Alleestraße ein Bettengeschäft. Die Geschäfte gingen zunächst gut. Moritz Lindau war 1927 in der Lage, zusammen mit drei anderen Männern in Dortmund eine Radrennbahn zu bauen. In der Wirtschaftskrise erfuhr die Firma Lindau einen Rückschlag. Verstärkt wurden die Probleme noch dadurch, dass Moritz Lindau als Folge seiner Kriegsbeschädigung von Ende 1932 bis Anfang 1934 arbeitsunfähig war. Der Sohn Kurt trat in den Betrieb ein. Die ab 1933 einsetzenden Boykottmaßnahmen führten dazu, dass Lindau das Geschäft schließlich aufgab, die Stadt

¹¹ *Ebd.*, S. 174–179.

Bochum übernahm Haus und Gelände. Über den Ertrag konnte Lindau nicht frei verfügen: Die nach Abzug von Reichsfluchtsteuer und Judenvermögensabgabe verbleibenden ca. 8 000 RM wurden auf ein Sperrkonto überwiesen. Den beiden Kindern der Lindaus gelang die Flucht in die USA; ein Bruder des Vaters, der bereits 1895 in die USA ausgewandert war, nahm sie auf. Moritz und Alma Lindau konnten Deutschland nicht mehr verlassen. Wir wissen lediglich, dass sie 1942 im „Judenhaus“ Rottstraße 11 gemeldet waren. Siegfried Vollmann, der Vorsitzende der kleinen jüdischen Nachkriegsgemeinde, schrieb am 14. November 1950 an das Amtsgericht Bochum, Moritz und Alma Lindau seien im April 1942 nach Zamość deportiert worden. Vollmann musste es wissen: Seine nichtjüdische Ehefrau hatte mit den Lindaus zuletzt in der Rottstraße 11 gewohnt.

Walter Rosenthal und sein Bruder Hans betrieben viele Jahre das von ihrem Vater begründete Geschäft für Herrenartikel engros und Wäsche in der Kanalstraße 52.¹² Die Brüder planten die Auswanderung, verkauften das Haus zum 1. September 1938, durften danach noch sechs Monate für einen Mietpreis von monatlich 75 RM in dem Haus bleiben. Hans Rosenthal floh mit seiner Familie im Januar 1939 nach Holland, 1940 gelang ihnen die Einreise in die USA. Auch Walter und **Ehefrau Hildegard, geborene Schwarz**, wollten mit ihrem **Sohn Fritz** ausreisen, nach USA oder China, und so schnell wie möglich. Das trugen sie in dem Fragebogen für Auswanderer am 27. Februar 1939 ein. Walter Rosenthal vermerkte auch, dass zwei seiner Brüder im Ersten Weltkrieg gefallen waren. Die Flucht gelang nicht mehr. Die letzten Jahre waren kümmerlich: Ihr Vermögen wurde wie das Vermögen aller Juden zentral verwaltet, ihnen standen monatlich 230 RM zur Verfügung. Sie mussten noch zweimal umziehen: zunächst in das Judenhaus in der Kanalstraße 56 und zuletzt in die ehemalige jüdische Schule in der Wilhelmstraße. Im April 1942 wurden sie nach Zamość deportiert.

Leo Seidemann wird in den Bochumer Adressbüchern zusammen mit seinen Brüdern Moritz und Hermann erstmals 1910 genannt.¹³ Ob Leo der erste war, der von Ostpreußen nach Bochum kam oder doch sein jüngerer Bruder Moritz, darüber gibt es in der Familie unterschiedliche Auffassungen. Der Anlass dafür ist aber immer derselbe: Der jüdische Einzelhandelskaufmann Fromm in Bochum suchte per Anzeige in einer ostpreußischen Zeitung einen Kaufmann, der die polnische Sprache beherrschte. Das konnten die Seidemanns alle, lebten sie doch an der deutsch-polnischen Grenze. Und im Ruhrgebiet gab es viele Menschen aus Polen, die hier im

¹² *Ebd.*, S. 121–123.

¹³ *Ebd.*, S. 285–304.



Abschiedsabend für Stefanie und Gerhard Freimark vor deren Ausreise in die USA, Oktober 1938: (Hinten stehend) Karola Freimark, Leo Seidemann und Gerhard Freimark; (vorne sitzend) Simon Freimark, Stefanie Freimark, Rosa Kahn, Ida Stern und Else Seidemann.

Bergbau Arbeit gefunden hatten. Leo – oder war es doch Moritz – Seidemann nahm den Job an, merkte schnell, dass es leicht war, mit den polnischen Bergleuten Geschäfte zu machen. Er informierte seine Brüder Hermann und Moritz (oder Leo). Die folgten ihm und eröffneten die ersten Geschäfte. 1910 betrieben die drei Brüder Schuhwarenhandlungen in der Brückstraße 38 und in der Allee-straße 53. 1914 gründete Leo Seidemann als Inhaber gemeinsam mit seinem Bruder Julius ein Herren- und Knabenkonfektionsgeschäft in der Brückstraße 38. Dem Handelsregisterauszug können wir entnehmen, dass 1926 auf den Namen der Gebr. Seidemann eine Textilwarengroßhandlung in der Brüderstraße 20 existierte, in der Leo, Hermann und Julius Seidemann tätig waren. Ab 1928 betrieb Leo Seidemann eine Fabrik für Knabenanzüge und Hosen am Marienplatz 6. Und 1938 wird Leo Seidemann als Eigentümer des Hauses Horst-Wessel-Straße 38 genannt. Leo Seidemann gehörte zu den Männern, die nach dem 9. November 1938 in das Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt wurden. Am 7. Dezember wurde er wieder entlassen. Was die Verschleppung der jüdischen Männer für ihre Angehörigen, in diesem Falle seine **Ehefrau Else, geborene Taub**, bedeutete, darüber geben die Briefe Auskunft, die Karole Freimark, die Kusine von Else, im November und Dezember 1938 an ihre wenige Wochen vorher nach Philadelphia ausgereisten Kinder schrieb.

Die Seidemannbrüder gerieten sehr schnell in den Focus der Nazibehörden. Den Geschwistern, soweit sie nicht in Bochum ge-

storben waren, gelang, mit Ausnahme des Vaters und zweier Schwestern, die Flucht in die USA. Die Ausreisebemühungen von Leo und Else Seidemann waren ohne Erfolg: Sie wurden im April 1942 nach Zamość deportiert.

Richard und **Isabella Wald, geborene Willstädt**, übernahmen nach dem Tod des Vaters Willstädt 1931 das von diesem begründete und in der Kortumstraße 56 gelegene Hutgeschäft.¹⁴ Bei diesem Hutgeschäft handelte es sich einem Bericht der Industrie- und Handelskammer Bochum aus dem Jahre 1960 zufolge bis 1933 um eines der umsatzstärksten Putz- und Modewarengeschäfte in guter bis sehr guter Geschäftslage in der Innenstadt Bochums. Besonders wurde darauf hingewiesen, dass es sich vor allem bei den Damenhüten um Eigenanfertigungen handelte. Der Umsatz wurde in diesen Jahren auf jährlich 120 bis 140.000 RM geschätzt, bei einem geschätzten Reingewinn von etwa 15 bis 20 Prozent. In Spitzenzeiten waren 30 Menschen in dem Betrieb beschäftigt. Nach der Erinnerung der rechtzeitig nach Palästina geflohenen Wald-Kinder fuhren die Eltern jährlich nach Paris, Berlin und Köln, um dort Hüte einzukaufen. Nach 1933 gingen die Geschäfte immer schlechter. So waren die Walds Mitte der dreißiger Jahre gezwungen, das Ladenlokal aufzugeben, das ca. 1.000 RM Miete kostete. Sie mieteten ein billigeres Lokal in der Kortumstraße 78. Der Umzug war für die Firma insofern eine Katastrophe, als in das alte Lokal ein Putzgeschäft namens „Haus der Hüte“ mit einem nichtjüdischen Inhaber einzog. Die Walds mussten sich auf billige Ware umstellen, das Personal wurde auf acht Angestellte verkleinert, einschließlich Lehrling und Verkäuferinnen. 1938 wurde das Geschäft an Emilie Schmidt, eine der Verkäuferinnen, verkauft, nach Einschätzung der Kinder zu einem lächerlichen Preis.

Mehrfach musste das Ehepaar Wald umziehen: zunächst aus der repräsentativen Wohnung über dem Geschäftslokal in der Kortumstraße in eine kleinere Wohnung in der Scharnhorststraße 6, 1940 schließlich in das Judenhaus in der Horst-Wessel-Straße 56, wo sie lediglich noch ein Zimmer bewohnten. Wie viele jüdische Eltern, sorgten die Walds sich relativ früh um die Auswanderung der Kinder. Deren Flucht nach Palästina gelang. Für sich selbst fassten sie entsprechende Pläne erst nach dem November 1938. Sie wollten in die USA. Aber das wollten viele, ihre Wartenummer beim amerikanischen Konsulat war zu hoch. Die Flucht gelang nicht mehr. Isabella Wald wurde im April 1942 nach Zamość deportiert. Ihr Mann musste noch einmal umziehen: in die ehemalige jüdische Schule in der Wilhelmstraße. Von dort wurde er im Juli 1942 nach Theresienstadt deportiert. Von beiden hat man nie mehr etwas gehört.



Isabella Wald

¹⁴ Ebd., S. 146–151.

„Als Deutscher unter Deutschen.“ Biografien nach Zamość deportierter Dortmunder Juden

Als Ende Januar 1942 auch in Dortmund die Deportationen in die Konzentrations- und Vernichtungslager einsetzen, lebten noch etwa 1.300 Juden in der Stadt. Das waren nur mehr 32 Prozent der noch kurz nach Hitlers Machtantritt in Dortmund gezählten Juden (Juni 1933: 4.108). Emigration, Flucht, die Abschiebedeportation von Juden polnischer Herkunft in der „Polenaktion“ im Oktober 1938 sowie die natürliche Sterberate hatten die jüdische Gemeinde in gut acht Jahren um fast 70 Prozent schrumpfen lassen. Hätte es nicht – vor allem Ende der 1930er Jahre – den zahlenmäßig beachtlichen Zuzug von Juden aus Dörfern und Kleinstädten des Umlandes gegeben, mit dem die Verfolgten offensichtlich dem noch größeren Druck in kleinen Gemeinden entgehen wollten, fielen diese Zahlen noch drastischer aus.

Die Dortmunder jüdische Gemeinde war – wie andernorts auch – stark überaltert: Etwa die Hälfte der jüdischen Einwohner war 1939 über 50 Jahre alt, nur 13 Prozent jünger als zwanzig. Diese Altersstruktur war eine direkte Folge der „Judenpolitik“ des Regimes: Zum einen wurden in den 1930er Jahren kaum mehr jüdische Kinder geboren, da es offensichtlich in Nazi-Deutschland keine Zukunft für sie gab, zum andern waren es besonders die 20- bis 30-Jährigen, die emigrierten oder flohen. Die in der Stadt Verbliebenen waren entrechtet, sozial isoliert und wirtschaftlich ausgeplündert. Die meisten hatten ihre angestammten Häuser und Wohnungen verlassen müssen, waren ab 1939 zum Umzug in die Nordstadt und/oder in „Judenhäuser“ gezwungen worden.

Am 27. Januar 1942 verließ von Nebengleisen des Hauptbahnhofes der erste große Deportationszug Dortmund. Unter den 1.000 Menschen aus dem östlichen Ruhrgebiet, die mit diesem Transport nach Riga verschleppt wurden, waren 332 Dortmunder.¹ Nur zwölf von ihnen überlebten nach bisherigen Erkenntnissen die Deportation.

Am 30. April 1942 folgte die zweite Deportation, die nach Zamość. Da für Dortmund keine Transportliste überliefert ist, konnte erst durch die Forschungen für das vorliegende Buch die Zahl der Betroffenen ermittelt werden: 178 Dortmunder Juden² wurden in das Ghetto von Zamość verschleppt und in den Vernichtungslagern Bełżec und Sobibor oder bei „Aktionen“ vor Ort ermordet. Niemand kehrte zurück.

¹ *Nach der Statistik der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, Bundesarchiv Berlin, R 8150/26. Rechnet man die vorliegenden Zahlen aus den anderen Städten (Gelsenkirchen, Bochum, Herne etc.) zusammen, so wird diese Angabe für Dortmund bestätigt.*

² *Ebd.*

Am 29. Juli 1942 wurden 338 Dortmunder in den Deportationszug nach Theresienstadt gezwungen. Die meisten von ihnen wurden nach dem Weitertransport in Auschwitz und Treblinka ermordet. Etwa 40 der nach Theresienstadt deportierten Dortmunder überlebten.

Die letzte große Deportation von Dortmund aus war jene nach Auschwitz am 1. März 1943. Da auch für diesen Transport bisher keine Liste gefunden wurde, kann die Zahl der betroffenen Dortmunder anhand der vorliegenden Zahlen für die anderen Transporte bisher nur geschätzt werden – demnach müssten 80 bis 100 Dortmunder nach Auschwitz deportiert worden sein.

Nachdem am 9. März 1943 auch etwa 150 Dortmunder Roma nach Auschwitz verschleppt worden waren, wurden im September 1944 noch etwa 50 Dortmunder Juden, die in „Mischehe“ lebten oder unter die Kategorie „Mischlinge“ fielen, in Arbeitslager nach Weißenfels und Kassel-Bettenhausen deportiert.³ Die meisten von ihnen überlebten den Krieg. Insgesamt fielen etwa 1.000 der zu Beginn der Deportationen noch in Dortmund lebenden 1.300 Juden dem Holocaust zum Opfer. In dieser Zahl sind jene nicht enthalten, die die Stadt und Deutschland vor Einsetzen der Deportationen verließen, aber im Laufe des Krieges den Nazis wieder in die Hände fielen, so vor allem in Polen, den Niederlanden und in Frankreich.

Biografische Rekonstruktionen

Von vielen Dortmunder Juden, die nach Zamość verschleppt wurden, ist außer den biografischen Grunddaten wenig bekannt. Nur mühsam lassen sich aus den Erinnerungen Überlebender, aus den Dokumenten der alten jüdischen Gemeinde und städtischen Archiven die Familienzusammenhänge und -geschichten rekonstruieren.

Ernst Lion, geboren in Brambauer, hat den Holocaust überlebt. Seine Eltern kamen nicht davon: Die Mutter, Bertha Lion, starb bereits in der zweiten Kriegswoche am 13. September 1939, der Vater, Leo Lion, wurde am 30. April 1942 nach Zamość deportiert und dort ermordet. Nach seinen schrecklichen Erlebnissen wanderte Ernst Lion 1947 in die USA aus und veröffentlichte dort im Jahr 2000 seine Erinnerungen unter dem Titel „The fountain at the crossroad“.⁴

Ernst Lion wurde am 15. Dezember 1915 geboren. Zu dieser Zeit hatten seine Eltern bereits eine siebenjährige Tochter namens Grete und ein eigenes Lebensmittelgeschäft in Brambauer. Um bei-

³ Vgl. Ulrich Knipping: *Die Geschichte der Dortmunder Juden während der Zeit des Dritten Reiches, Dortmund 1977*, S. 134.

⁴ Ernest G. Lion: *The fountain at the crossroad, Manuskript South Carolina, 2000.*



Bertha und Leo Lion

des kümmerte Bertha Lion sich allein, da ihr Mann Leo an der Front war, sprich im Ersten Weltkrieg gegen die Franzosen kämpfte. Er kehrte drei Monate nach der Geburt seines Sohnes zurück – schwer verletzt, da seine linke Schulter durch einen Granatsplitter zerstört wurde. Ernst beschreibt die Haltung seines Vaters zu seinem Fronteinsatz: „Ein stolzer Veteran, der für sein Vaterland gekämpft hatte. Sein Stolz und sein Patriotismus verboten es ihm, eine monatliche Rente für seine Kriegsverletzung zu akzeptieren.“⁵ Leo Lion fühlte sich als Deutscher unter Deutschen.

Er wurde am 9. September 1877 in Willich, nahe der holländischen Grenze geboren. Seine Eltern besaßen eine Metzgerei und hatten sieben Kinder. Als Sozialdemokrat freute er sich über die erste demokratische Regierung Deutschlands unter Friedrich Ebert. Während der Besetzung des Ruhrgebiets geriet er durch den mit pubertärem Übermut gepaarten Patriotismus seiner Tochter Grete in französische Gefangenschaft – allerdings nur für einen Tag: Grete hatte einem französischen Offizier aus dem Fenster im Obergeschoss des Lionschen Hauses heißes Wasser über den Kopf geschüttet. Das war ihre Auslegung vom propagierten passiven Widerstand. Für die Lions als assimilierte Juden spielte die jüdische Religion keine große Rolle, zumindest vernachlässigt Ernst Lion diese Dimension in seinen Lebenserinnerungen weitestgehend. So beschreibt er auch seine Schulzeit als frei von antisemitischen Übergriffen: „Juden waren genauso erwünscht wie der Rest der Bevölkerung. Wir waren einfach Deutsche.“

⁵ Ebd., S. 6.

Religion und Antisemitismus waren im Leben der Lions erst wieder durch die Machtübernahme der Nazis 1933 von Bedeutung. Bereits am 1. April 1933 bekam die Familie die Auswirkungen der Politik des neuen Regimes zu spüren, das zum Boykott jüdischer Geschäfte aufgerufen hatte. Einige SA-Männer hatten sich vor ihrem Laden postiert, um boykott-brechende „Arier“ zu fotografieren und einzuschüchtern. Leo Lion reagierte auf seine ihm eigene Art: An diesem Tag schloss er seinen Laden, um seine Kunden nicht in Schwierigkeiten zu bringen und die Absichten der SA-Schergen ins Leere laufen zu lassen. Er drohte ihnen sogar mit den Worten: „Wenn ihr nicht in fünfzehn Minuten verschwunden seid, werde ich einen Schlagstock nehmen und den Dreck aus euch raus prügeln!“ So jedenfalls erinnert sich sein Sohn Ernst. Dabei ist aus heutiger Sicht die drastische Wortwahl des Weltkriegsveteranen durchaus ambivalent zu bewerten: einerseits die ungebrochene Zivilcourage, mit der er seine Privatsphäre verteidigte, andererseits die vollkommene Verkennung der neuen Machtverhältnisse im Land. Schließlich markierte der „Boykotttag“ den Anfang einer kontinuierlichen Entrechtungs politik der Nazis gegenüber den Juden, was sich Leo Lion spätestens im Zuge der Nürnberger Gesetze 1935 bzw. im Zuge der Arierisierung jüdischen Eigentums offenbarte.

Auch Bertha und Leo Lion mussten ihr Haus und ihren Laden weit unter Wert veräußern und zogen nach Dortmund, wo sie weiterhin Lebensmittel an jüdische Familien verkauften. Ihre Tochter Grete verließ Deutschland Richtung England, Sohn Ernst zog Ende 1937 nach Magdeburg, wo er ein Jahr später – während der Reichspogromnacht – verhaftet und nach Buchenwald transportiert wurde. Einen Monat später wurde er entlassen und kehrte nach Dortmund zurück. Laut seinen Aufzeichnungen entging sein Vater einer Verhaftung, indem er Dortmund via Zug verließ und die ganze Nacht und am nächsten Tag in verschiedenen Zügen ziellos von Stadt zu Stadt fuhr. Die Gesundheit von Bertha Lion hatte in der Zwischenzeit stark gelitten, die wirtschaftliche Existenz der Familie stand vor dem Aus, ebenso ihre gesellschaftliche. Dabei sind Symptome wie nervliche Belastungen und psychische Krisen keineswegs individuell bedingt, sondern Phänomene, die aus der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Entrechtung der jüdischen Bevölkerung resultierten. Der Druck war permanent spürbar. „Alle Einrichtungen: Restaurants, Läden und Einkaufszentren hatten Schilder in ihre Eingänge gehängt, die Juden in verschiedenen Arten und Variationen mitteilten: JUDEN UNERWÜNSCHT. KEINE JUDEN! JUDEN UND HUNDE MÜSSEN DRAUSSEN BLEIBEN!“⁶

⁶ So beschreibt Ernst Lion einen Spaziergang durch Dortmund, ebd., S. 17.

Bertha Lion verstarb unerwartet am 13. September 1939, knapp zwei Wochen nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Ihr Mann Leo berichtete seinem Sohn, dass Bertha quasi beschlossen habe, zu sterben, so wie es die Indianer nur durch Willenskraft schafften, selbstbestimmt vom Leben in den Tod zu gleiten.⁷ Aber selbst die Trauerzeremonie wurde noch mit Schikanen belegt. Nach den jüdischen Ritualen ist es verboten, am Samstag, also am Sabbat, eine Beerdigung abzuhalten. Die Gestapo ordnete die Beisetzung von Bertha Lion eben für einen Samstag an.

In seinen Erinnerungen berichtet Ernst Lion vom weiteren Schicksal seiner Familienangehörigen: „Im August 1942 wurden mein Vater, meine Schwiegermutter und Gretel, meine 14-jährige Schwägerin, verhaftet. Sie wurden in den Osten gebracht, und man hat nie wieder von ihnen gehört. Mein Vater war zu der Zeit 66 Jahre alt und bei guter Gesundheit. Durch eine sichere Quelle haben wir später erfahren, dass sie nach Zamość gebracht wurden, südöstlich von Lublin. Dort wurden sie erschossen und in vorher gebuddelten Gräben verscharrt.“⁸

Auch **Helma, Julius und Alice Schanzer** aus Dortmund wurden nach Zamość deportiert. Die in den Dortmunder Hausstandsbüchern zuletzt verzeichnete Wohnung der Geschwister lag in der Prinzenstraße 9. Unter dem Punkt „Neue Wohnung“ heißt es euphemistisch: „Am 30.4.42 nach dem Osten abgewandert“.⁹ „Evakuiert“, „ausgesiedelt“, „umgesiedelt“, „abgewandert“ – das war die amtliche Sprache der Nazi-Bürokratie, die nichts anderes bezweckte, als die Deportationen Richtung Osten zu verschleiern und gleichzeitig auch den Funktionsgehilfen durch die „neutralen“ Termini half, die Konsequenzen der Deportation zu verdrängen.

Helma, Julius und Alice waren die Kinder des Dortmunder Verlegers Viktor Schanzer und seiner Frau Mathilde, geb. Wolf, die 1929 verstorben war.¹⁰ Sie hatten drei weitere Kinder namens Rudolf, Suse sowie Henriette. Vier der Kinder wurden Lehrer. Helma war von 1911 bis 1938 an der israelitischen Schule in Dortmund angestellt. Sie wurde wegen Berufsunfähigkeit (Schwerhörigkeit) am 1. Dezember 1938 in den Ruhestand versetzt. Auch Alice arbeitete ab den 1920er Jahren an der jüdischen Schule in Dortmund und musste Anfang Juli 1939 dem Schulbetrieb zwangsweise den Rücken kehren und in den Ruhestand gehen. Danach unterrichtete sie unentgeltlich an der „Israelitischen Volksschule“. Der musisch begabte Julius war Geiger und als Musiklehrer hauptsächlich freiberuflich, zusätzlich aber auch am Städtischen Konservatorium in Dortmund tätig.

⁷ Ebd., S. 20.

⁸ Ebd. – mit der zeitlichen Verortung der Deportation lag Ernst Lion falsch. Helene und Gretel Mosbach wurden am 28. April 1942 von Iserlohn nach Dortmund und von dort aus zwei Tage später nach Zamość deportiert.

⁹ Stadtarchiv Dortmund, Hausstandsbücher Prinzenstr. 9 und 11.

¹⁰ Zu den folgenden Informationen siehe: StA NRW Münster, Regierung Arnsberg, Entschädigungsakten 614237-614240: Schanzer



Julius und Viktor Schanzer

Der Machtantritt der Nazis traf auch die Familie Schanzer gleich zu Beginn. Viktor Schanzer führte bis 1932 eine erfolgreiche Anzeigenagentur und vertrat namhafte lokale Firmen. Durch den Boykott jüdischer Unternehmen ein Jahr später wurde er endgültig vom Markt verdrängt und lebte fortan von Ersparnissen und der Unterstützung durch seine Töchter Helma und Alice. Da beide ihre Verdienstmöglichkeiten bis 1938 aufrecht erhalten konnten, mussten sie auch ihrem Bruder Julius unter die Arme greifen, der seine Arbeit am Konservatorium bereits 1933 verlor und kaum mehr Privatschüler gewinnen konnte. Wie anfangs Leo Lion ließen sich auch die Geschwister Schanzer angesichts der Diskriminierung und Entrechtung der jüdischen Bevölkerung durch die Nazi-Deutschen nicht einschüchtern. Alice und Julius engagierten sich in der jüdischen Gemeinde. Julius organisierte Konzerte mit jüdischen Musikschülern, Alice hielt Vorträge über die Psychologie des Kindes. Sie plädierte für eine Erziehung zum Freigeist, der jedes Autoritätsdenken ablehnen sollte. Angesichts der Zeichen der Zeit und der Tatsache, dass sie von mehreren Zeugen übereinstimmend als eher ängstliche Person charakterisiert wurde, erscheint ihr Handeln mutig und bewundernswert.

1938 wohnte die Familie bereits in der Prinzenstraße 9 – außer Henriette, ihr gelang die Auswanderung nach Holland. Das Haus befand sich im Besitz von Viktor Schanzer. In der Reichspogromnacht drangen SA-Männer in die Wohnung ein, zerstörten das Mobiliar und stahlen geschäftliche Dokumente. Am 19. Dezember 1938 zitierte man Viktor Schanzer in die Dienststelle der Gestapo und



Alice und Helma Schanzer

zwang ihn, folgende Erklärung zu unterschreiben: „Sobald ich meinen Hausbesitz verkauft habe, werde ich aus Deutschland auswandern. Von meinen 6 Kindern befindet sich eins in Holland, die anderen 5 werden ebenfalls in nächster Zukunft auswandern. Mein Vermögen besteht aus 1.) Mietwohnungsgrundstück Prinzenstraße 9/11 im Einheitswert von 46.200 RM 2.) den bei der Staatspolizei-stelle Dortmund sichergestellten Kraftwagen [...] im Wert von 1.500,- RM. Mir ist eröffnet worden, dass ich nur noch mit der Genehmigung der Devisenstelle in Münster über die obengenannten Vermögenswerte verfügen darf.“¹¹ Tatsächlich gelang nur noch Rudolf und Suse Schanzer die Flucht. Sie emigrierten in die USA. Sämtliche in Dortmund lebende Familienmitglieder hatten bis 1939 ihre Existenzgrundlage verloren. Die geringen Renten Helmas und Alices blieben die einzigen Einnahmequellen. Im Zuge der verordneten Edelmetallabgabe mussten die Schanzer ihren gesamten Schmuck abgeben, der Rest ihres Geldvermögens lag auf Sperrkonten. Das Jahr 1939 markierte auch für die Familie Schanzer das Aus ihrer wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Existenz.

Mit Kriegsbeginn wurden die Verfolgungsmaßnahmen immer rigider. Die Familie Schanzer musste 1940/41 andere Juden in ihrer Wohnung aufnehmen. 1942 wohnten bei ihnen der Tierarzt Dr. Norbert Bischofswerder mit Ehefrau Irma sowie Margarete Kahn samt ihren Kindern Otto Jakob und Hanna.¹² Alice war zu dieser Zeit mit einem Mann verlobt, der bereits nach Südamerika ausgewandert war, um für sich und die Zurückgebliebene eine Existenz aufzubauen. Deswegen nahm sie auch Privatunterricht in Mathematik,

¹¹ StA NRW Münster, Regierung Arnsberg, Entschädigungsakten 614240.

¹² Ebd.

weil sie hoffte, in der neuen Heimat als Lehrerin arbeiten zu können. Aber jedwede Hoffnungen der Schanzers, Bischofwerders und Kahns entpuppten sich als Illusionen. Die Familien mussten sich am 28. April 1942 in der Eintrachthalle melden. Am Morgen des 30. April wurden sie unter Bewachung zum Südbahnhof am Heiligen Weg geführt, in Güterwaggons gepfercht und ins Generalgouvernement nach Zamość gebracht. Von da an gab es kein Lebenszeichen mehr. In der Wohnung an der Prinzenstraße blieb nur Viktor Schanzer zurück. Er hatte noch eine minimale Schonfrist. Da er über 80 Jahre alt war, wurde er – wie die meisten anderen Juden über 65 Jahre – am 29. Juli in das sogenannte „Altersghetto“ nach Theresienstadt deportiert. Dort starb er am 10. Oktober 1942.

Als ein anderes Beispiel der Dortmunder Zamość-Opfer soll im Folgenden **Richard Block** dienen.¹³ Dieser besaß den aus der rassistischen NS-Logik bzw. Ideologie konstruierten Status eines „Halbjuden“, da seine Mutter Clara als „Arierin“ und sein Vater Paul als „Volljude“ kategorisiert wurden. Die beiden hatten 1926, lange vor den Nürnberger Gesetzen, geheiratet. Richard kam am 11. Dezember 1925 zur Welt, war also zunächst ein uneheliches Kind. Nachdem die Nazis bereits 1942 eine Reihe der „jüdischen“ Elternteile aus sogenannten „privilegierten Mischehen“ oder „bevorrechtigten Ehen“ nach Riga und Theresienstadt, 1943 nach Auschwitz deportiert hatten, verhafteten sie in der Regel erst ab Herbst 1944 ihre „halbjüdischen“ Kinder. Insofern ist der Fall des Richard Block bemerkenswert, da er bereits 1942 nach Zamość deportiert wurde.¹⁴ Warum er von den Behörden für diesen Transport bestimmt wurde, ist bisher ungeklärt. Seine Mutter Clara stellte nach dem Krieg einen Wiedergutmachungsantrag, der im Dezember 1954 mit folgender Begründung bewilligt wurde: „Der verstorbene Richard Block ist durch seine Eltern [...] im Sinne der jüdischen Religion erzogen worden. Er befand sich bis zum Jahre 1941 in einem jüdischen Internat in Hamburg. Als das Internat 1941 durch die nat. soz. Machthaber geschlossen wurde, musste er den ‚Judenstern‘ tragen, und wurde am 30.4.1942 in ein KZ.-Lager eingeliefert. Hier ist er vermutlich umgekommen.“

Das Schicksal von Paul Block in dieser Zeit ist ebenfalls ungeklärt. Clara Block ließ sich 1942 von ihrem Mann scheiden. Auf der Scheidungsurkunde vom 16. November 1942 ist folgender Hinweis zu finden: „Am 30.4.1942 ist der Mann zum Osten ausgewandert. Seit dieser Zeit ist sein Aufenthalt unbekannt.“ Dies deutet also auf eine Deportation nach Zamość hin, aus Wiedergutmachungsakten geht aber hervor, dass er am 29. September 1944 nach Theresienstadt ge-

¹³ Die meisten der folgenden Informationen sind Unterlagen einer Privatperson entnommen, die Kopien von Standesamtsurkunden und Wiedergutmachungsunterlagen besitzt. Sie können hier nicht näher zitiert werden.

¹⁴ Stadtarchiv Dortmund, Hausstandsbuch Parsevalstraße 6.



Albert und Berta Baehr

bracht wurde, wo er bis zum 8. Mai 1945, also bis zum Kriegsende, in Gefangenschaft war. Er hat auch einen Entschädigungsantrag für Haft- und Gesundheitsschäden gestellt und erhielt eine Zahlung für Haftschäden. Nach den Anmerkungen auf der Wiedergutmachungskartei wurde eine KZ-Haftzeit von acht Monaten und sieben Tagen entschädigt. Paul Block war nach dem Krieg in der Dortmunder FDP aktiv und verstarb am 6. März 1952 in Dortmund.

Günter Baehr ist der einzige Überlebende des Holocaust aus seiner Familie. Ihm gelang als Kind mit vierzehn Jahren die Flucht nach Südamerika, seine Eltern Berta und Albert Baehr wurden in Zamość ermordet. Günter Baehr kehrte 1968 nach Dortmund zurück und veröffentlichte seine Lebensgeschichte unter dem Titel „Meine Familie! Mein Leben in Deutschland!“¹⁵

Die Familie Baehr war gut situiert und betrieb ein Elektrogeschäft in der Ludwigstraße 8, in dem mehrere Monteure beschäftigt wurden. Als Kind wurde Günter durch ein Kindermädchen betreut. Die jüdische Religion war ein zentraler Punkt des Baehrschen Familienlebens. Günter Baehr beschreibt seinen Vater als sehr frommen Mann, der ihn regelmäßig in die Synagoge mitgenommen hat. blieb die Familie bis 1933 von antisemitischen Schikanen verschont, änderte sich das nach der „Machtergreifung“: Das Treppenhaus der Familie wurde mit antijüdischen Parolen beschmiert, Günter von Hitlerjungen attackiert und das Folgenreichste: Albert Baehr musste sein Geschäft aufgeben, da er keine Aufträge mehr bekam.

Die Reichspogromnacht glaubten die Baehrs heil überstanden zu haben, am nächsten Morgen jedoch wurde Albert Baehr von der Gestapo verhaftet. Günter beschreibt diesen Morgen wie folgt: „Doch am nächsten Morgen schellte es an unserer Tür und zwei Beamte der Gestapo fragten nach der jüdischen Familie Benjamin. Diese Familie wohnte in der dritten Etage. [...] Als die Beamten Herrn Benjamin mitnahmen, sagte Frau Benjamin: ‚Unten wohnt auch ein Jude.‘“ Vierzehn Tage später kehrte sein Vater misshandelt aus dem KZ Oranienburg zurück: „Er war ohne Haare und ohne Kaiser-Wilhelm-Schnurrbart.“¹⁶

Seit Kriegsbeginn war das Leben der Familie geprägt von Hunger und der Angst vor einer ungewissen Zukunft. Albert Baehr hoffte trotz seiner bereits erlebten Misshandlung, dass er als ehemaliger Frontkämpfer von weiteren Repressalien verschont bliebe. Günter musste die Schule verlassen und Zwangsarbeit bei der Firma Ebers & Kemper verrichten. Er arbeitete täglich zehn Stunden, bei mangelnder Ernährung und sowieso zarter Konstitution. Albert sah seinen Sohn in Gefahr, sodass 1941 beschlossen wurde, Günter zur

¹⁵ Günter Baehr: *Meine Familie! Mein Leben in Deutschland*, Dortmund o. J.

¹⁶ *Ebd.*, S. 7.

Stiefschwester nach Uruguay zu schicken. Die Ausreise wurde durch das „American Jewish Joint Distribution Committee“ organisiert, eine seit 1914 vor allem in Europa tätige Hilfsorganisation US-amerikanischer Juden für jüdische Glaubensgenossen. Am 11. September 1941 begann die Odyssee in die Freiheit: Der 14-jährige Günter fuhr mit dem Zug von Dortmund nach Berlin, dann über Kassel und Frankfurt nach Paris mit dem Ziel Spanien, um von dort mit dem Schiff nach Südamerika überzusetzen. Günters Pass trug den Vermerk: „zum einmaligen Verlassen der deutschen Grenze“. Es war also ein endgültiger Abschied, Günter sollte seine Familie nicht wiedersehen. 1942 erhielt er in Uruguay die letzte Nachricht aus Deutschland: Seine Familie wurde nach Zamość deportiert und dort umgebracht.¹⁷

¹⁷ Dazu das Gespräch mit Günter Baehr während des Zamość - Workshops der Mahn- und Gedenkstätte Steinwache Dortmund. „Den Nazi-Opfern einen Namen geben“, WAZ, 2. April 2008.

Günter Baehr, mit einem Foto seiner ermordeten Eltern in der Hand, überlebte die Shoah und kehrte 1968 nach Dortmund zurück.
(Foto: Alexander Völkel)



„Wir waren immer die Juden.“ Die Großfamilie Schragenheim in Hamm

Es ist Dezember 1941, als 41 Hammer Juden in die Baracke an der Hafestraße in Hamm umziehen müssen, die bis dahin als Auszahlungsstelle für Wohlfahrtsempfänger diente. „Stempelbude“, sagte man in Hamm. Die Baracke war für Wohnzwecke nicht geeignet. Alle zusammen lebten in einem großen Raum, notdürftig mit Bettlaken voneinander getrennt, um etwas Privatsphäre aufrecht zu erhalten. Viele der Menschen hatten schon aus ihren Wohnungen und Häusern in „Judenhäuser“ umziehen müssen, Häuser, in denen die Juden der Stadt zusammengelegt wurden, um sie besser kontrollieren zu können. Als letzte Schikane der NS-Verwaltung warteten sie nun hier auf die Deportation, von deren wahrer Bedeutung niemand von ihnen eine Vorstellung hatte.

Hermann Schragenheim (49) und seine Frau Jettchen (47) mit den Töchtern Ruth (18) und Edith (14) haben sich zusammen mit ihren Verwandten, dem Bruder Felix Schragenheim (50) mit seiner Frau Fanny (44) und deren Töchtern Selma (20) und Ingrid (15), Bruder Adolf Schragenheim (45) und seiner Frau Esther (40), Cousin Hugo Grünewald (57) mit seiner Frau Else (48), deren Tochter Alice Bender (22), Schwiegersohn Alfred (34) und den Enkelkindern Ruben (3) und Reha (1) in der Baracke eingerichtet. Auch der jugendliche Freund der Töchter, Rolf Kettermann mit seiner Mutter Emma, war bei ihnen.¹

Die Großfamilie Schragenheim/Grünewald hatte sich nach der Reichsgründung um 1880 herum in Hamm niedergelassen. Sie hatten einen Altwarenhandel gegründet und sich über die Jahre hinweg etabliert. Die besondere Leidenschaft der jungen Männer galt dem Fußball, der um die Jahrhundertwende aus England herüberschwappte. So gehörte Hugo Grünewald im Alter von 19 Jahren zu den Gründern der Hammer Spielvereinigung von 1904, des ersten Fußballvereins vor Ort. Später amtierte er sogar als Vorsitzender des „HSV“ und steckte viel privates Geld in seinen Klub. Ein Nachfahre eines anderen Hammer Fußballpioniers bezeugte, tatsächlich wurde Grünewald „über den HSV arm“. ² Trotz dieses Engagements gehörte die Großfamilie nicht zu den reichen Kreisen Hamms, sie genoss auch kein besonderes Ansehen innerhalb der Synagogengemeinde. Sie waren zwar jüdisch, aber so sehr assimiliert, dass sie kaum noch die religiösen Gebräuche und Vorschriften einhielten. Sie waren ein fester Bestandteil des wenig angesehenen Milieus der Hammer Altstadt. Nach den antisemitischen Stereotypen waren Juden reich und/oder hintertrieben, jedenfalls konnten sie nach

¹ 1922 hatte Emma Schulhaus den Christen Wilhelm Kettermann geheiratet. Aus dieser Ehe gingen die Söhne Günter (1922) und Rolf (1924) hervor. 1929 ließen sich die Eltern scheiden. Die Mutter zog an den Nordenwall in Hamm und versuchte, ihre Jungen mit Näharbeiten zu ernähren.

² Gespräch mit Hugo Heinrichs.



Schrotthandel Schragenheim, Hamm

Meinung der Antisemiten nicht Schlosser, Anstreicher oder Lagerarbeiter sein, wie es die Brüder Schragenheim waren. So wollten viele Mitbürger zunächst gar nicht glauben, dass die „Schragenheims“ tatsächlich Juden waren. Aber gerade wegen dieser engen lokalen Verankerung, die sich mit den zunehmenden NS-Repressionen als Illusion erwies, traf die Schragenheims die Ausgrenzung aus dem Fußball- und Schützenverein, aus dem Berufsleben und aus der gewohnten Gesellschaft umso härter.

Hermann Schragenheim war Schlosser, seine Frau betrieb mit ihrer Schwester und gleichzeitigen Schwägerin Lina den Althandel



Kopie einer Postkarte von Ruth Schragenheim aus Zamość, 10. Juni 1942 (Poststempel)

an der Nassauer Straße 24 in Hamm. Bekannt war Hermann als Sozialdemokrat, als Kommunist sogar. Nach einer Schlägerei mit einem Nazi wurde er verhaftet und in das Lager Sachsenhausen eingeliefert, bevor nach den Pogromen am 9. November seine männlichen Verwandten und Freunde ebenfalls dorthin verschleppt wurden. Nach diesem Erlebnis betrieb er mit aller Macht die Auswanderung. Sein Bruder Julius war mit Frau und zwei Söhnen und mit der finanziellen Hilfe des Schwiegervaters schon in New York angekommen. Leider kamen die Anstrengungen für Hermann und seine Familie zu spät. Nachdem am 1. September 1939 der Krieg

ausgebrochen war, waren alle Auswanderungsbemühungen vergebens, obwohl Umzugskisten schon auf dem Weg nach Hamburg waren.

Adolf Schragenheim hatte erst 1941 seine Frau Esther geheiratet, die Witwe eines Bergmanns aus Herringen. Er hatte als Soldat im Ersten Weltkrieg eine schwere Kopfverletzung davon getragen und war seitdem nicht besonders lebensstüchtig. Immer hatte seine Mutter Mina für ihn gesorgt und später seine Brüder. Er arbeitete als Lagerarbeiter, solange es für ihn noch Arbeit gab. Dass alle vier Brüder Schragenheim Soldaten im Ersten Weltkrieg waren, spielte unter dem NS-Regime keine Rolle mehr. Natürlich haben sie geglaubt, sie seien gute Deutsche, die ihre Pflichten gegenüber dem Staat erfüllt hatten. Sie waren ja auch Deutsche, etwas anderes konnten sie sich gar nicht vorstellen. Niemand aus der Schragenheim-Familie sprach eine andere Sprache als deutsch, Hammer Dialekt vielleicht oder etwas plattdeutsch. Beziehungen ins Ausland waren fremd, keins der Kinder besuchte ein Gymnasium oder eine Realschule, alle hatten die Volksschule besucht, fast alle die evangelische Südschule in der Stadtmitte. Dass der Naziterror diese Familie besonders traf, war kein Zufall. Sie lebten mitten in der Stadt, sie hatten keinerlei Beziehungen zu höheren und angesehenen Kreisen, sie waren wenig gebildet und vollständig assimiliert.

Felix Schragenheim führte einen kleinen Gemüseladen an der Kleinen Weststraße und hatte mit seiner Frau Fanny und den zwei Töchtern Selma und Ingrid eine Wohnung im Gebäude der Synagoge, die in der so genannten Reichskristallnacht vollständig zerstört wurde. Die Familie zog zu den Brüdern in die Nassauer Straße 24, wo nach der Auswanderung von Julius eine Wohnung frei war. Als alle anderen Juden in der Stadt in „Judenhäuser“ gezwungen wurden, durften die sechzehn Mitglieder der Familie Schragenheim im elterlichen Haus wohnen bleiben, das von der NS-Verwaltung kurzerhand zum „Judenhaus“ bestimmt wurde. „Wir waren die Juden, immer die Juden, wir wohnten im Judenhaus. Geh aus dem Weg, Judensau. Gleich setzt es was, wenn du so blöd glotzt. Niemals konnten wir uns wie normale Menschen bewegen. Meine Cousins durften nicht nach rechts oder links gucken, sofort wurden sie verhauen. Als ich in New York war, ging ich immer eng an der Wand entlang, bis Onkel Julius zu mir sagte, ich sei jetzt in einem freien Land und brauche keine Angst mehr zu haben. Es hat lange gedauert“, erinnert sich Inge Waldman nur zu gut an die Erniedrigungen, die sie in Hamm erleiden musste.³

Nun saßen sie alle zusammen in der furchtbaren Abschiebebaracke, erhielten ab und zu Päckchen von einigen sehr wenigen wohl-

³ Gespräch mit Inge Waldman, geborene van Mülken, am 14. April 1990.



Ruth Schragenheim und Rolf Kettermann, von dem als einzigem aus dem Dortmunder Zamość-Transport ein Fluchtversuch aus dem Ghetto bekannt geworden ist.

meinenden Mitbürgern aus dem Sportverein und Besuche von der „arischen“ oder „halbjüdischen“ Verwandtschaft. Die hatten zwar auch nichts oder nur sehr wenig, aber sie durften wenigstens noch menschenwürdig wohnen und zu Fuß aus dem Hammer Norden über die Eisenbahnbrücke in die Stadt gehen, wo gleich hinter der Unterführung an der Hafestraße die Baracke stand. Die Atmosphäre war gedrückt, man weinte gemeinsam. „Wer kann sich heute vorstellen, wie viel Angst wir immer hatten? Würden wir uns jemals wieder sehen? Wer würde als nächster abgeholt?“, erzählte die Cousine Helga Heinrichs im Jahre 1998.⁴ Ruth oder Edith gaben ihr ein kleines goldenes Kettchen, einen Judenstern, als Erinnerung. Sie würden das Kettchen sowieso nicht mehr brauchen, hieß es. Die Mädchen und mit ihnen Rolf Kettermann hatten in Hamm Beziehungen zu zionistischen Kreisen geknüpft. Man hatte sich getroffen und zu Schallplattenmusik getanzt, man hatte sich ein neues Leben, wenn nicht in Amerika so doch in Palästina ausgemalt, wohin schon Rolfs Bruder Günter im März 1938 mit der Jugendaliyah ausgewandert war.

„Tu nur das Rechte in deinen Sachen, das andere wird sich von selber machen“, hatte Ruth Schragenheim in das Poesiealbum ihrer Cousine Anneliese Cohen geschrieben.⁵ Gar nichts machte sich von selbst und das Rechte zu tun, in der Schule artig und fleißig zu sein, das half jetzt nichts mehr. Die Schragenheim-Mädchen waren als

⁴ Gespräch mit Helga Schierwagen, geb. Heinrichs.

⁵ Fotokopie des Poesiealbums von Anneliese Josephs: Sammlung Rita Kreienfeld.

arme, aber freundliche Kinder bei ihren Mitschülerinnen bekannt. So lange, bis sie als Juden stigmatisiert wurden. Die ehemals guten Freundinnen wollten von nun an nichts mehr mit Ruth und Edith, mit Ingrid und Selma zu tun haben. Sie wandten sich ab, wenn man sich auf der Straße begegnete. Die Mädchen durften nicht mehr zur Schule gehen, auf eine Arbeitsstelle zu hoffen war vergebens. Es wurde immer schwieriger, sich anständig zu kleiden. Es gab keine Kleidermarken für Juden. „Gut, dass wir viele waren, viele Cousinen und Cousins, dass wir uns gegenseitig helfen konnten, träumen durften von einem besseren Leben“, erzählt Inge Waldman, die mehr Glück hatte als ihre Cousinen: mit einer amerikanisch-jüdischen Hilfsorganisation gelangte sie rechtzeitig in die USA.⁶

Am 27. April 1942 begann für die Schragenheims die Deportation. Bereits auf dem Hammer Bahnhof wurde ihnen das meiste Gepäck abgenommen. In Dortmund kamen sie in die Turnhalle des Sportvereins „Eintracht“. Wie die vielen anderen Menschen dort hoffte man darauf, in Polen einem Arbeitseinsatz zugeführt zu werden. Aber bereits die Ankunft in Zamość war desillusionierend. Alice Schragenheim und ihre kleinen Kinder wurden bald nach der Ankunft erschossen. Voller Verzweiflung schrieb Ruth einen Brief an ihre Verwandten in Hamm, heimlich übermittelt durch einen deutschen Soldaten aus ihrer Heimatstadt:

„Meine Lieben! Da uns gerade Gelegenheit geboten wird Euch zu schreiben will ich es auch sofort tun. Wie geht es Euch? Ich hoffe doch gut. Uns geht es nicht sehr gut und sind wir von unserer lieben Mama getrennt. Sie ist schon 3 Wochen von uns fort und haben wir noch keine Nachricht. Man kann den ganzen Tag weinen. Und könnt Ihr Euch garnicht in unserer Notlage versetzen. Wir haben gerade einmal Wäsche zum wechseln und nur die schlechteste. Ich habe nur mein braunes Kostüm und eine Bluse. Das ist mein ganzes Hab und Gut. Wir verdienen sehr wenig und kann ich mir von meinen Lohn gerade ein Brot kaufen. Ein Brot kostet nach deutschen Geld 15 M. ein Ei 50 Pf. und alles sehr sehr teuer. Wenn man nur Geld hat kann man alles bekommen. Ich bitte Euch nun dringend, uns bitte etwas mitschicken, was Ihr nur entbehren könnt – vor allen Dingen ein paar hundert Mark und für Edith und mich ein paar derbe Schuhe. Bitte, bitte, könntet Ihr nur 5 Minuten mal herüber sehen, dann würdet Ihr die Hände über den Kopf zusammenschlagen. Wir haben schon alles was wir entbehren konnten verkauft und haben nun nichts mehr zu verkaufen. [...] Sie haben uns alles abgenommen und sind wir so

⁶ Gespräch Inge Waldman, 14. April 1990.



Die Großfamilie Schragenheim 1932:

Julius und Lina Schragenheim (beide in die USA geflohen), Fanny, Felix und Adolf Schragenheim (nach Zamość deportiert, ermordet);

Heinz Lange (Buchenwald ermordet), Arnold Heinrichs (in Hamm verstorben), Henriette und Hermann Schragenheim (nach Zamość deportiert, ermordet), Siegfried Levy (Theresienstadt, überlebt), Hans van Mölken (die Shoah überlebt, 1952 in die USA ausgewandert);

Else Lange (in Auschwitz ermordet), Sophie Heinrichs, geb. Schragenheim (in Hamm verstorben), Mina Schragenheim, geb. Grünwald (1941 in Hamm verstorben), Klara Levy (1943 bei einem Bombenangriff in Dortmund gestorben), Bertha van Mölken, geb. Schragenheim (die Shoah überlebt, 1952 in die USA ausgewandert).

arm wie eine Maus. Bitte denkt an uns!!! Da der Brief nun fort muß, schließe ich recht herzlich. Grüße und Küsse, Eure Ruth.

Und ein Paar Arbeitsschuhe und Pollover für meinen Papa. Von Werl haben alle schon Pakete bekommen. Denkt ja an uns!“⁷ Die Verwandten schickten, was sie entbehren konnten, Kleidung und Geld. Ob diese Hilfe jemals ankam, ist unbekannt.

Zusammen im Lager mit Ruth Schragenheim war Rolf Kettermann. In einem Brief an Freunde in Hamm hatte er angekündigt, dass er die erste Gelegenheit zur Flucht nutzen würde, was er schließlich auch tat. Bis zum Oktober 1942 schlug sich der blonde, gut aussehende Junge in Polen durch. Vermutlich wurde er am 25. Oktober 1942 an dem kleinen Stück Grenze, das Ungarn und Polen für kurze Zeit während des Krieges gemeinsam hatten, südlich von Belžec, gestellt. Noch einmal versuchte er zu entkommen, kam dabei aber ums Leben. Die Nachricht von seinem Tod wurde über die Gestapo-Leitstelle Dortmund an das Einwohnermeldeamt Hamm weitergegeben und auf seiner Karte in der Einwohnermeldekartei verzeichnete.⁸

Fünfzehn Mitglieder der Familie Schragenheim wurden in der Shoah ermordet. Karl Schragenheim, Willi und Hugo Heinrichs, die Mädchen Lotte, Helga und Ilse Heinrichs, Marga, Inge und Ulla van Mölken sowie ihre Eltern überlebten mit viel Glück KZ und Arbeitslager. Die körperlichen Krankheiten und die psychischen Auswirkungen der Leidenszeit haben sie bis zum heutigen Tag nicht verlassen. Selbst die Kinder quälen sich noch als „zweite Generation“ mit den traumatischen Erfahrungen der Eltern. „Die Nazis haben ja nicht nur unsere Verwandten ermordet und unsere Eltern gequält, sie haben uns unsere Religion, unsere Kultur genommen.“⁹

⁷ Brief bei Birgit Bake, Hamm, Kopie: Sammlung Kreienfeld. Der Text wurde zur besseren Lesbarkeit an einigen Stellen mit Satzzeichen versehen.

⁸ Vgl. dazu: Mechtild Brand: *Geachtet – geächtet. Das Leben Hammer Juden in diesem Jahrhundert*, Hamm 1991.

⁹ Gespräch mit Birgit Bake.

„Weder Deutscher noch Held.“ Die Geschichte des jüdischen Frontsoldaten Alwin Lippmann

¹ Zu diesem Themenkomplex: *Katalog der Wanderausstellung „Deutsche Jüdische Soldaten 1914–1945“*, herausgegeben vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, 3. erweiterte Auflage, Herford/Bonn, 1987. *Deutsche Jüdische Soldaten. Von der Epoche der Emanzipation bis zum Zeitalter der Weltkriege. Begleitband zur Ausstellung herausgegeben vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Potsdam 1996.* Wolfgang Michalka / Martin Voigt (Hg.): *Judenemanzipation und Antisemitismus in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, Eggingen 2003.* (Dort insbesondere die Aufsätze Aleksandar S. Vuletic, *Zwischen Normalität und Vertreibung: Die deutschen Juden in den zwanziger und dreißiger Jahren und Jürgen Förster, Wehrmacht, Krieg und Holocaust.*) Michael Berger: *Eisernes Kreuz und Davidstern. Die Geschichte Jüdischer Soldaten in Deutschen Armeen, Berlin 2006.*

² *Geburtsurkunde des Alwin Lippmann: Nr. 455, ausgefertigt am 26. Januar 1892 vom Standesamt in Düsseldorf.*

³ *Reichsgesetzblatt 1938 I S. 1044: Zweite Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Änderung von Familiennamen und Vornamen vom 17. August 1938; aufgehoben durch das Gesetz Nr. 1 des Alliierten Kontrollrats für Deutschland (Amtsblatt des Kontrollrats in Deutschland S. 6).*

Am 24. August 1944 wurde der Frontoffizier des Ersten Weltkrieges und Angehörige der Fliegertruppe Alwin Lippmann mit einem Häftlingstransport von Mauthausen in das Konzentrationslager Auschwitz überstellt. Dort verliert sich seine Spur. Vermutlich wurde er unmittelbar nach seiner Ankunft zusammen mit den anderen Häftlingen des Transports ermordet. Seine Ehefrau und beiden Töchter waren schon Ende 1942 in einem der Vernichtungslager im Osten, wahrscheinlich Bežec oder Sobibór, dem nationalsozialistischen Völkermord zum Opfer gefallen. Alwin Lippmann teilte dieses Schicksal mit vielen anderen jüdischen Frontsoldaten, die von 1914 bis 1918 tapfer für ihr deutsches Vaterland gekämpft hatten – mehr als 100.000 deutsche Juden waren Soldaten im Ersten Weltkrieg – und nach der Machtübernahme Hitlers entrechtet, verfolgt und schließlich ermordet wurden.¹

Wir wissen nur wenig über Alwin Lippmanns Leben; die einzelnen aus Dokumenten, Notizen und Aufzeichnungen gesammelten Informationen ließen sich jedoch anhand von Augenzeugenberichten zusammenfügen und ermöglichten eine wenn auch nur teilweise Rekonstruktion seiner Lebensgeschichte. Sie ist Beispiel für das Schicksal vieler deutscher Juden und damit mahnende Erinnerung, gleichzeitig aber auch Teil der Geschichte jüdischer Soldaten in deutschen Armeen, einer Geschichte, die 1813 in den Freiheitskriegen so hoffnungsvoll begonnen hatte und letztendlich in einer grausamen Täuschung endete.

Eines der erhaltenen Dokumente ist die Geburtsurkunde des Alwin Lippmann. Er wurde geboren am 22. Januar 1892 in Düsseldorf als Sohn des Kaufmannes Friedrich Lippmann und der Johanna Lippmann, geborene Vogelsang.² Die Urkunde enthält drei weitere Eintragungen, zwei Stempelabdrucke mit handschriftlichen Ergänzungen sowie eine handschriftliche Eintragung. Die erste Eintragung vom 23. Dezember 1938 dokumentiert, dass Alwin Lippmann gemäß der Zweiten Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Änderung der Familiennamen und Vornamen vom 17. August 1938 zusätzlich den Vornamen Israel angenommen hat. Durch diese Verordnung wurden deutsche und staatenlose Juden gezwungen, den zusätzlichen Vornamen „Israel“ bzw. „Sara“ zu führen.³ Die zweite, handschriftliche, Eintragung eines Standesbeamten

vom 21. März 1947 beurkundet die Löschung des zusätzlichen Vornamens „Israel“. Ein weiterer Eintrag weist auf einen Beschluss des Amtsgerichtes Dortmund vom 25.11.1958 hin, durch den Alwin Lippmann für tot erklärt wurde.⁴

Seine militärische Vita lässt sich anhand von Zeitzeugen und einigen Literaturquellen nachvollziehen. In den Erinnerungen des Mieczyslaw (Mendel) Garfinkiel⁵, Vorsitzender des Judenrates im Ghetto von Zamość, wurde der spätere Kommandant der jüdischen Polizei Alwin Lippmann mehrfach erwähnt: „Im Mai 1942 ernannte der Rat Alwin Lippmann zum Kommandanten des Ordnungsdienstes, einen deutschen Juden aus Dortmund, ehemaliger Oberleutnant der deutschen Armee vor 1918, Flieger im Geschwader Richtofen, persönlicher Bekannter Görings und Udets, ein Mann, der fast alle deutschen Kriegsauszeichnungen und handschriftliche Danksagungen Hindenburgs und Mackenzens besaß.“⁶

Thomas Toivi Blatt, der zusammen mit Lippmann im Gefängnis in Stryj Izbicki einsaß, bestätigte in seinem Bericht Garfinkiels Angaben. Über seine Begegnung mit Alwin Lippmann erzählt Blatt auch in seinem Buch „From the Ashes of Sobibor“. ⁷ Auch wenn in diesen Erinnerungen einige Widersprüchlichkeiten auffallen, stimmen sie doch im Kern mit Garfinkiels Bericht überein – die Tatsache, dass Lippmann Offizier im Ersten Weltkrieg war und eine Reihe von höchsten Auszeichnungen erhalten hatte. Blatts Hinweis, Lippmann „hätte General Erich Ludendorff bei Hitlers Rebellion unterstützt“ und auch im „Polnischen Feldzug als Hauptmann in der Deutschen Armee gedient“ weist auf dessen Zugehörigkeit zu einem der nach dem Ersten Weltkrieg gebildeten Freikorps hin. Daraus könnte man auch auf eine Beteiligung Lippmanns am Kapp-Lüttwitz-Putsch im März 1920, mit Sicherheit jedoch nicht am Hitler-Ludendorff-Putsch im November 1923 sowie auf seine Teilnahme als Führer einer Freikorps Einheit an der Niederschlagung der Aufstände in Oberschlesien von Mai bis Juli 1921 schließen. Deutsche Freikorps hatten sich zur Bekämpfung des Aufstandes zum sogenannten Selbstschutz (Grenzschutz) Oberschlesien (SSOS) zusammengeschlossen.⁸

Zuverlässigere Informationen über Lippmanns militärische Karriere findet man in Felix Theilhabers „Jüdische Flieger im Weltkrieg“, einer Publikation des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten (RJF) aus dem Jahre 1924 sowie einer Sonderausgabe der ebenfalls vom RJF herausgegebenen Zeitschrift „Der Schild“ von 1935.⁹ Theilhaber schreibt über Lippmann: „Ein Mann, der auf Grund seiner Lebensgeschichte bestimmt als ‚Arier‘ reklamiert werden dürfte, ist der Düsseldorfer Alwin Lippmann, Lindemannstr. 23a. Seine Kriegsstammrolle zeigt kurz folgende Einträge auf: September 1914

⁴ *Beschluss des Amtsgerichtes zu Dortmund vom 25.11.1958, Az. 59-II-267-271/-58. Als Zeitpunkt des Todes ist der 31.12.1945 festgestellt. Buch für Todeserklärungen Nr. 9705/1959 Stck. I Berlin (West).*

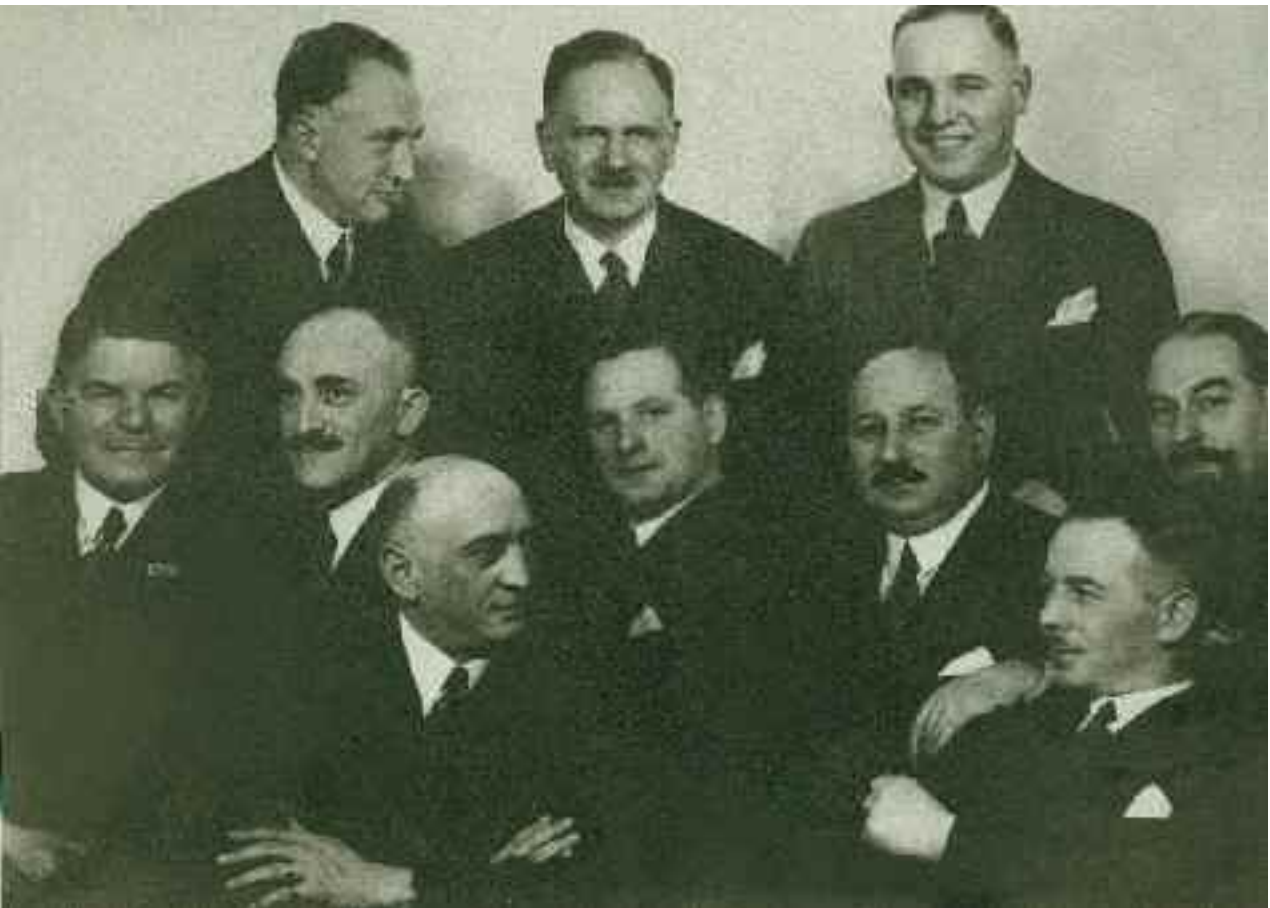
⁵ *Mieczyslaw (Mendel) Garfinkiel, geb. 1898 in Zamość, Rechtsanwalt, ab dem 13.12.1939 Vorsitzender des Jüdischen Hilfskomitees für den Kreis Zamość, von Februar 1940 bis zur Auflösung des Ghettos im Oktober 1942 Vorsitzender des Judenrates.*

⁶ *Mieczyslaw Garfinkiel, Monografia m. Zamościa, S. 14; Jerzy Kwiatkowski, 485 dni na Majdanku, Lublin 1988, S. 239; AZIH, Sign. 302/190, Bericht von Thomas Toivi Blatt, S. 49; siehe auch Adam Kopicowski, Der Judenrat in Zamość in: Theresienstädter Studien und Dokumente, Bd. 9, S. 221–245.*

⁷ *Thomas Toivi Blatt: From the Ashes of Sobibor. A Story of Survival, Evanston 1997, S. 59 ff., 73. (Dt.: Nur die Schatten bleiben, Der Aufstand im Vernichtungslager Sobibor, Berlin 2001)*

⁸ *Vgl. dazu: Jun Nakata: Der Grenz- und Landesschutz in der Weimarer Republik 1918–1933. Die geheime Aufrüstung und die deutsche Gesellschaft, Freiburg im Breisgau 2002, S. 150ff.*

⁹ *Felix A. Theilhaber: Jüdische Flieger im Weltkrieg, Berlin 1924, S. 97. Der Schild. Juden bei der Luftwaffe, hrsg. vom Reichsbund Jüdischer Frontsoldaten. Vol 14, No. 52, 27. Dezember 1935.*



Vorstand des Reichsbundes Jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe Düsseldorf, November 1932: Georg Nathan, Dr. Mandelbaum, Joachim Leopold (hintere Reihe); Hans Wetzler, Dr. Felix Wertheimer, Alwin Lippmann, Paul Fröhlich, Dr. Siegfried Klein (Mitte); Vogelsang, Lichtenstein (vorne). (Foto: Mahn- und Gedenkstätte der Landeshauptstadt Düsseldorf, Sammlung B. Suchy)

Kriegsfreiwilliger beim 3. bayer. I.-R. Augsburg, Dezember 1914 mit bayer. R.-I.-R. 19 ins Feld. Juni 1917 Leutnant d.R., Oktober 1918 Oberleutnant d.R. Nach Kriegsende ein eigenes Detachement beim Grenzschutz in Oberschlesien, wo er im Kampf mit polnischen Insurgenten das fünftmal, und zwar durch Kopfschuß, verwundet wurde. Acht Auszeichnungen: E.K.I. und II., bayer. Militärverdienstkreuz mit Krone und Schwertern, Verwundeten-Abzeichen in Silber, bayer. Tapferkeitsmedaille, Schles. Adler I. und II. Klasse. Lippmann wurde als Flieger in Hasselt ausgebildet, gab aber das Fliegen infolge schwerer Verwundung (Verlust eines Knochens der linken Elle durch M.-G.-Schuß) auf und ging zur Infanterie zurück, wo er von 1916 bis Kriegsende beim bayer. I.-R. 12 war.“

So findet man in den Erinnerungsblättern des Königlich Bayerischen 12. Infanterie-Regimentes „Prinz Arnulf“ in der Offizierstellenbesetzung vom 10. Mai 1917 den Vizefeldwebel d. R. Lippmann in der 9. Kompanie des III. Bataillons.¹⁰ Die Bezeichnung Vizefeldwebel war als militärische Sprachregelung für die überzähligen Feldwebel gebräuchlich. Zu überzähligen Feldwebeln befördert wurden überwiegend die sogenannten Einjährig-Freiwilligen in ihrer Eigenschaft als Offiziersanwärter der Reserve nach bestandener Offiziersprüfung.¹¹ Im Juni 1917 wurde Alwin Lippmann dann zum Leutnant, wenig später zum Oberleutnant d. R. ernannt. Damit hatte er die klassische Karriere eines Reserveoffiziers durchlaufen. Auch Lippmann musste, um Reserveoffizier werden zu können, in das etwas liberalere Bayern ausweichen, da das preußische Offizierskorps nach wie vor keine Juden zuließ. In den Jahren von 1880 bis 1909 dienten in der preußischen Armee ca. 25.000–30.000 Einjährig-Freiwillige jüdischen Glaubens – davon wurde kein einziger zum Reserveoffizier befördert – und im Vergleich dazu 1.200–1.500 Einjährig-Freiwillige rein jüdischer Abstammung, aber zum christlichen Glauben übergetreten, von ihnen wurden etwa 300 zu Reserveoffizieren befördert.¹² Während am Vorabend des Ersten Weltkrieges in der preußischen Armee kein jüdischer Offizier stand, dienten auch in der bayerischen Armee gerade mal 46 jüdische Reserve- und 42 Landwehroffiziere.¹³

Nur wenig ist über Alwin Lippmanns Ausbildung an der Fliegerschule in Hasselt bekannt oder in welcher Fliegerabteilung er flog. Offensichtlich beendete eine schwere Verwundung seine Verwendung beim fliegenden Heer, so dass er von 1916 bis Kriegsende im bayerischen I.-R. 12 diente. Das Regiment war von Mai bis Juli 1916 im Schwerpunkt der Kämpfe bei Verdun eingesetzt, kämpfte im Herbst 1916 an der Somme und war bis September 1918 in zahlreichen weiteren Schlachten eingesetzt, so an der Aisne im Frühjahr

¹⁰ Bayerische Armee. Das K. B. 12. Infanterie-Regiment „Prinz Arnulf“ in: *Erinnerungsblätter deutscher Regimenter*, Bd 60, München 1929, S. 168.

¹¹ *Der Status der Einjährig-Freiwilligen wurde 1813 eingeführt, als eine besondere Form des Heeresdienstes für die jungen Leute der gebildeten und besitzenden Stände, da diese durch die bisher bestehende Kantonpflicht und die Anwerbung von Ausländern vom Heeresdienst befreit waren. Ihnen wurde das Recht eingeräumt, sich in einem der „Freiwilligen Jäger-Detachements“ auf Kriegszeit aufnehmen zu lassen. Sie hatten sich aber selbst zu bekleden, auszurüsten und zu verpflegen. Bei der Einführung der dreijährigen Dienstpflicht im Jahre 1814 blieb dieses Sonderrecht erhalten. Die jetzt bei der aktiven Truppe abzuleistende Dienstzeit beschränkte sich auf ein Jahr. Die bisherigen „Freiwilligen Jäger“ wurden zu „Einjährig Freiwilligen“. Die Einjährigen, die anfangs hauptsächlich den Offiziersersatz der damals militärischen Landwehrverbände stellen sollten, konnten später nach dem Bestehen der Offizierprüfung als Reserveoffiziersaspiranten entlassen werden. In zwei Reserveübungen war die Beförderung zunächst zum Vizefeldwebel und dann zum Leutnant der Reserve möglich. So hatten die im Krieg einzuberufenden Reserveoffiziere als ehemalige „Einjährige“ eine kürzere Dienstzeit als die Leute, die sie führten. Walter Transfeldt: *Wort und Brauch in Heer und Flotte*, Stuttgart 1986, S. 48 f.*

1917 und in der Michael-Schlacht im Rahmen der deutschen Frühjahrsoffensiven 1918. In den Rückzugsgefechten im Sommer 1918 wurde das Regiment fast völlig aufgerieben, die Reste des Regiments befanden sich im November 1918 an der Maas und kehrten von dort in die Heimat zurück.

Alwin Lippmanns Zeit als Angehöriger eines Freikorps und sein Einsatz beim Grenzschutz Oberschlesien lässt sich nur in Bruchstücken rekonstruieren. Die wenigen dazu vorliegenden Informationen gehen auf seine Kriegsstammrolle zurück. Genauso wenig wissen wir über seine Lebensgeschichte in den zwanziger und dreißiger Jahren. Ein Dokument der Geheimen Staatspolizei Düsseldorf vom 01. April 1943 erwähnt Alwin Lippmann, seine jüdische Ehefrau und seine beiden Töchter und nennt seinen letzten Wohnort, Königswall 46 in Dortmund.¹⁴ In Theilhabers „Jüdische Flieger“ von 1924 wird als Wohnort die Lindemannstraße 23 a in Düsseldorf angegeben. Nachdem die Nationalsozialisten 1933 an die Macht gekommen waren, setzten sie alles daran, die jüdischen Soldaten, die im Ersten Weltkrieg für ihr Land, für Deutschland, gefallen waren, aus dem Gedenken auszuschließen. Ein Jude – ein Bürger zweiter Klasse – durfte weder Deutscher noch Held sein. Dieses Schicksal teilte auch Alwin Lippmann.

Weder Deutscher noch Held

Die Reaktionen der ehemaligen jüdischen Soldaten und Frontkämpfer auf die Machtübernahme durch die Nazis waren recht unterschiedlich. Nicht jeder erkannte die ganze Tragweite und die zu erwartenden Folgen der Nazierrschaft. Auch waren bis 1935 die Signale, die von den Machthabern ausgingen, recht unterschiedlich. Auf der einen Seite standen die Ausschreitungen der SA, der Boykott und die Berufsverbote, auf der anderen Seite waren die ehemaligen Frontkämpfer von den Gesetzen, das Berufsbeamtentum und die jüdischen Soldaten betreffend, ausgenommen. Noch 1935 wurde „im Namen des Führers und Reichskanzlers“ das Ehrenkreuz für Frontkämpfer auch an ehemalige jüdische Soldaten ausgehändigt. Ein Teil der ehemaligen Frontkämpfer erkannte jedoch sehr schnell die Gefahr, die von den nationalsozialistischen Machthabern ausging – sie verließen Deutschland.

Nach der Pogromnacht vom November 1938 unterschied sich das Schicksal der jüdischen Frontkämpfer nicht von dem anderer deutscher Juden. Die jüdischen Frontsoldaten, die im Verlauf des Pogroms verhaftet und in Konzentrationslager verschleppt worden

¹² *Zahlen nach: Die Juden im Heere, hrsg. vom Verein zur Abwehr des Antisemitismus Berlin, Berlin 1910, S. 40 und Werner T. Angress, Prussia's Army and the Jewish Reserve Officer Controversy before World War I, in: Year Book of the Leo Baeck Institute, 17 (1972), S. 19-42. Siehe auch Reichstagsverhandlungen über die Zurücksetzung der jüdischen Einjährigen-Freiwilligen. Nach dem amtlichen stenographischen Bericht, in: Im deutschen Reich, 14 (1908), S. 266-276 abgedr. u.a. in: Jüdische Reserveoffiziere, hrsg. von Max J. Loewenthal im Auftr. des Verbandes der Deutschen Juden von seinem Generalsekretär, Berlin 1914; Die Juden als Soldaten, hrsg. von dem Comité zur Abwehr antisemitischer Angriffe in Berlin, 2. Aufl., Berlin 1897.*

¹³ *Berger, Eisernes Kreuz und Davidstern, S. 109ff.*

¹⁴ *Fernschreiben STAPO DORTMUND an Staatspolizeileitstelle Düsseldorf vom 1. April 1943 – B. NR. 285/43 ROEM., 4 B 4, I. A. GEZ.: WIESSNER, K. K.*

waren, wurden zwar wegen ihrer Frontkämpfereigenschaften vorübergehend entlassen, nur wenig später wurden viele von ihnen erneut in Lager verschleppt und ermordet.¹⁵ So wurden auch Alwin Lippmann, seine Frau und seine Töchter 1942 zusammen mit weiteren jüdischen Familien aus Dortmund in das Ghetto der Stadt Zamość in der Woiwodschaft Lublin im südöstlichen Teil Polens deportiert. Der bereits erwähnte Mieczyslaw Garfinkiel, Vorsitzender des Judenrates, beschreibt die Ankunft des Transportes Anfang Mai: „[...] der dritte und letzte Transport ausländischer Juden – tausend Personen aus Dortmund aus Westfalen. Da es nach der ersten Liquidierungsaktion in Zamość, bei der am 11. April 3.000 Juden für die Öfen in Bełżec zusammengetrieben und weggeschafft wurden, Platz bei uns gab, hatten wir die Möglichkeit diese Leute bei uns unterzubringen. Diese ausländischen Juden waren sich unserer Situation und der in Polen herrschenden Bedingungen nicht bewusst. Ihr persönliches Gepäck war sehr umfangreich und bewies ihren Reichtum. Außerdem zeigte sich, dass zu jedem der drei Transporte zwei bis drei Waggons mit schwerem Gepäck und Lebensmitteln gehörten. Diese Waggons wurden aber in Lublin [...] vom Zug abgehängt und erreichten Zamość nicht. Nur ein deutscher Transport aus Dortmund, angeführt von dem uns bekannten Lippmann, schaffte es, mit seinem Lebensmittelwaggon in Zamość anzukommen – dank des persönlichen, sehr energischen Auftretens [Lippmanns]. [...] Besonders die Juden aus Deutschland, aus Dortmund, waren guten Mutes und voller Optimismus. Überzeugt, dass sie als Pioniere nach Osten zur Arbeit gingen, hatten die meisten sogar Arbeitsanzüge und Werkzeug sowie Musikinstrumente dabei.“¹⁶

Garfinkiels Erinnerungen stimmen inhaltlich nur teilweise mit dem bereits erwähnten Fernschreiben der Geheimen Staatspolizei Dortmund an die Staatspolizeileitstelle Düsseldorf überein,¹⁷ auch nicht, was den Zeitpunkt der Deportation angeht. Im Fernschreiben vom 1. April 1943 [!] steht: „Lippmann ist Volljude und hat sich mit seiner jüdischen Ehefrau bei der Evakuierung seiner beiden Töchter am 30.03.1943 freiwillig zu diesem Transport gemeldet. Als 1. Ordner seiner jüdischen Rassegenossen war er für die Ordnung und Führung an der Sammelstelle in Dortmund und für die Bahnfahrt zu Osten eingesetzt. L. ist nicht als Leiter eines Transportes mit nach dem Osten gegangen, sondern wie jeder andere Jude des Transportes evakuiert worden. In politischer, krimineller und sonstiger Hinsicht ist er hier nicht in Erscheinung getreten.“ Der im Fernschreiben genannte Zeitpunkt „01. April 1943“ stimmt mit Sicherheit nicht.

Das Ghetto von Zamość wurde am 16. Oktober 1942 aufgelöst, Lippmann konnte zusammen mit einigen Mitgliedern des Juden-

¹⁵ Ulrich Dunker: *Der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten 1919–1938. Geschichte eines jüdischen Abwehrvereins*, Düsseldorf 1977, S. 177.

¹⁶ [1. oder 2.5.1942?] vgl. Mieczyslaw Garfinkiel, *Monografia m. Zamościa*, S. 20.

¹⁷ Siehe Anmerkung 14.

rates zunächst untertauchen.¹⁸ Sicher ist jedoch, dass Alwin Lippmann im Mai 1942 vom Judenrat zum Kommandanten des Ordnungsdienstes im Ghetto von Zamość ernannt wurde. Garfinkel schildert Lippmann positiv: „Er war Kommandant eines Transports von Juden, die von Dortmund nach Zamość ausgesiedelt wurden. Diesem Menschen gelang es, unseren Ordnungsdienst in jeder Hinsicht auf höchstem Niveau zu halten. Gegen Versuche der Gestapo, Provokateure in die Reihen der Polizei einzuschleusen, haben wir uns mit seiner Hilfe erfolgreich verteidigt. Erst ganz zum Schluss gab es einen solchen Provokateur in den Reihen der Polizei. Auch gab es während der ganzen Zeit keine Klagen der Bevölkerung über die Polizei. Der Helfer Lippmanns war ein tschechischer Jude“.¹⁹ Thomas Toivi Blatt beschreibt Lippmann als typischen deutschen Juden, schweigsam und pedantisch. Darüber hinaus – durchtränkt mit dem Drill der deutschen Armee – war er im Dienst unglaublich beflissen.²⁰

Nach der Auflösung des Ghettos am 16. Oktober 1942 wurden alle Juden aus Zamość in das 21 Kilometer entfernte Dorf Izbica getrieben und von dort nach Bełżec oder Sobibór deportiert. Alwin Lippmann flüchtete aus Izbica nach Stryj, wurde dort verhaftet und ins Gefängnis gebracht. Dort saß er mit dem bereits erwähnten Thomas Blatt in einer Zelle. Auf Anraten eines weiteren Häftlings, eines jungen Anwalts, schrieb Lippmann einen Brief an die Kanzlei des Generalgouvernements, in dem er sich auf seine Kriegsverdienste sowie den Umstand, nicht Jude zu sein (Vater Jude) berief. Bevor die Kanzlei des Generalgouvernements die Angaben Lippmanns bestätigen ließ, wurde er aus dem Gefängnis entlassen und zum Direktor der Gasanstalt in Stryj ernannt. Dies alles muss sich um die Jahreswende 1942/43 ereignet haben, denn Thomas Blatt berichtete über eine weitere Begegnung mit Alwin Lippmann im März 1943 in den Straßen des Ghettos von Stryj.²¹ Bei dieser Gelegenheit erzählte Lippmann seinem ehemaligen Zellenkameraden, wie es ihm in der Zwischenzeit ergangen war und dass er immer wieder heimlich ins Ghetto kam, weil er es nicht aushielt, die ganze Zeit mit den deutschen „Schlächtern“ zusammen zu sein. Vielleicht hoffte er auch, seine Frau und Kinder zu finden.²²

Bald nach dieser Begegnung, wahrscheinlich Mitte 1943, wurde Alwin Lippmann nach der Aufdeckung seiner tatsächlichen Abstammung erneut verhaftet und nach Lemberg gebracht. Dies könnte mit dem Fernschreiben der Geheimen Staatspolizei Dortmund vom 1. April 1943 und möglichen Nachforschungen der Kanzlei des Generalgouvernements zusammenhängen. Somit wäre das Datum des Fernschreibens korrekt und nur der im Text ge-

¹⁸ Kopcowski, *Judenrat in Zamość* (wie Anm. 6), S. 237.

¹⁹ Mieczysław Garfinkel, *Monografia m. Zamościa*, S. 15; Jerzy Kwiatkowski, *485 dni na Majdanku*, Lublin 1988, S. 239.

²⁰ Blatt, *Ashes of Sobibor*, S. 59.

²¹ *Ebd.*, S. 73.

²² AZIH, Sign. 302/190, Bericht von Thomas (Toivi) Blatt, S. 23, 49; Blatt, *Ashes of Sobibor*, S. 59f. und 73; Jerzy Kwiatkowski, *485 dni na Majdanku*, Lublin 1988, S. 239, 245–246, 291.

nannte Zeitpunkt der Deportation falsch – das ist jedoch, wie gesagt, nur eine mögliche Erklärung. Von Lemberg kam Lippmann nach Plaszow, dann nach Mauthausen und schließlich nach Auschwitz, wo er wahrscheinlich ermordet wurde. Im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen finden sich verschiedene Einträge zu seiner Person. Er traf mit einem Transport am 10. August 1944 ein, bekam die Häftlingsnummer 88547, wurde – offensichtlich bereits in schlechtem Gesundheitszustand – in das Sanitätslager von Mauthausen, von dort am 24. August 1944 in das Konzentrationslager Auschwitz überstellt und vermutlich unmittelbar nach seiner Ankunft ermordet.²³

Von 238.000 Juden, die 1939 noch im Reichsgebiet lebten und von denen sich 218.000 zum jüdischen Glauben bekannten, verloren mehr als 160.000 ihr Leben als Opfer der Verfolgung unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft.²⁴

²³ *Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Häftlingszugangsbuch der politischen Abteilung (Y/36), Standbuch der Poststelle (Y/43), Häftlingszugangsbuch der Schutzhaftlagerführung (Y/44).*

²⁴ *Ingo Arndt und Heinz Boberach, Deutsches Reich, in: Wolfgang Benz (Hg.): Dimension des Völkermords. Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus, München 1991, S. 23ff.*

Monika Biroth / Reinhard Marx / Ralf Piorr / Ralf Blank
 Klaus Goehrke / Klaus Dietermann

Orte und Personen

Spurensuche in Altena, Geseke, Herne, Hohenlimburg, Kamen und Weidenau

Altena

Der erste jüdische Bürger ist in Altena 1586 dokumentiert, kontinuierlich lebten jedoch erst seit 1692 oder 1703 Juden in der Stadt.¹ Seit 1778 mieteten jüdische Bürger einen Betraum im Haus Totschlag Nr. 56 (heute: Freiheitstraße) an. Als dieser Raum nicht mehr ausreichte, wurde 1828 eine neue größere Synagoge in der Kirchstraße 36 eingerichtet. Hier fand auch seit 1831 der Schulunterricht durch einen examinierten jüdischen Schullehrer statt.² 1914 erwarben die jüdischen Familien das ehemalige Museum des Vereins für Orts- und Heimatkunde im Süderlande (Schlosstraße 17, heute: Fritz-Thomé-Straße 17). Im Jahr 1890, der Blütezeit der jüdischen Gemeinde, lebten 106 jüdische Mitbürger in der Stadt. Von diesem Zeitpunkt an sanken die Zahlen stetig. So waren 1925 nur noch 41 jüdische Mitbürger ansässig, 1933 gar nur noch 20.

Die erste Phase der Verfolgung unter dem NS-Regime mündete auch in Altena in den Zerstörungen der Reichspogromnacht vom 9. November 1938. Bei Ausschreitungen wurden an den Konfektionshäusern Heinemann und Schnitzler die Schaufensterscheiben durch einen Lastwagen zertrümmert.³ Jakob und Leo Schnitzler, Siegmund Heinemann, Fritz Grünewald, Josef Friedenbergl und Meier Lehmann wurden am 10. November ins Altenaer Polizeigefängnis eingeliefert und blieben dort (bis auf die beiden Letztgenannten, die am selben Abend wieder entlassen wurden) bis zum nächsten Mittag inhaftiert.⁴ Ca. 50 jüdische Männer aus dem alten Landkreis Altena wurden in die Polizeihäftzellen nach Lüdenscheid gebracht und über die Gestapoleitstelle Dortmund ins Konzentrationslager Sachsenhausen transportiert, wo sie zum Teil schwer misshandelt wurden.⁵ Nach der Rückkehr aus der Haft mussten alle jüdischen Geschäfte aufgelöst werden. Die beiden Konfektionsgeschäfte Heinemann und Schnitzler wurden nach der „Arisierung“ im Dezember 1938 unter neuer Leitung wieder eröffnet.⁶

Der Betraum im Erdgeschoss des Synagogengebäudes wurde ebenfalls zerstört. Die Polizei beschlagnahmte Religionsbücher, Protokolle und Akten und übergab sie am 20. Januar 1939 der Stadtverwaltung zur Aufbewahrung. Eine Anzahl Thorarollen aus Pergament befanden sich zu diesem Zeitpunkt noch auf der Polizeiwache.

¹ Stadtarchiv Altena (StA) AL Akten A 21, Akten A 773 und A 776: Verleihung eines Patentes an einen Altenaer Juden.

² StA AL Akte A 776.

³ StA AL Ortschronik 1938.

⁴ StA AL Akte D 32/1085.

⁵ StA Lüd Akte B 41 383 „Zeugenaussage“ (Aufzeichnungen von Hermann Behrend).

⁶ StA AL Ortschronik 1938.



Die Synagoge in Altena, die ab 1939 von der NS-Verwaltung zum „Judenhaus“ bestimmt wurde. (Foto: Sammlung F. K. Baltruschat)

In der Synagoge wurden ab November 1938 die noch in Altena verbliebenen Juden untergebracht.

Nach der Wannseekonferenz am 20. Januar 1942 befasste sich auch die Stadtverordnetenversammlung mit der Judendeportation. Im Ratsprotokoll über die Sitzung vom 26. März 1942 heißt es: „Es ist damit zu rechnen, dass die in Altena noch anwesenden Juden (acht Personen) demnächst nach dem Osten abtransportiert werden und dass das Vermögen der Juden, das dem Reiche zufällt, teilweise von der Stadt erworben werden kann. Die Stadt interessiert sich für die alte Synagoge und für die Schnitzlerschen Grundstücke an der Kirchstraße.“⁷

Am 28. April 1942 wurden Jakob Schnitzler, Else Neuhaus, Hedwig Lennhoff und Irma Grünwald inhaftiert und am Tag darauf mit einem Sammeltransport nach Dortmund gebracht.⁸ Von dort erfolgte ihre Deportation nach Zamość.

⁷ StA AL Akte G 46.

⁸ StA AL Ortschronik 1942.

Der Landrat forderte am 4. Juni 1942 vom Bürgermeister der Stadt Altena, die frei gewordene Wohnfläche im Haus Fritz-Thoméestraße 17 für acht weitere Juden aus Plettenberg und Meinerzhagen zur Verfügung zu stellen. Der Bürgermeister leitete den Vorgang an einen Polizeileutnant weiter, der folgenden Bericht anfertigte: „Es fragt sich nur, ob es ratsam und zweckmäßig ist, dass wir uns hier in Altena mit diesen Juden belasten, zumal eine ganze Reihe Bestimmungen erlassen sind, die eine scharfe Überwachung der Juden erforderlich machen. Zudem handelt es sich durchweg um alte Juden, bei denen eine Umsiedlung infolge ihres hohen Alters schlecht möglich ist, sodass evtl. späterhin uns diese Juden hier zur Last liegen. Aus rein polizeilichen Gründen bitte ich, auch einer vorübergehenden Umsiedlung der Juden nach Altena entgegenwirken zu wollen.“⁹ Auf dieser Grundlage schrieb der Bürgermeister am 11. Juni 1942 an den Landrat: „Die Abneigung der Altenaer Bevölkerung gegen die Juden war hier schon immer besonders stark, was zur Folge hatte, dass nie Juden in größerer Anzahl ansässig waren, ihre Zahl aber bereits vor 1933 immer weniger wurde. Die Einstellung den Juden gegenüber ist natürlich seit der Machtergreifung und insbesondere während des gegenwärtigen Krieges immer ablehnender geworden, sodass es heute unmöglich erscheint, der Bevölkerung einen Zuzug auswärtiger Juden zumuten zu können. [...] Sie würden [...] in Altena ihren Daueraufenthalt bis zum Lebensende haben und der Stadt Altena und ihrer Bevölkerung zur Last liegen. Das ist unzumutbar. Die Stadt Altena strebt die baldige Freimachung des Gebäudes Thoméestr. 17 von den noch hier befindlichen Juden an.“¹⁰

Die letzten in Altena verbliebenen Juden, die Eheleute Lehmann und Berta Meier (geb. Lebenberg), die Witwe Franziska Lennhoff (geb. Tahlberg) und Leopold Schnitzler, wurden schließlich am 29. Juli 1942 zur Gestapo nach Dortmund überstellt und von dort nach Theresienstadt deportiert.¹¹ Das Hab und Gut der Deportierten wie Möbel, Einrichtungsgegenstände, Kleidung und Wäsche wurden im Auftrag des Reiches durch das Finanzamt Altena der Stadt zum Kauf angeboten und von dieser zum Taxwert in Höhe von 4.713,30 RM erworben.¹² Nahtlos wurden die Sachen an Flüchtlinge und andere Personen zum Taxwert abgegeben, Hauswäsche und Geschirr kostenlos an die Volkswohlfahrt (NSV) verteilt.

Die Spuren der insgesamt neun Juden, die von Altena aus deportiert wurden, verlieren sich in den Konzentrationslagern des Ostens. Kaum etwas ist über ihr weiteres Schicksal bekannt.

⁹ StA AL Akte D 10/19.

¹⁰ *Ebd.* Aus der Akte geht nicht hervor, was mit den Juden passierte, aber vermutlich wurden sie nicht in Altena einquartiert.

¹¹ StA AL Ortschronik 1942 und Akte D 32/1086.

¹² StA AL Akte D 10/224: Nachtrag vom 05.11.1947 auf einem Schreiben des Entnazifizierungsausschusses vom 28.10.1947.

Geseke

Die **Familie Steinberg** gehörte zu den bekanntesten jüdischen Familien in Geseke, an die sich auch die meisten Zeitzeugen der damaligen Zeit erinnern können. Artur Steinberg (geb. 1892) war ein geachteter Kaufmann in einem stattlichen Wohn- und Geschäftshaus, und durch seinen Handel mit den notwendigen Dingen des Haushalts und diversen Eisenwaren stand er mit vielen Geseker Familien in Verbindung. In der Synagogengemeinde nahm Steinberg eine angesehene Stellung ein. Nach langjähriger Tätigkeit im Vorstand war er der letzte Vorsteher der Gemeinde. Aus einem seiner Briefe an Verwandte in Südamerika geht hervor, dass man auf Grund sinkender Mitgliederzahlen die Gemeinde 1938 auflöste und Artur Steinberg zum Abschied die Thora als Geschenk erhielt. Auch in den Nachbargemeinden Büren und Salzkotten war er als Vorbeter tätig.¹³

Nach dem frühen Tod seines Vaters beendete er vorzeitig das Humanistische Gymnasium in Warburg und begann seine dreijährige kaufmännische Ausbildung, um das väterliche Geschäft fortzuführen. Am Ersten Weltkrieg nahm er als Kriegsfreiwilliger teil. Im Jahre 1935, bereits von den antisemitischen Repressalien der Nazis betroffen, erhielt er das Ehrenkreuz für Frontkämpfer – „im Namen des Führers und Reichskanzlers“, wie es offiziell hieß. Wie viele andere der etablierten „deutschen Juden“ klammerte auch er sich an die vergebliche Hoffnung auf Verschonung vor Verfolgung wegen seiner Verdienste im Ersten Weltkrieg.

Physischen Terror bekam Artur Steinberg erstmals im Zusammenhang mit den Ausschreitungen der Reichspogromnacht im November 1938 zu spüren. Nachdem der Mob ihn in aus der Wohnung gezerzt hatte, wurde er mit den anderen Juden in „Schutzhaft“ genommen. Laut gerichtlichen Zeugenaussagen soll der örtliche Polizeiwachmeister G. mit ihnen am Rathaus „Turnübungen“ veranstaltet haben. Anschließend habe man die Juden gezwungen, für eine „Fußwaschung“ durch den Ententeich zu waten. Von Geseke aus wurden sie zur weiteren „Schutzhaft“ abtransportiert. Die Adresse lautete: Artur Steinberg, Nr. 11836, Block 38a, Sachsenhausen, Konzentrationslager Oranienburg bei Berlin. „Artur ist erst am Weihnachtsabend aus dem Lager zurückgekommen mit Frost in Händen und Füßen“, berichtete der Schwager Josef Hegenbart aus Amsterdam Verwandten im Ausland.¹⁴

Nach Rückkehr des Vaters versuchte die Familie verstärkt, die Auswanderung nach Südamerika zu bewerkstelligen. Bereits vor der Pogromnacht scheiterte eine geplante Ausreise nach Uruguay an den zu hohen Kosten. Eine Anforderung von Verwandten aus Ar-

¹³ Vgl. dazu: *Aus dem Stammbuch Steinberg. Dokumente einer jüdischen Familie in Geseke. Zusammengestellt von Reinhard Marx, Geseke 2009.*

¹⁴ *Brief von Josef Hegenbart, Amsterdam, an J. Kulemeyer, Argentinien, 3. Januar 1939. Kopie im Besitz des Autors.*



Alice, Artur, Günther und Moses Steinberg – fotografiert im März 1942 kurz vor ihrer Deportation nach Zamość.

gentinien schien erfolgreich zu verlaufen, aber die Papiere kamen nie in Geseke an. Letztlich verschärfte Argentinien seine Einreisebestimmungen, so dass auch dieser Fluchtweg verbaut war. Die Familie unternahm neue Versuche in Richtung Paraguay und Bolivien. Noch im Juni 1941 schrieb Artur Steinberg: „Leider teilen sie uns im letzten Brief noch immer nichts Positives über unsere Einwanderung mit. [...] Wir sind so unruhig – unsere Geduld geht bald zu Ende. Immer wieder schreiben sie, wir müssten Geduld haben.“¹⁵ Am Ende bleiben alle Bemühungen erfolglos. Die nächste Demütigung, die Artur Steinberg zu erleiden hatte, erfolgte im Mai 1940: Zusammen mit Ferdinand Kronenberg wurde er als kommunaler Zwangsarbeiter bei der Straßenreinigung beschäftigt. Mitfühlende Bewohner der Stadt, welche ihm tröstende Worte spenden wollten, bat er, dieses zu unterlassen, damit sie sich nicht selbst in Gefahr brachten. Am Ende des Weges stand für Artur Steinberg und seine drei Kinder Alice (14), Günther (11) und Moses (3) die Deportation nach Zamość.

Am 22. Dezember 1945 unterrichtete Josef Hegenbart die Verwandten in Argentinien per Brief über das Schicksal der Familie Steinberg: Leider muss ich Ihnen mitteilen, „dass unser Schwager Arthur mit den Kindern, unserer Schwester Martha und einer Hausdame nach Polen verschleppt wurden und wir von ihnen niemals mehr eine directe Nachricht erhielten. Auf Umwegen erfuhren wir, aber sehr unverbürgt, dass sie alle in Zamość anfangs zusammen waren, dann aber getrennt wurden. Über ihr Los können wir nur raten, doch müssen wir das Ärgste befürchten, wir haben daher auch keine Hoffnung

¹⁵ Brief von Artur Steinberg, 29. Juni 1941, ebd.

mehr. Es besteht freilich noch eine ganz kleine Möglichkeit, dass der eine oder andere von der Familie nach Deutschland zurückgekehrt ist, das können wir aber nicht feststellen, da wir noch immer keinen Verkehr mit Deutschland haben, auch brieflich nicht. Sie können sich glücklich preisen, dass Sie rechtzeitig Deutschland verlassen haben. Was deutsche Herrschaft heisst, haben wir am eigenen Leibe erfahren. Wir sind ja glücklich durchgekommen, aber was es uns an Aufregung gekostet hat, ist unbeschreiblich. Vor allem meine Frau hatte viel zu erliden, zumal von ihren Geschwistern und sonstigen Familienangehörigen niemand gerettet wurde, und zufolge all dessen erkrankte sie schwer vor 2 Jahren und hat davon eine teilweise Lähmung zurückbehalten. Es war nicht immer leicht aus den deutschen Händen zu bleiben und vor allem junge Leute wie unsere Söhne liefen täglich Gefahr, eingefangen zu werden für Sklavenarbeit



Für seine geplante Auswanderung hat sich Artur Steinberg verschiedene Zeugnisse ausstellen lassen, darunter auch die Bescheinigung der Synagogengemeinde Geseke über seine Funktion als Vorbeter.

in Deutschland, aber sie konnten den Tanz entspringen und das freut uns heute noch. Nein, es waren keine schöne Jahre, verärgert durch die Hungersnot während der letzten 6 Monate, aber die Hauptsache ist, dass wir die Deutschen los sind, hoffentlich auf Nimmerwiedersehen. Das deutsche Volk bekommt jetzt seinen Lohn; ohne genügende Nahrung und Heizung gehen sie dem Winter entgegen und werden jetzt am eigenen Leibe erfahren, was die Deutschen uns angetan haben. Sollten wir über Artur oder die Kinder etwas erfahren, werde ich Sie sofort verständigen.“¹⁶

¹⁶ Brief Josef Hegenbart, Amsterdam, an J. Kulemeyer, Argentinien, 22. Dezember 1945, ebd.

Die Nachricht blieb aus. Vermutlich wurden die Steinbergs in einem der Vernichtungslager der Region Lublin ermordet.

Reinhard Marx

Herne

In Herne waren nach Meldung des 20. Polizeireviers an das Polizeipräsidium Bochum am 1. Januar 1941 noch „127 Juden wohnhaft“.¹⁷ Dabei handelte es sich mehrheitlich um alte Menschen oder Familien mit kleinen Kindern. Völlig verarmt, isoliert und mit Denunziationen überzogen, moralisch oftmals gebrochen und körperlich erschöpft, wurden sie von den NS-Behörden in „Judenhäusern“ auf der Bahnhofstraße 53 und 57/59 sowie in der Kampfstraße 14 zusammengezogen. Insbesondere die Wohnhäuser auf der Bahnhofstraße befanden sich dabei auf der wichtigsten Geschäfts- und Repräsentationsstraße Hernes, mitten im Zentrum der Stadt. Was dort geschah, geschah in aller Öffentlichkeit. Bar jeglichen Rechts, zogen sich jüdische Menschen selbst aus dem Zusammenleben mit den Deutschen zurück, um möglichen Unannehmlichkeiten oder einer demütigenden Situation zu entgehen. Als letzte Stigmatisierung trat am 1. September 1941 die „Polizeiverordnung über die Kennzeichnung der Juden“ in Kraft. Der „Judenstern“ stellte eine weitere Form der Erniedrigung dar und verschärfte die Situation noch mehr. „Wenn wir über die Straße gingen, wurden wir mit Steinen beworfen und uns wurde ‚Judenfreund‘ nachgerufen. Ihren Eltern ging es genauso – sie gingen zuletzt gar nicht mehr auf die Straße“, schrieb die frühere Haushälterin des Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde und einst angesehenen Geschäftsmanns Moritz Gans nach dem Krieg an dessen Sohn, der bereits 1934 in die USA geflohen war.¹⁸

¹⁷ Die Meldung der „Kopfzahl der im Revierbereich lebenden Juden“ erfolgte nach der Verfügung des Polizeipräsidenten in Bochum vom 23. Juli 1938. Stadtarchiv Herne, Abt. „Jüdisches Leben“, II./5.

¹⁸ Landesarchiv NRW, Abteilung Westfalen, Münster: Regierung Arnsberg Wiedergutmachung, Entscheidungsakten: Moritz Gans, Akte 165 237.



Der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, in Herne von Dr. Gustav Wertheim gegründet, versuchte ab 1933, der nationalsozialistischen Ausgrenzungspolitik zu begegnen. So entstand als Zusammenschluss der Sportverein „Schild Herne“, dessen Tischtennis-Mannschaft in der westdeutschen Spitze der bis 1938 ausgetragenen RJF-Meisterschaften rangierte.

„Schild Herne“, etwa 1936: Lotte Lauber (verschollen), Hans Steilberger (1937 USA), Bernhard Königsbuch (1939 Palästina), Walter Steinberg (1939 USA), Ursula Wollstein (1943 Auschwitz ermordet), Heinz Hirschen (1942 Zamość, ermordet), Heinz Schnur (1936 Uruguay), Joachim Komet (1938 USA). Sitzend: Heinz Baum (1937 Palästina), unbekannt, Leopold Weiß (1942 Zamość, ermordet) und Gerda Riesenfeld (1942 Majdanek, ermordet). (Foto: Bildarchiv der Stadt Herne)

Die Kluft zwischen der deutschen Gesellschaft und der verbliebenen jüdischen Minderheit war immer größer geworden. Selbst diejenigen, die keinen rabiaten Antisemitismus vertraten, verhielten sich zunehmend apathisch und indifferent gegenüber dem Schicksal der Juden. „In unserem Haus in der Schillerstraße war unter uns eine Familie, die machte uns nur Probleme; die achteten darauf, dass wir nichts taten, was wir nicht tun durften, und dass der Stern immer zu sehen war. Auf unserer Etage war dagegen eine Familie Populo, die haben uns geholfen, wo sie nur konnten, obwohl sie sich selbst in Gefahr brachten. Unten war ein Lebensmittelgeschäft, die haben wiederum so getan, als gäbe es uns gar nicht. Wir hatten zeitweise nur eine Lebensmittelkarte, und denen ging es gut, aber die hätten uns nicht eine Scheibe trockenes Brot gegeben. Die haben uns auf der anderen Seite aber auch nicht schikaniert. Es schieden sich eben die Geister“, beschreibt Melanie Wahl das Klima der Zeit. Ihre Familie war als so genannte Mischehe von der Einweisung in ein „Judenhaus“ verschont geblieben, aber trotzdem war die damals Siebenjährige dazu verpflichtet gewesen, den Judenstern zu tragen.¹⁹

Die Geschichte von **Dr. Gustav Wertheim und seiner Frau Martha** mag ein Licht auf das Ausmaß der persönlichen Erniedrigungen und die Ausweglosigkeit der Situation am Vorabend der Deportationen werfen. Wertheim betrieb als Allgemeinmediziner eine angesehene Praxis in der Herner Innenstadt. Der dekorierte Sanitäts-offizier des Ersten Weltkrieges und Gründer der Ortsgruppe des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten gehörte zu den Repräsentanten der jüdischen Gemeinde und amtierte zeitweise sogar als Vorsitzender. Dabei verstand sich der nationalkonservative Arzt in erster Linie als „Deutscher“ und erst in zweiter Instanz als „Jude“. Unter den Repressionen des Nationalsozialismus brach dieses Selbstbild sukzessiv zusammen. Wertheim musste seine Praxis schließen und wurde nach der Reichspogromnacht ins KZ Sachsenhausen verschleppt. Die Erfahrungen im KZ waren für ihn, mit dem Ehrenkodex eines preußischen Soldaten aufgewachsen, extrem demütigend. Eine geplante Auswanderung nach Palästina scheiterte.²⁰

Wertheim, dessen Vermögen unter Kontrolle des Herner Finanzamtes stand, war gezwungen, nach und nach Einrichtungsgegenstände zu verkaufen. Sein Haus hatte bereits 1939 den Besitzer gewechselt. Er besaß noch das Wohnrecht, durfte aber das Gebäude nicht mehr durch den Haupteingang betreten. Während der Veräußerung seines Küchenmobiliars wurde er von potentiellen Aufkäufern, die in SA-Uniformen erschienen waren und Wertheims Eigentum als „Beute“ begriffen, beleidigt und geschlagen. Eine weitere Erniedrigung, die Dr. Gustav Wertheim nicht mehr ertragen konnte oder

¹⁹ Ralf Piorr (Hg.): „Nahtstellen, fühlbar, hier...“. Zur Geschichte der Juden in Herne und Wanne-Eickel, Essen 2002, S. 68.

²⁰ LAV NRW W, Wiedergutmachung: Wertheim 606 230 (Band 1 und 2).

wollte. Am Nachmittag des gleichen Tages, des 18. November 1941, nahm er sich in seiner Wohnung mit Zyankali das Leben. Etwa vierzehn Tage später wurde Martha Wertheim gezwungen, die Wohnung zu verlassen und in das Judenhaus Bahnhofstraße 57/59 zu ziehen.²¹ Im Januar 1942 wurden die ersten Juden aus Herne über Dortmund in das Ghetto Riga deportiert. Zu diesem Zeitpunkt war Martha Wertheim untergetaucht. Der Gynäkologe Dr. Wernher Wiemer, ebenfalls Weltkriegsveteran und Arzt und schon vor der Verfolgungszeit mit den Wertheims befreundet, soll Martha Wertheim im St. Elisabeth-Hospital in Bochum unter den dort tätigen Vinzentinerinnen mehrere Monate versteckt gehalten haben. „Eine Reihe von verfolgten jüdischen Frauen konnte im Elisabeth-Hospital Unterschlupf finden. Sie wurden in Ordenstrachten gesteckt und als Nonnen getarnt oder in den Krankenakten als ‚debil‘ geführt. Die Gestapo drohte zwar, das Krankenhaus, das bespitzelt wurde, mehrfach zu schließen, aber das konnte durch kluges Taktieren abgewendet werden“, erklärt Prof. Herbert Neumann, der unlängst die Chronik des Hospitals verfasste, in einem Gespräch. Ob Martha Wertheim aufgrund des Druckes aufgab oder von der Gestapo entdeckt wurde, so zwei Mutmaßungen von Zeitzeugen, darüber gibt es keine gesicherten Erkenntnisse. Am 28. April 1942 wurde sie nachweislich mit etwa dreißig weiteren Hernern nach Dortmund abgeschoben und von dort nach Zamość deportiert.²²

Mit den Transporten nach Theresienstadt am 29. Juli 1942 und nach Auschwitz Ende Februar 1943 endete die Geschichte der einstigen jüdischen Gemeinde in der Bergbau- und Industriestadt, die zu Beginn der 1930er Jahre über 500 Menschen umfasste. Am 18. Januar 1943 teilte der zuständige Beamte des Polizeipräsidiums in Bochum dem 20. Polizeirevier in Herne mit: „Die geforderte vierteljährliche Meldung über die Anzahl der im Revierbereich vorhandenen Juden braucht fortan nicht mehr erstattet zu werden.“²³

Ralf Piorr

²¹ *Ebd. und Protokoll eines Interviews von Frank Braßel mit Dr. Hans Wertheim, Düsseldorf 1986.*

²² *Schreiben des Polizeipräsidiums Bochum an das 20. Polizeirevier, 8. Mai 1942: Liste der am 28. April 1942 nach dem Osten abgeschobenen Juden.*

²³ *StaH, „Jüdisches Leben“, II./5.*

Hohenlimburg

Die im Stadtarchiv Hagen überlieferten vier Fotos von der Deportation der Juden aus Hohenlimburg gehörten zu einer ursprünglich größeren Fotoserie und waren wahrscheinlich für die Stadtchronik bestimmt. Der Verbleib der übrigen Aufnahmen ist unbekannt. Die erhaltenen Originalaufnahmen sind in der Dauerausstellung des Stadtmuseums Hagen ausgestellt. Die Bildsequenz gehört zu den regionalen Quellen aus der NS-Zeit, die besonders bedrückend sind. Sie reiht sich in eine Anzahl von ähnlichen Fotografien aus anderen Städten im früheren Deutschen Reich sowie in den von Deutschland besetzten Ländern ein.

Die am 28. April 1942 von Rudolf Ante, einem Mitarbeiter der Stadtverwaltung Hohenlimburg, aufgenommenen Fotografien zeigen die Deportation von Juden vom Vorplatz der Synagoge; der Eingang zur früheren, bereits 1932 aufgelösten jüdischen Schule mit der ehemaligen Lehrerwohnung ist erkennbar. Die Synagoge in der Jahnstraße 46 wurde von der Stadtverwaltung ab Herbst 1939 als „Judenhaus“ genutzt, in dem alle noch in der Stadt wohnhaften Juden untergebracht wurden.

Bei den deportierten Personen handelt es sich um Anneliese, Berta, Else, Georg, Hugo und Paul Löwenstein, Lina, Kurt und Moritz Meyberg, Erna Levy und Henriette Schlesinger. Die Familien Löwenstein und Meyberg lebten bereits im 18. Jahrhundert in Hohenlimburg. Bis 1933 waren sie in das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben in der Stadt integriert. Sie gehörten Vereinen an, wie dem örtlichen „Heimatverein“, und engagierten sich kommunalpolitisch.²⁴

Zwei Fotografien zeigen Nachbarn, die von ihren Fenstern aus das Geschehen beobachten. Außerdem sind Mitwirkende an der Deportation erkennbar: ein uniformierter Angehöriger der Ordnungspolizei und zwei Personen in Zivilbekleidung. Ein Zivilist hält eine Liste in seinen Händen. Er scheint in Blickrichtung auf die für ein Gruppenfoto zusammenstehenden Juden zu grinsen. Bei dieser Person handelt es sich wahrscheinlich um den Kriminal-Assistenten und SS-Hauptscharführer Walter Claussen. Als Beamter des Außenpostens Hohenlimburg der Kriminalpolizei Dortmund war er auch als örtlicher Sachbearbeiter für die Gestapo tätig. Im April 1945 erhängte sich Claussen in einer Zelle des Polizeigefängnisses in Hohenlimburg. Er war von den US-amerikanischen Truppen inhaftiert worden.

Auf dem Anhänger des Lastkraftwagens ist die letzte Habe der Menschen zu sehen. Die Gestapo hatte den Juden genau vorge-schrieben, was sie als Gepäck auf der Deportation mitnehmen durf-

²⁴ Vgl. dazu: Hermann Zabel: *Hohenlimburg unterm Hakenkreuz. Beiträge zur Geschichte einer Kleinstadt im Dritten Reich*. Essen 1998.





Bei den abgebildeten elf Personen handelt es sich um Anneliese (Anneken) Löwenstein, Georg Löwenstein, Kurt Meyberg (auf dem ersten Foto verdeckt), Hugo Löwenstein, Erna Levy (auf dem ersten Foto verdeckt, nicht eindeutig identifiziert), Lina Meyberg, Moritz Meyberg, Henriette Schlesinger (nicht eindeutig identifiziert), Else Löwenstein, Paul Löwenstein (auf dem ersten Foto verdeckt) und Berta Löwenstein.

ten. Alles andere wurde von der Stadtverwaltung und den Finanzbehörden beschlagnahmt. Wertvolle Antiquitäten und historische Gegenstände gelangten nachweislich in das „Heimatmuseum“ in Hohenlimburg.

Die Fotografien halten einen dramatischen Moment im Leben der elf Menschen fest: Sie befanden sich am Beginn einer Reise in die „Endlösung“. Am Ende dieser Reise stand für sie die Ermordung. Von Hohenlimburg aus wurden die Deportierten auf dem offenen Anhänger eines Lastkraftwagens zum Hauptbahnhof Hagen gebracht. Diese öffentliche Form der Zurschaustellung wurde von der Gestapo offenbar bewusst gewählt, denn dadurch konnte die propagierte „Abreise der Juden in den Osten“ von der Bevölkerung gesehen werden. Auf den Bildern sind auch Passanten und Nachbarn in geöffneten Fenstern zu erkennen, die das Geschehen beobachteten. Die Inszenierung der Deportation lässt sich durchaus mit der Praxis des „Schinderkarrens“ der Frühen Neuzeit vergleichen, mit dem Delinquenten zur Hinrichtungsstätte gebracht wurden. Aber darüber hinaus belegen die Fotos, dass die Deportation der Juden alles andere als ein „Staatsgeheimnis“ war, wie zum Beispiel in Entnazifizierungsverfahren 1946 bis 1951 behauptet wurde.

Vom Hauptbahnhof Hagen ging die Fahrt zunächst weiter zum Bahnhof Dortmund-Süd und von dort im Fußmarsch zu einem Sammellager der Gestapo Dortmund in einer Eintracht-Turnhalle. Am 30. April 1942 wurden über 791 Juden aus dem Regierungsbezirk Arnsberg in das Ghetto Zamość im Distrikt Lublin im damaligen Generalgouvernement Polen deportiert. Hier verliert sich ihre Spur. Es ist so gut wie sicher, dass die Deportierten in einem der Vernichtungslager der „Aktion Reinhardt“, in Bełżec, Sobibor, Treblinka oder Majdanek, ermordet wurden.

Ralf Blank

Kamen

Zu den Deportierten des Zamość-Transports aus der früheren Bergarbeiterstadt Kamen gehörten sechs Mitglieder der Familie Sternberg und die Witwe Melanie Rosenbaum.

Um 1880 gründete **Adolf Sternberg**, geboren in Plettenberg 1855, eine Metzgerei in Kamen in der Weststraße 70. Er heiratete 1881 Amalie (Malchen) Fürst. 1882 wurde Sohn Ludwig (Louis) geboren, 1885 Johanna, 1887 Klothilde und 1889 Hermann (gefallen 1916). 1902 erwarb Adolf Sternberg das Haus Schulstraße 5 und richtete dort sein Ladenlokal ein. Als 1925 die Metzgerinnung ihr 25-jähriges Bestehen feierte, brachte Obermeister Ebbinghaus „ein Hoch auf den früheren Obermeister der Innung, Herrn Adolf Sternberg, aus.“²⁵ Der Älteste, Ludwig, wurde ebenfalls Metzger und heiratete vor 1914 Emmy Hony. Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor: 1915 wurde Friedrich geboren, 1917 Herbert Hermann und 1921 Tochter Ruth. 1918 kehrte Ludwig dekoriert aus dem Weltkrieg zurück und übernahm die Metzgerei. Schwester Johanna blieb unverheiratet im Elternhaus und half im Geschäft mit.

Die Sternbergs galten als großzügig und hilfsbereit. Im Februar 1931 feierten die Eheleute Adolf und Malchen Sternberg goldene Hochzeit „in guten Verhältnissen“ und verzichteten auf ein städtisches Geldgeschenk.²⁶ Louis Sternberg war ein angesehener Mann, engagierte sich politisch und wurde 1929 zum Stadtverordneten für die liberale Wirtschaftspartei gewählt; noch im Januar 1933 steht seine Unterschrift unter dem Protokoll der Ratssitzung.

Friedrich (Fritz) besuchte bis 1933 das Kamener Realgymnasium und wollte studieren, musste dann aber, wie sein Bruder Herbert, das Metzgerhandwerk erlernen. 1934 wurde Amalie Sternberg auf dem jüdischen Friedhof, einem Teil des städtischen Hauptfriedhofs, beigesetzt. 1936 wurde Adolf Sternberg wegen „Verbreitung unwahrer Gerüchte“ angeklagt, das Verfahren aber eingestellt. Im Oktober 1938 musste das Geschäft aufgegeben, das Haus verkauft werden.²⁷ Herbert soll in der Pogromnacht schwer misshandelt worden sein und ein Auge verloren haben. 1939 wurde die Auswanderung nach Chile betrieben, doch wurden die bereits gekauften Schiffskarten, wohl mit Rücksicht auf den Großvater, an Arthur Reinberg weitergegeben.

Fritz, Herbert und Ruth Sternberg mussten ab dem Januar 1939 Zwangsarbeit leisten. Die Familie war zwangsweise bei Familie Kaufmann-Hony, Rottstraße 13, untergebracht, wie ein Eintrag auf der Meldekarte von Fritz Sternberg vom 6. Februar 1941 belegt. Dort heißt es zuletzt: „Am 28. 04. 1942 ins Ausland verzogen unter

²⁵ *Kamener Zeitung*, 13. April 1925

²⁶ *Vermerk des Bürgermeisters vom 14. Januar 1931, StA Kamen, III/2298.*

²⁷ *Landesarchiv NRW, Abteilung Westfalen, Münster: Rückersattungen, Nr. 4391, Antrag von Max Sternberg, London, 21.11.1949.*



Fritz (Friedrich), Ruth und Herbert Sternberg, etwa 1925

Verlust der deutschen Staatsangehörigkeit“. Das ist der einzige Hinweis darauf, dass die Familie mit sechs Personen, Louis, Ehefrau Emmy, Johanna, Fritz, Herbert und Ruth, dem Transport nach Zamość zugewiesen wurde. Der Eintrag des Standesamtes vom 16. Juni 1951 lautet: „Für tot erklärt. Als Zeitpunkt des Todes ist der 1. Januar 1941 festgestellt.“ Klothilde Sternberg, von Kamen nach Duisburg verzogen, wurde bereits vorher, am 22. April 1942, über Düsseldorf nach Izbica deportiert und ebenfalls in der Shoah ermordet. Adolf Sternberg wurde am 28. Juli 1942 als 87-Jähriger mit dem Alterstransport nach Theresienstadt deportiert, am 23. September 1942 weiter nach Treblinka. Sechs Stolpersteine halten in der Schulstraße 5 die Erinnerung an die Familie wach.

In Kamen-Methler wohnten **Hugo und Melanie Rosenbaum** und ihre Kinder Kurt (geb. 1908) und Ilse (geb. 1914). Hugo Rosenbaum wurde 1882 in Herbede bei Hattingen geboren und heiratete um 1904 Melanie Gottschalk, geboren 1879 in Oberhemer. Seit 1923 betrieb Hugo Rosenbaum ein Textilgeschäft. Nach seinem Tod 1932 führte es die Witwe zusammen mit ihrem Sohn weiter, bis es 1935 geschlossen werden musste. In der Pogromnacht 1938 wurden Laden und Wohnung verwüstet, Kurt Rosenbaum kam nach Sachsenhausen. Tochter Ilse heiratete Heinrich Wolf, mit dem sie im September 1937 nach Palästina emigrierte. Auch Kurt bereitete 1939 seine Auswanderung vor und ging in das Umschulungslager

1. Name der Meldeperson (Vorname, Nachname, Geburtsort, Geburtsdatum, Religion, Berufsstand, Dienst) <i>Sohnemann Klasse: I. u. III</i> Geburtsort, Geburtsdatum	
2. Geburtsort, Geburtsdatum, Geburtsort, Geburtsdatum, Geburtsdatum, Geburtsdatum 3. Beruf, Beruf, Beruf, Beruf, Beruf, Beruf 4. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 5. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
6. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 7. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
8. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 9. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
10. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 11. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
12. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 13. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
14. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 15. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
16. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 17. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
18. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 19. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
20. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 21. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
22. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 23. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
24. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 25. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
26. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 27. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
28. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 29. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
30. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 31. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
32. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 33. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
34. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 35. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
36. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 37. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
38. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 39. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
39. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 40. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
40. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 41. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
41. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 42. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
42. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 43. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
43. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 44. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
44. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 45. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
45. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 46. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
46. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 47. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
47. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 48. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
48. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 49. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
49. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 50. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
50. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 51. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
51. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 52. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
52. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 53. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
53. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 54. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
54. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 55. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
55. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 56. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
56. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 57. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
57. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 58. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
58. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 59. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
59. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 60. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
60. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 61. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
61. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 62. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
62. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 63. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
63. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 64. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
64. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 65. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
65. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 66. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
66. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 67. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
67. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 68. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
68. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 69. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
69. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 70. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
70. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 71. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
71. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 72. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
72. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 73. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
73. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 74. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
74. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 75. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
75. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 76. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
76. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 77. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
77. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 78. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
78. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 79. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
79. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 80. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
80. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 81. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
81. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 82. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
82. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 83. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
83. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 84. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
84. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 85. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
85. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 86. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
86. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 87. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
87. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 88. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
88. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 89. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
89. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 90. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
90. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 91. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
91. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 92. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
92. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 93. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
93. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 94. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
94. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 95. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
95. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 96. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
96. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 97. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
97. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 98. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
98. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 99. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	
99. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort 100. Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort, Wohnort	

Rückseite der Meldekarte von Fritz Sternberg mit der amtlichen Anmerkung „Am 28.4.42 ins Ausland verzogen...“.

am Grünen Weg in Paderborn, das dann in ein Arbeitslager umgewandelt wurde.

Melanie Rosenbaum stellte 1939 den Antrag, zu ihrer Tochter auszuwandern, reiste im Oktober 1941 von Hamburg nach Palästina, musste aber, da das Schiff keine Landeerlaubnis erhielt, zurückkehren. Am 28. April 1942 wurde sie vom Polizeimeister Heinrich Brauckmann zur Dortmunder Westfalenhalle gebracht und gilt seither als „verschollen“.²⁸ Sohn Kurt wollte sie auf dem Transport begleiten, wurde aber in Dortmund abgewiesen. Er kehrte in das Lager Paderborn zurück, wo er die türkischstämmige Jüdin Sultana Saverjogo heiratete. Beide wurden am 1. März 1943 nach Auschwitz deportiert.

Ilse Wolff war 1965 in Kamen, um die Gräber ihrer Angehörigen herzurichten.²⁹ Vor dem Haus in Methler, Robert-Koch-Straße 42 (damals Kreisstraße 148a), erinnern Stolpersteine an Kurt und Melanie Rosenbaum.

²⁸ LAV NRW W, Kreis Unna, Politische Polizei 43 und Rückerstattungen 5434. Zudem mündliche Auskünfte von Frau Berta Jack, die sechs Jahre bei Rosenbaums gearbeitet hat.

²⁹ Brief und Dank an Familie Libuda in Methler, 11. Januar 1966, StA Kamen.

Weidenau

Straßennamen erinnern oft an Personen. Manchmal sollen diese Namen die Erinnerung an Opfer des Nationalsozialismus wach halten. So trägt seit 1975 die ehemalige Giersbergstraße in Siegen-Weidenau den Namen Samuel-Frank-Straße, um an die **Familie Frank** zu erinnern.

Die Vorfahren Samuel Franks stammten aus dem Kreis Meschede im Sauerland. Sein Vater Selig Frank zog zwischen 1867 und 1869 mit seiner Mutter nach Weidenau bei Siegen. Im Adressbuch von 1879 ist nachzulesen, dass die Großmutter Samuel Franks in Weidenau „Vor der Haardt“ ein „Specerei- und Manufakturwarengeschäft“ unterhielt.³⁰ Selig wird unter den Kriegsteilnehmern 1870/71 aufgeführt und wurde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Er gehörte zu den Gründungsmitgliedern des Weidenauer Kriegervereins „Auf den Hütten“ und heiratete vermutlich 1876 seine Cousine Frommed. Sie bekamen zehn Kinder, jeweils fünf Mädchen und Jungen. Zwei der Jungen wurden aber nur sechs bzw. zehn Monate alt.³¹

An der Untere Friedrichstraße 8 errichtete Selig Frank nach der Jahrhundertwende ein neues Geschäftshaus – das größte Manufakturwaren- und Konfektionsgeschäft vor Ort. Samuel (geb. 1878) arbeitete sich im Geschäft seines Vaters ein, das er als ältester Sohn übernehmen sollte. Er heiratete 1912 Paula Bär aus Wissen/Sieg. Im selben Jahr wurde die älteste Tochter Ruth geboren. 1914 begann der Erste Weltkrieg und Samuel Frank sowie seine beiden Brüder Max und Hermann meldeten sich freiwillig zum Kriegsdienst. Max starb 1918 in einem Lazarett in Mainz. 1916 erblickte Manfred, das zweite Kind von Samuel und Paula Frank, das Licht der Welt.

Nach dem Krieg verunsicherte die Novemberrevolution und die Abdankung des Kaisers die stark konservative Bevölkerung des Siegerlandes, zu der sich auch Samuel Frank zählte. Er war Mitglied in den örtlichen vaterländischen Vereinen wie dem Krieger-, Heimat- und Schützenverein. Den Ideen des Zionismus stand er ablehnend gegenüber. Von Samuel Frank sind die Worte überliefert, dass er zuerst Deutscher und dann erst Jude sei. Ein Bekenntnis zum „Deutschtum“, das viele seiner Glaubensgenossen teilten und das später unter dem NS-Regime zum Verhängnis werden sollte. Nach der Rückkehr aus dem Krieg übernahm Samuel Frank die Leitung des elterlichen Manufakturwarengeschäfts. Als drittes und letztes Kind wurde 1922 die Tochter Inge geboren.

Bei den Reichstagswahlen 1928 erreichten die Nationalsozialisten 5,8 Prozent der Stimmen im Amt Weidenau, nur fünf Jahre später sollten es schon 51,4 Prozent sein. Diesen politischen Um-

³⁰ *Adressbuch für die Stadt und den Kreis Siegen nebst Geschäfts- und Firmen-Register*, hrsg. von Philipp Lorsbach, Siegen 1879, S. 160.

³¹ *Zur Geschichte der Familie: Klaus Dietermann: Familie Frank aus Weidenau. Zur Geschichte einer jüdischen Familie*, 2. Auflage, Siegen 1998.



Das Ehepaar Paula und Samuel Frank mit Tochter Inge
im Winterurlaub in Thüringen

schwung bekamen die Siegerländer Juden sehr bald zu spüren. Am 1. April 1933 sollte ein Boykott alle jüdischen Geschäfte treffen, diesen unterliefen die Siegener Geschäftsleute, indem sie ihre Läden geschlossen hielten. Samuel Frank hatte sich allerdings nicht an der Schließung beteiligt und keine SA-Posten zogen vor seinem Geschäft auf. Dies veranlasste ihn zu der Hoffnung, dass alles nicht so schlimm werde. „Ich bin doch Weidenauer, die werden mir schon nichts tun!“ Das sah der Schulleiter der Volksschule, Rektor Lüster, wohl anders: Wenn dieser sich auf einem Ausflug mit seiner Klasse dem Kaufhaus Frank näherte, brüllte er laut: „Ein Lied!“ Darauf klang es zackig und gut eingeübt aus den Kinderkehlen: „Soldaten, Kameraden, hängt die Juden, stellt die Bonzen an die Wand ...“ Es gab aber auch Menschen, die sich anders verhielten. Der NSDAP-Kreisleiter Paul Preußner beispielsweise stand der Familie Frank wohlwol-



Das Geschäftshaus von Samuel Frank an der Ecke Weidenauer Straße/ Bismarckstraße in Weidenau Ende der 1950er Jahre. Obwohl die Hauswand mehrmals übertüncht wurde, kam der Firmenschriftzug „S. Frank.“ immer wieder durch.

lend gegenüber. Er erlaubte sogar, dass die staatlichen Bedarfsdeckungsscheine im Kaufhaus Frank angenommen werden durften, außerdem gestattete er Samuel Frank bis zuletzt, die schwarz-weiß-rote Fahne zu hissen, was den Juden eigentlich verboten war.³²

Dutzende von Verordnungen oder Gesetzen engten den Lebensraum der jüdischen Bevölkerung zunehmend ein. Im November 1938 gab es nur noch zwei große jüdische Kaufhäuser im Kreisgebiet – das Kaufhaus der Gebrüder Herrmann in Siegen und das Samuel Franks in Weidenau. Am 9. November verhafteten Polizeibeamte Samuel und Manfred Frank, sie wurden nach Siegen ins Gefängnis gebracht, wie fast alle jüdischen Männer, sodass die Zellen überfüllt waren. Über die Haft berichtete Hugo Herrmann: „Und am Nachmittag wurden wir dann alle mit einem Omnibus nach Dortmund in ein Gefängnis abtransportiert. Dort kamen dann alle Juden aus Westfalen zusammen. Und am anderen Morgen wurden wir mit dem Sonderzug nach Sachsenhausen bei Berlin ins Konzentrationslager gebracht.“³³

Samuel und Manfred Frank kamen nach zwei Wochen aus dem Konzentrationslager frei, sie hatten in einem Klinkerwerk Zwangsarbeit leisten müssen. In der Haft hatte man Samuel Frank bedeutet, dass er endlich sein Geschäft verkaufen müsse, wenn er nicht wie-

³² *Ebd.*, S. 12ff.

³³ *Aussage Hugo Herrmann, in: Dietermann/Welkert/Übach: Die Juden im Siegerland zur Zeit des Nationalsozialismus, Siegen 1981, S. 40f.*



Betriebsausflug der Firma Frank am 26. Mai 1938: Lucie Frevel, Anneliese Weigel, Manfred Frank, Liesel Aßmann und Inge Frank (mit Gitarre)

der eingeliefert werden wolle. So kam es am 14. Dezember zur „Vertragsunterschriftung“. Das Geschäft mit rund 25 Angestellten ging in „arischen“ Besitz über. Zum 1. Juli des folgenden Jahres zog die neue Besitzerin, Elfriede Roßkamp aus Essen, ins Haus der Franks ein, das ihnen nun auch nicht mehr gehörte. Von seinem auf einem Sperrkonto bei der Sparkasse liegenden Geld durfte Samuel Frank monatlich maximal 500 Mark abheben.

Manfred Frank bemühte sich nach der KZ-Haft um seine Auswanderung, das Ehepaar Frank hielt sich dafür zu alt. Tochter Ruth war bereits im Juli mit ihrem Mann in die USA emigriert. 1939 gelang es Manfred Frank, einen Platz auf dem Auswandererschiff „St. Louis“ zu bekommen. Am 17. Mai ging die Fahrt von Hamburg nach Kuba los. Die Irrfahrt der „St. Louis“ ist bekannt.³⁴ Nach der Rückkehr des Schiffes gehörte er zu den 284 glücklichen deutschen Juden, die von England aufgenommen wurden. Er heiratete dort eine Frankfurter Jüdin, und das Paar gelangte nach dem Krieg nach New York.

Für seine Schwester Inge wurde das Leben immer schwerer. Sie hatte im November 1938 die Schule verlassen müssen. Eine jüdische Schule gab es nicht, so besuchte Inge ab Januar eine jüdische Einrichtung in Köln, wo sie zur Kinderkrankenschwester ausgebildet wurde. Gerne wäre sie auch emigriert, ihre Eltern glaubten allerdings, sie wäre zu jung dafür. Im April 1942 lag dann der Deportationsbefehl für Familie Frank auf dem Tisch. Sie sollten sich am 28. April um 10.20 Uhr am Gleis 4 des Siegener Bahnhofs einfinden. Am Vorabend besuchte Heinz Lennhoff aus Plettenberg die Franks, der Freund Inges, um sich mit ihr zu verloben. Er wollte am nächsten Tag ebenfalls auf den Transport gehen, aber dies wurde nicht erlaubt.³⁵ So wurden am 28. April 1942 insgesamt 41 jüdische Menschen aus dem Kreis Siegen nach Dortmund transportiert, wo die Juden aus dem Regierungsbezirk Arnsberg für die großen Deportationen gesammelt wurden.

Nachrichten von Inge Frank kamen aus Zamość in Polen und erreichten Heinz Lennhoff, ihre beste Freundin Liesel Aßmann und Wilhelm Fries, einen guten Freund der Familie. Inge schrieb ihm, dass sie in der Landwirtschaft und in einem Pferdelazarett in Zamość arbeite. Daraufhin sandte er ihr ein Paket mit Arbeitsstiefeln. Auch ein Soldat namens Erich Müller brachte Nachrichten von Inge vom Januar 1943 aus Thomasdorf. Er gab aber an, dass die jüdischen Frauen im März von dort mit unbekanntem Ziel abtransportiert worden waren. Heinz Lennhoff erhielt am 18. Januar 1943 die letzte Nachricht von seiner Verlobten, da er mit seinen Eltern am 27. Februar nach Auschwitz deportiert wurde. Liesel Aßmann bekam im Frühjahr 1944 die letzte Postkarte von Inge. Sie schrieb, dass sie bei Flussbegradigungen eingesetzt sei.³⁶ Von Samuel und Paula Frank und den anderen Siegerländer Juden gab es keine Nachrichten.

Klaus Dietermann

³⁴ Vgl.: Georg Reinfelder: *MS „St. Louis“: Die Irrfahrt nach Kuba Frühjahr 1939*, Berlin 2002. Die Tragödie dieser Fahrt wurde 1976 unter dem Titel „Die Reise der Verdammten“ verfilmt.

³⁵ Brief von Ruth Fries, Weidenau, an Ruth Frank, New York, 14. Juli 1946. Kopie im Archiv des Verfassers.

³⁶ Dietermann, *Familie Frank*, S. 29ff.

„Oder wisst Ihr noch immer nicht, wo wir sind?“ Briefe aus Zamość

Jahrelang galt die Zamość-Deportation aus dem Regierungsbezirk Arnberg als Desiderat der Forschung. Es gab keine Überlebenden, Transportlisten wurden nicht gefunden und anderweitige Zeugnisse waren kaum bekannt. Man wusste nur wenig über das Schicksal der Deportierten und ihre Lebenssituation im Ghetto.¹ Ein unscheinbares Bündel von Karten und Briefen, im Jahr 2006 von einer gebürtigen Marsbergerin aus der Hinterlassenschaft ihres Vaters dem Stadtarchivar Siegfried Stolz überreicht, veränderte diese Sachlage. Es handelte sich vorwiegend um Postkarten und Briefe, die die 20-jährige Margot Levy nach ihrer Deportation im April 1942 an ihre Eltern Arthur und Herta Levy in Niedermarsberg und den Freund Harry Wolff in Bremen geschrieben hat; aber auch um Briefe anderer Deportierter, so die ersten Nachrichten aus Zamość im Mai 1942 von Carry Rosenbaum an ihren Bruder Adolf Schreiber, den Judenobmann für den Kreis Lippstadt. Offensichtlich hatten einige Angehörige der Deportierten eine Art Netzwerk gebildet und tauschten die spärlichen Informationen aus, die zu ihnen gelangten. So besteht das Konvolut nicht nur aus handschriftlichen Karten und Briefen, sondern auch aus maschinenschriftlich kopierten Schreiben und Durchschlägen.²

Die Schriftstücke sind vor allem mit Hilfe von deutschen Soldaten oder Zivilpersonen, die sich in Zamość aufhielten, nach Deutschland gelangt.³ Gemäß einer Anordnung des Reichssicherheitshauptamtes war es ab Mai 1942 verboten, Briefe aus dem Lubliner Distrikt in den Westen zu verschicken, da die SS kein Interesse daran hatte, dass im Reichsgebiet die wirklichen Verhältnisse im „Vorzimmer der Vernichtung“ auch nur ansatzweise bekannt würden.⁴

Der erste Brief der Levy-Töchter aus Polen datiert vom 16. Juni 1942, sechs Wochen nach dem Abtransport aus Dortmund. Er kam offensichtlich über „sichere Kontakte“ zusammen mit einem ausführlichen Bericht der Dortmunderin Ruth Bauernschmitt nach Deutschland. Viele der Briefe, die Margot und Inge Levy nach eigenen Aussagen täglich vom Transport und aus dem Ghetto geschrieben haben, sind anscheinend nicht bei den Adressaten angekommen. Der letzte erhaltene Brief, unsigniert, stammt vom 21. August 1942. Diese Lebenszeichen ihrer verschleppten Töchter bewahrten Arthur und Hertha Levy in Niedermarsberg auf, bis im Frühjahr 1943 ihre eigene Deportation nach Auschwitz anstand. Da vertrauten sie dieses wertvolle Bündel befreundeten Nachbarn an.

¹ *Zwar gibt es in polnischen Archiven und in Yad Vashem Zeugnisse zu den Deportierten aus dem „Altreich“ in die Ghettos und Durchgangslager des Distrikts Lublin, zumeist von polnischen Juden oder aus der polnischen Bevölkerung, allerdings sind diese vorwiegend in polnischer Sprache abgefasst und daher in der deutschen Forschung bisher mehrheitlich unbekannt.*

² *Die Marsberger Briefe werden in diesem Buch erstmals publiziert. Dabei handelt es sich um eine Auswahl aus insgesamt etwa fünfzehn Schriftstücken, die zum Teil als „Varianten“ erhalten geblieben sind oder deren Inhalt mitunter sehr redundant ist.*

³ *Der Auschwitz-Überlebende Werner Jacob aus Lenhausen erinnerte an seine nach Zamość deportierten Eltern und seine Schwester Grete, deren Briefe aus Zamość von einer dort wohnenden Reichsdeutschen namens Bernardine Bockhus weiterbefördert wurden. Umgekehrt antwortete Werner Jacob über diese Adresse. Werner Jacob: Ich trage die Nummer 104 953. Ein letztes Zeugnis, Olpe 1997, S. 128.*

⁴ *Vgl. dazu: Robert Kuwalek, Das kurze Leben „im Osten“. Jüdische Deutsche im Distrikt Lublin aus polnisch-jüdischer Sicht, in: Birthe Kundrus (Hg.): Die Deportation der Juden aus Deutschland: Pläne – Praxis – Reaktionen 1938–1945, Göttingen 2004, S. 123.*

Familiengeschichte

Das Ehepaar Arthur und Herta Levy lebte mit den Töchtern Margot (geb. 1921), Lieselotte (geb. 1923) und Ingeborg (geb. 1924) in Niedermarsberg. Die Levys hatten ein kleines Textilgeschäft. Neben dem Ladengeschäft betrieb Herr Levy auch einen mobilen Handel, fuhr per Rad über die Dörfer. „Eine nette Familie und ausgesprochen intelligente Mädchen“, erinnern sich alte Marsberger. Margot besuchte die Höhere Töchterschule. Ehemalige Klassenkameradinnen von Inge erzählten: „Als die Mädchen im 3. oder 4. Schuljahr ihre Plätze nach Leistung erhielten, erklärte die Klassenlehrerin: ‚Auf den 1. Platz kommt Maria H., auf den 2. Inge Levy. Ihr wisst alle, eigentlich gehört Inge auf den ersten Platz, aber das kann ich mir in der heutigen Zeit nicht leisten.‘ Die geplante Ausbildung der Mädchen war nicht mehr möglich, Inge wurde sogar im November 1938 vor Ablauf der Schulpflicht aus der Volksschule entlassen. So blieb ihnen nur die Möglichkeit, sich im elterlichen Haushalt nützlich zu machen.“⁵

Als sich Arthur Levy nach dem Novemberpogrom verpflichten musste, die Auswanderung der Familie zu betreiben, bemühten sich die Eltern zunächst um die Emigration nach Ostasien, die Töchter wollten nach Holland. Diese Bemühungen hatten jedoch keinen Erfolg. Im Sommer 1939 gelang es der Familie, die notwendigen Papiere für die Emigration nach Bolivien zu bekommen. Das Auswanderungsgut war bereits zum Hamburger Freihafen transportiert worden, aber die Ausreise der Levys scheiterte. Nach Auskunft von Marsberger Zeitzeugen könnte der Kriegsbeginn oder eine Doppelvergabe der Schiffspassage der Grund gewesen sein. So war die Familie gezwungen, in Deutschland zu bleiben.⁶

Um wenigstens die Töchter vor antisemitischen Anpöbeleien und Angriffen in Niedermarsberg, wo sie jeder kannte, zu schützen, schickten Levys die Mädchen als Haustöchter zu bekannten jüdischen Familien.

So lebte Margot zeitweise in Berlin, dann in Bremen. Inge war als Haustochter in der Familie des Kaufmanns Arthur Steinberg in Geseke beschäftigt. Da war sie zunächst für einen kleinen zweijährigen Jungen verantwortlich. Aber als die Mutter starb, versah sie ganz allein den großen Haushalt, zu dem noch eine 13-jährige Tochter und ein 11-jähriger Sohn gehörten. Voller Lob schrieb Herr Steinberg an die Eltern in Niedermarsberg: „Inge macht ihre schwere Aufgabe ganz ausgezeichnet, sie kocht auch vorzüglich und ist von rührender Sorge um unser aller Wohl von früh bis spät bedacht. So viel Umsicht und Fleiß bei ihrer Jugend findet man selten.“ In einem Brief an Verwandte in den USA schrieb Herta Levy im August 1941:

⁵ Gudrun Banke: *Auf den Spuren der Marsberger Juden. Ein Erinnerungsbuch, Marsberg 2007, S. 68ff.*

⁶ Landesarchiv NRW, Abteilung Westfalen, Münster, Landgericht Arnsberg, Rückerstattungen, Akte 1147: „Levy, Arthur“.

„Ja, die Kinder machen große Freude und sind sehr anhänglich. Jede Mark, die sie übrig haben, schicken sie nach Haus. [...] (Inge ist) so groß wie Arthur, kräftig und immer frische rote Backen, noch immer hellblond. Alle finden sie bildschön; man sagt, unsere seien alle drei sehr hübsch, jede anders.“⁷

Am 24. April 1942 wurde Inge Levy aus Geseke telefonisch nach Niedermarsberg abberufen, ebenso Margot aus Bremen. Wenige Tage blieben den Mädchen, sich für die Deportation bereit zu machen. Am 28. April wurden sie unter Polizeibewachung per Bahn nach Dortmund gebracht. Lieselotte Levy, die Anfang 1943 noch in Berlin lebte, wurde am 3. März 1943 nach Auschwitz deportiert und ist seitdem verschollen. Das Ehepaar Arthur und Herta Levy wurde am 27. Februar 1943 nach Auschwitz verschleppt. Beide überlebten die Shoah nicht.⁸

Das Leben im Ghetto

Die ersten Postkarten Margot Levys stammen noch aus dem Sammellager des Transportes in Dortmund. Auf einer Karte, am 30. April 1942 in Dortmund abgestempelt, heißt es: „Sind gut im Personenwagen untergebracht.“ Und Ernst Meyerhoff, ebenfalls aus Niedermarsberg, ergänzte: „Wir sind in einem geräumigen Wagen, reichlich Platz, auch zum Schlafen auf dem Boden. Reise ca. 20 Std.“ Nach dreitägiger Fahrt mit vielen Aufenthalten, bei denen sie nur zweimal Wasser holen durften, kamen die westfälischen Juden in einem großen Barackenlager in Zamość im polnischen Distrikt Lublin an. Jeweils sechzig Personen wurden in eine Baracke gepfercht. Die sieben Deportierten aus Marsberg, Margot und Inge Levy, die Lehrerswitwe Anna Meyerhoff mit ihren drei jüngeren Kindern Liesel, Ernst und Helmut und Frau Minna Rosenbaum, blieben zunächst in einer Unterkunft zusammen. Die Levy-Töchter und Liesel Meyerhoff wurden für Erdarbeiten am Labunka-Fluss eingeteilt. Als das Barackenlager nach vierzehn Tagen geräumt wurde, wurden die älteren und die nicht arbeitsfähigen Häftlinge, darunter Frau Meyerhoff und ihr 14-jähriger Sohn Helmut sowie Frau Rosenbaum, selektiert und mit unbekanntem Ziel abtransportiert. Heute ist bekannt, dass der Transport in das Vernichtungslager Sobibór führte. Die anderen wurden in verwahrlosten Häusern in der Stadt einquartiert. Die Levy-Töchter kamen mit acht anderen jungen Leuten, darunter Liesel und Ernst Meyerhoff und die drei Schwestern Bauernschmitt, Ruth, Rosel und Lore, in zwei Räumen unter, die sie erst tagelang säubern mussten, ohne die lästigen Flöhe beseitigen zu können.

⁷ LAV NRW W, Regierung Arnsberg, Wiedergutmachung, Akten ZK 461 944, ZK 461 979, ZK 461 980, ZK 461 981, ZK 629 061: Arthur, Herta, Margot, Lieselotte und Inge Levy.

⁸ Ebd.

Von hier erreichten sie ihre Arbeitsstelle am Fluss erst nach einem Fußmarsch von eineinhalb Stunden.

Nach Wochen gelang es Margot Levy, für sich und ihre Schwester eine Arbeitsstelle mit kurzem Anmarsch und Mittagessen zu bekommen. Sie erhielten ein wöchentliches Arbeitsentgelt, das aber nicht einmal für den Kauf eines Brotes reichte. Auch Lebensmittelkarten bekamen sie, auf die es einmal in der Woche etwas Fleisch gab. Ruth Bauernschmitt und ihre beiden Schwestern waren zunächst bei der Urbarmachung eines Friedhofs beschäftigt gewesen, arbeiteten dann aber im Arbeitsamt. Die Deportierten trugen ihre zivile Kleidung und konnten sich in der Stadt frei bewegen. Sie hätten alles Nötige bekommen können, wenn sie Geld oder Tauschwaren gehabt hätten, aber auch die fehlten, da sie ihre Koffer nach dem Transport nicht zurückbekommen hatten.

Was das Leben der Deportierten im Ghetto bestimmte, war die alltägliche Organisation des Überlebens. Seitenlange Aufzählungen der benötigten Lebensmittel und deren günstigster Verpackung und die wiederholte Bitte um Geldüberweisungen, da für die Päckchen aus der Heimat Zoll bezahlt werden musste, machen das überdeutlich. Und obwohl die Eltern der Deportierten in Deutschland als Juden nur Lebensmittelkarten für eine karge Grundversorgung erhielten, schafften sie es erstaunlicherweise, den Mädchen regelmäßig Päckchen mit Nahrungsmitteln zu schicken.

Vor allem Margot Levy bemühte sich darum, das Bild einer harten, aber erträglichen Situation entstehen zu lassen. Bereits in ihrem ersten Brief schreibt sie: „Wir sind alle sehr tapfer, singen des Abends, machen Unsinn, also denkt bitte nicht, unsere Köpfe lägen schon auf den Schuhen.“ Anfang Juli merkt sie an: „Wir sind noch nie gemackest worden.“ Die Mädchen sind überzeugt, dass sie als Arbeitende vor weiterem Übel geschützt sind, und sprechen wiederholt ihre Hoffnung aus, in die Heimat zurückzukehren: „Wir haben alle die feste Zuversicht, daß wir ‚bald‘ wieder bei Euch sind!“ Wie bedrohlich die Situation im Ghetto tatsächlich für alle war, wird stärker in Briefen deutlich, die Margot Levy durch „Kontakte“, zum Beispiel zu deutschen Soldaten oder Zivilpersonen, die sich in Zamość aufhielten, nach Deutschland befördern ließ: „Wir sind Gott auf den Knien dankbar, daß Ihr nicht hier seid.“ Im August 1942 untersagt sie den Eltern überraschend scharf, Briefe nach Polen zu schicken, was gemäß den NS-Vorschriften verboten war: „Sonst wird Eure Hilfe zum Gegenteil! Oder wisst Ihr noch immer nicht, wo wir sind?“

Am Abgrund

Die Marsberger Briefe enthüllen zwar viele Details des Lebens im Ghetto, werfen aber auch wieder etliche Fragen auf. Es ist beeindruckend, mit welcher emotionalen Gefasstheit und klugen Umsicht die jungen Frauen agieren, wie gerade Margot Levy versucht, angesichts der Mühsal und der bedrückenden Situation Stärke zu demonstrieren. Inwiefern es nur ein Bild war, das sie bereitwillig zur Beruhigung der Eltern daheim entwarf, muss dahingestellt bleiben. Gleichzeitig haftet allen Bemühungen der Deportierten auch etwas Tragisches an, da sie vor dem übermächtigen Hintergrund der beginnenden „Endlösung der Judenfrage“ spielen.

Im Rahmen der „Aktion Reinhardt“ hatte der Massenmord in den Vernichtungslagern Treblinka, Belżec und Sobibór im Distrikt Lublin bereits begonnen, genauso wie die Ermordung der polnischen Juden aus Zamość selbst und die Selektionen unter den Deportierten aus Deutschland. Im Sommer 1942 fanden schließlich im Generalgouvernement die schlimmsten Massenmorde der ganzen „Endlösung“ statt, wurde der Befehl Heinrich Himmlers, alle „arbeitsunfähigen“ Juden des Generalgouvernements bis Jahresende umzubringen, in die Tat umgesetzt.⁹ Musste man im Juni 1942 im Ghetto von Zamość die Dimension des Völkermordes nicht erahnen? In den Briefen finden sich keine Anhaltspunkte dafür. „Wir sind und denken wie die Polen, tschisskajenno (alles egal), einmal geht alles vorüber und dann war Polen eine Sommerfrische“, bringt Margot Levy noch Anfang Juli mit selbstironischem Zweckoptimismus aufs Papier. Zu diesem Zeitpunkt war die Existenz der Vernichtungslager unter den polnischen Juden längst kein Geheimnis mehr, aber aufgrund der vorhandenen Sprachprobleme, verstärkt durch eine kulturelle Barriere zwischen polnischen und deutschen Juden, hatte sich diese Information im wahrsten Sinne des Wortes nicht herumgesprochen. Auch die vorliegenden Briefe lassen auf keine Kontakte der deutschen zu den einheimischen Juden schließen, so wie es vermutlich generell der Fall war.¹⁰

In ihrem letzten überlieferten Brief, der am 3. August 1942 in Deutschland ankam, schreibt Margot Levy: „Vielleicht haben wir in der nächsten Zeit keine Zeit zum Schreiben, aber Ihr wißt ja auch so, dass es uns gut geht.“ Danach verliert sich ihre Spur. Vermutlich wurden die Levy-Töchter Anfang September ein Opfer der vierten „Aussiedlungsaktion“ im Ghetto. Von ihr waren auch diejenigen betroffen, die zuvor durch ihre Arbeit geschützt gewesen waren. Die rund 400 Personen wurden ins Vernichtungslager Belżec geschickt und dort ermordet. Einen Monat später wurde das Ghetto Zamość von den Deutschen komplett aufgelöst.

⁹ Dieter Pohl, *Die Ermordung der Juden im Generalgouvernement*, in: Ulrich Herbert: *Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939–1945. Neue Forschungen und Kontroversen*, Frankfurt 1998, S. 98ff.

¹⁰ Diese Tatsache war auch in Bezug auf das Wissen um die Todeslager bedeutsam. „Belżec lag auf dem Weg von Lublin nach Lwow (Lemberg). Es war nicht etwa ein Lager versteckt in einem tiefen Wald, es lag sehr nah an der Hauptbahnlinie. So gelangten die ersten Gerüchte über die Transporte und dass niemand lebend aus den Lagern herauskam, von den Bahnarbeitern an die polnische Bevölkerung. So kamen die Gerüchte auch bei den Juden an. Aber da es keine Kontakte zwischen den polnischen Juden und den aus anderen Ländern Deportierten gab, gab es auch keinen wirklichen Austausch über das Schicksal der Juden generell“, so Robert Kuwalek, *Historiker der Gedenkstätte Lublin*, in einem Interview. Tanja Kinzel: *Durchgangshettos im Distrikt Lublin*, www.hagalil.com



Editorische Notiz

Zur besseren Lesbarkeit der Briefe wurden vergessene Wörter und Hinweise zum direkten Textverständnis in eckigen Klammern [] eingefügt. Die Fußnoten stehen in der Anmerkungsspalte.



Margot und Inge Levy

► *Postkarte aus Dortmund von Margot und Inge Levy an ihren Vater Artur Levy in Niedermarsberg*

Dortmund, 29.04.1942 [Datum des Poststempels]

Liebe Eltern,

es ist jetzt $\frac{1}{4}$ nach 7 Uhr. Wir haben vorhin Graupensuppe gegessen, konnten soviel haben, wie wir wollten. Harry hat uns nochmal sprechen dürfen.¹ Gestern war es sehr anstrengend für uns;² weil wir unsere Rucksäcke von innen gezeichnet hatten, wurden sie immer als „namenlos“ ausgerufen. Dadurch mußten wir lange stehen, bis wir alles zus. hatten. Geschlafen haben wir ganz gut, na – auch das geht vorüber. Also, Ollsche, pfleg' Dein Bein gut, vertrag Dich schön mit Schäfi, + Du, Schäfi, pass gut auf Mama auf! Wir schreiben, sobald + sooft wir können. Viele, viele Grüße + Küsse, Eure Margot.

Liebe Eltern!

Nochmals die herzl. Grüße von mir. Uns geht's allen gut, den jungen Marsbergern gut. Margot ist G. s. D. [Gott sei Dank] auch in Ordnung u. gut zurecht. Wir werden gegenseitig schön auf uns aufpassen. Erich (Erwin) Hess macht seine Dönekes, sodaß wir schon sehr gelacht haben. Ihr seht selber, wir lassen den Kopf nicht hängen u. dürft Ihr dieses auch nicht tun. Es wird schon alles gut, du, Ib. Mama, schon dich, soviel du kannst. Du weißt ja: Gesundheit ist das Kostbarste. Also: Kopf hoch! 1000 Grüße und Küsse Eure Inge. Besondere Grüße für Herrn Stamm.³

¹ *Der niederdeutsche Dichter Harry Berthold Wolff aus Bremen, der Freund Margot Levys.*

² *Der Transport am 28. April 1942 von Marsberg nach Dortmund zur Turnhalle des Turnvereins Eintracht, der Sammelstelle der Deportation nach Zamość.*

³ *Gemeint ist Paul Stamm aus Niedermarsberg, dessen Töchter Elisabeth und Kläre mit auf dem Transport waren. Der im Ersten Weltkrieg mehrfach ausgezeichnete Veteran, schwer kriegsbeschädigt und pflegebedürftig, hatte vergeblich zu erreichen versucht, dass eine der Töchter zurückbleiben durfte oder dass auch er im gleichen Transport deportiert wurde. Paul Stamm wurde schließlich am 31. Juli 1942 von seinem Geburtsort Westheim aus über Münster nach Theresienstadt deportiert, wo er am 12. Juli 1944 starb.*

► *Erste Berichte über die Situation der nach Zamość Deportierten, verschickt von Max Willon, Obmann der Reichsvereinigung der Juden in Brilon*⁴

I. Bericht [Anfang Mai]

Sie sind in Zamosc, Distrikt Lublin, und bewohnen Baracken, welche aber ganz gut seien. Die ganzen Rosenbergs, Jakobs, Harnauer, Aronsteins und Tilde arbeiten. Die müssen Wege planieren, es sei keine schwere Arbeit. Dora, Bernhard, Trude, Hanna und Eichenwalds arbeiten nicht,⁵ sie sind nicht für gut befunden worden. Tilde bittet nur um Päckchen. Wir haben uns bei der Post erkundigt und dürfen 2 Pfund schicken. Tilde bittet hauptsächlich um Süßigkeiten, da die Kost dort sehr mager sei.

II. Bericht 9. Mai 1942

M. I. [Mein lieber] Adolf!⁶

Heute will ich mal versuchen, Dir auf Umwegen Nachricht von uns zukommen zu lassen, die Dich hoffentlich in jeder Beziehung gut erreicht. So ungefähr wirst Du Dir vorstellen, wie es uns hier ergeht. Das Schlimmste, was uns widerfahren ist, ist, dass wir unsere Koffer bis jetzt nicht bekommen haben und ausserdem hat man uns in Dortmund unsere Rucksäcke leicht gemacht. Etwas haben wir aber immer noch behalten, mache Dir nicht zu viel Sorge. Das Dummste ist, dass man kein Geld hat, zu kaufen ist alles. Schicke doch bitte Geld. Also der Ort heisst Zamosc. Vielleicht bekommst Du auch in den nächsten Tagen eine Adresse, an die Du ein Paket schicken kannst. Wir wären dann sehr dankbar für: Büchsenmilch, Seife, Flokken, u. Toilettenseife. Du kannst auch kleine Päckchen durch die Post schicken. Ich kann auch Kleid u. Wäsche gebrauchen, wenn unsere Koffer nicht kommen, Julius hat auch nichts anzuziehen. Die Adressen für Geld ist folgende: C.R. (ist der Name), Zamosc, Distrikt Lublin, Generalgouvernement, Barackenlager, Transport Dortmund, Baracke 9. Vergiss bitte nicht Hartsspiritus.

III. Bericht [10. Mai 1942]

M. I. [Mein lieber] Adolf,

meinem gestrigen Schreiben habe ich noch etwas hinzuzufügen, hoffentlich kommt dieser Wunschzettel in Deine Hände. Wenn es geht, füge dem Paket bitte noch folgende Sachen bei: Rasierklingen, Süß-Stoff, etwas Zucker und wieder Geld. Wenn Du noch Gelegenheit hast, für Rika [Schreiber] und mich eine Strickweste wiederzubekommen, füge sie bitte auch bei. Das Paket darf natürlich nicht zu gross werden. Im übrigen brauchst Du Dir keine Sorgen

⁴ Die Berichte wurden von Max Willon Anfang Juni 1942 verschickt. Der Obmann der Reichsvereinigung der Juden in Brilon wurde selbst am 20. Mai 1943 nach Auschwitz deportiert und dort im September 1944 ermordet.

⁵ Gemeint sind unter anderem Familie Rosenberg und Simon und Julchen Jacobs aus Anröchte, Fritz, Trude und Ursel Harnauer aus Erwitte, Hermann, Ida, Hildegard, Lieselotte und Fritz Aronstein aus Anröchte, Mathilde Goldschmidt aus Erwitte, Johanna Mosbach aus Lippstadt und Familie Eichenwald aus Erwitte.

⁶ Die beiden folgenden Postkarten erreichten den Judenobmann für den Kreis Lippstadt, Adolf Schreiber, von seiner Schwester Carry Rosenberg (geb. Schreiber).

zu machen. Das Lager ist unter jüdischer Verwaltung und militärischer Bewachung. Also die Behandlung lässt nicht zu wünschen übrig. Julius [Rosenberg] ist wieder im Straßenbau, Fritz [Rosenberg] an der Bahn. Ich denke auch bald Arbeit zu bekommen, man fühlt sich am wohlsten dabei. Ich denke immer an dort zurück und träume nachts davon. Aber hier hat alles gute Hoffnung, dass wir uns bald wiedersehen.

► *Brief von Ruth Bauernschmitt an ihre Eltern Georg und Sabine Bauernschmitt in Dortmund*

Zamosc, den 16.6.1942

Geliebte Eltern, Siegfried u. meine Lieben Alle!

Heute ist mir die Gelegenheit gegeben, Euch einmal ausführlich einen Bericht zu geben. Ich will einmal von vorn anfangen. Nachdem wir von Euch fortgegangen und wir bis Donnerstag [30.4.] Mittag im Eintracht gelegen hatten, hatten wir jede Hoffnung aufgegeben, wieder zurückzukommen u. waren froh, die fürchterlichen Strapazen dort hinter uns zu haben. Die Fahrt war entsetzlich. Wir konnten nur zweimal Wasser nehmen u. zwar einmal in Lissa⁷ und noch einmal. Wir fuhren mit vielen Stunden Aufenthalt [bis] Sonntags [03.05.] morgens 7 Uhr, wo wir dann hier in Samosc ausgeladen wurden. Das Aussteigen mußte sehr schnell gehen u. im handumdrehen waren wir draußen. Die Gegenden die wir durchfuhren waren trostlos. Eine Oede nach der anderen. Ein Sumpf löste den andern ab und wie die Gegend war auch unsere Stimmung.

Nachdem wir mit unseren Rucksäcken u. Brotbeuteln vor dem Zug und somit vor einem großen Barackenlager standen,⁸ setzten wir uns auf das Lager zu in Bewegung. Gottlob war es kein weiter Weg, nur 3 Min. und konnten wir unseren Rucksack tragen, zumal der Proviant auch sehr abgenommen hatte. Außerdem halfen uns viele Leute tragen. Die waren schon in der Nacht angekommen u. zwar aus Prag, also Tschechen.⁹ Die Baracken waren sauber und auch ungezieferfrei, denn Ungeziefer gibt es hier in rauhen Mengen. Wir lagen in einer Baracke mit ca. 60 Personen, unter anderen Lehrer Nußbaum, Tante Bella, der Dicke und viele mehr. Nussbaums waren sehr nett zu uns,¹⁰ aber sonst konnten wir wieder das Sprichwort anwenden, Freund in der Not. Wir müssen uns selbst helfen, sonst ist man verlassen.

Gleich am nächsten Tag wurden wir zur Arbeit eingestellt und das war unser Glück, denn nur der Mensch wird bewertet, der arbeitet. Wir sind alle drei [Ruth, Rosel und Lore Bauernschmitt] an der

⁷ Poln.: Leszno; Lissa (Wartheland) unter deutscher Besetzung. Bedeutender Eisenbahnknotenpunkt auf der Strecke Posen–Breslau. Die Anmerkungen zu diesem Brief stammen von Peter Witte, Hemer.

⁸ *Neu errichtetes, noch leerstehendes Umsiedlungslager für volksdeutsche Bauern aus Polen, der Ukraine, Weißrußland, dem Baltikum und Transnistrien, die in und um Zamość herum den Siedlungskern und Ausgangspunkt einer umfassenden Germanisierung des Generalgouvernements bilden sollten.*

⁹ *Es handelt sich um den zweiten Transport aus Theresienstadt – nicht aus Prag – nach Zamość, den sog. As-Transport.*

¹⁰ *Siegmond und Johanna Nussbaum und ihre Tochter Ilse aus Dortmund.*

gleichen Arbeitsstelle. Rosel hat sich sofort mit uns gemeldet, und das war gut,¹¹ denn nachdem wir 14 Tage im Lager zusammen waren, wurden die Arbeiter von den Nichtarbeitenden getrennt und Ihr könnt Euch das Elend und den Jammer vorstellen.¹² Es wurden zum Teil Männer von den Frauen, Kinder von den Eltern getrennt. Wir haben unserem Herrgott gedankt, daß Du, liebe Mutter, bei Vater bist, u. wir drei zusammen sind, wir Arbeiter kamen dann in die Stadt und wurden vorübergehend in einer Schule untergebracht. Wir wurden zur Gartenarbeit eingestellt u. mußten einen alten Friedhof urbar machen, worauf jetzt Gemüse e.t.c. angepflanzt wird.

Inzwischen sind wir im Arbeitsamt Z. beschäftigt worden. Mit den beiden Lippmanns [Hannelore und Inge] und Senta Wolf[f] zusammen. Wir haben eine sehr angenehme Arbeit mit guter Behandlung. Die Leute sind anständig zu uns. Wir mußten schon Bettbezüge und Kissen nähen, also eine Beschäftigung, die uns liegt. Augenblicklich spänen wir Parkettböden. Wir sind glücklich, dort zu sein und sind dadurch in der Lage, auch diesen Brief zu schreiben.

Nachdem wir 14 Tage in der Schule gelegen hatten, natürlich auf blankem Fußboden, bekamen wir unsere Quartiere. Was wir da erlebt haben, ist nicht zu beschreiben. Zimmer oder Wohnung kann man diese Löcher nicht nennen, die verwandt, verlaust u. sonst weiß was sonst sind. Erst wollten Julius und Erna [Rosenberg] mit uns ziehen, aber wie es darauf ankam, waren wir wieder allein und auf uns angewiesen, aber auf Grund unseres hier erworbenen guten Namens beim Arbeitsamt haben die Herren sich für uns interessiert, daß wir unterkamen, aber es war mit viel Schwierigkeiten verbunden.

Eine Nacht haben wir in einer uns ganz fremden Bude zugebracht mit Gitta Hertz zusammen u. am andern Morgen nicht zu wissen, wohin mit unsern Sachen, aber alles hat sich inzwischen geregelt. Wir, Gitta, wir drei, sind noch mit 6 andern Leuten zusammen in einem großen Zimmer und zwar mit Ernst u. Liesel Meyerhoff aus Marsberg, die Tante Lina bestimmt kennen wird.¹³

Diesen Bericht müßt Ihr nach Marsberg weiter geben. Es sind sehr nette Menschen und haben wir eine sehr gute Gemeinschaft. Außer dem einen Zimmer haben wir davor eine Küche, in der wir kochen können was wir eben haben, hier wird mit Holz gefeuert, welches sehr teuer ist. Miete brauchen wir nicht zu bezahlen, es wäre auch zuviel verlangt, denn es ist schon eine Zumutung in diese Behausung einzuziehen. Hier kann man alles gebrauchen, uns fehlen unsere Koffer, die wir nicht bekommen haben. Ihr könnt Euch denken, wie knapp wir mit Allem sind. Ihr müßt uns unbedingt Geld schicken, damit wir zusätzlich etwas kaufen können. Viele Leute haben schon Geld bekommen, denn wir müssen auch für die Pä-

¹¹ Rosel (Rosemarie) hatte einen verkrüppelten rechten Arm.

¹² Die erste Selektion unter den 2.000 tschechischen und 1.000 deutschen Deportierten sowie tausenden von einheimischen polnischen Juden fand am Pfingstsonntag, dem 24. Mai 1942, auf dem Neuen Marktplatz in Zamość statt. Etwa 5.000 Menschen wurden noch am selben Tag in überfüllten Güterzügen abtransportiert und am kommenden Tag in den Gaskammern des Vernichtungslagers Sobibór ermordet.

¹³ Wahrscheinlich Lina Kronenberg, geb. Weizenkorn. Sie wohnte mit ihrer Familie in Dortmund im selben Haus wie die Bauernschmitts. Die Kronenbergs wurden mit ihren beiden Kindern am 29. Juli 1942 von Dortmund aus nach Theresienstadt deportiert und von dort am 9. Oktober 1944 nach Auschwitz in den Tod transportiert.

cken eine Kleinigkeit bezahlen, aber wie gern wir das tun. Ihr könnt Euch die ungeheure Freude vorstellen, als Euer erstes Päckchen ankam. Wir haben gesagt: dass ist Original Papi; zuerst haben wir es gar nicht bemerkt, aber auf einmal war mir die Tüte so fettig und richtig, meine Vermutung bewahrheitete sich, die Fettigkeit war vorhanden und unsere Freude noch 100 % größer. So könnt Ihr es weiter machen. Ölsardinen und Armreifen sind auch da nur der Gruß von Euch fehlte, aber dafür sehen wir Eure Handschrift. Der Armreifen wird zu Geld gemacht, hoffentlich klappt alles. Wir konnten alles fabelhaft gebrauchen. Suppen, Griß, Haferflocken fehlen sehr, da wir bis heute unterbrochen Durchfall haben ebenso brauchen [wir] Medikamente gegen Kopfschmerzen und Durchfall, Puddingpulver u. vielleicht Trockenmilch. Vollmilch können [wir] hier kaufen. Alle Vitaminhaltigen Sachen sind gut. Wir haben alle drei mindestens 10 Pfd. abgenommen und haben wir immer Hunger. Brot ist schlimm hier. Ein Brot kostet 15 M nach deutschem Geld. Wie ist es mit einem Stütchen, liebe Mutti. Wir sehnen uns sehr nach Deinem Kochtopf, Kartoffelschalen und u.s. Kartoffel gibt es hier überhaupt nicht. Alles kann man kaufen, nur braucht man Geld.

Ich hoffe, daß der Brief und die Karte, die wir an Onkel Walter geschickt haben angekommen sind. An den Absender der Karte müßt Ihr unbedingt umgehend schreiben, die Post bekommen wir ganz bestimmt. Die Verbindung unter allen Umständen weiter behalten, es ist die einzigste Möglichkeit, daß wir von Euch Briefe bekommen. Der Mann ist gut. Der Abs. ist A.U. damit Ihr Bescheid wißt.¹⁴ Wir liegen auf blanken Fußboden, wie das im Winter werden wird weiß ich nicht. [...] Unsere warmen Untersachen fehlen uns, Strümpfe, Schuhe, Schals u. Kapuzen u.s.w. Es ist hier dauernd kühl und regnerisch. [keine Unterschrift]

► *Brief von Margot Levy an Harry Wolff in Bremen und ihre Eltern Arthur und Herta Levy in Niedermarsberg*

[16. Juni 1942]

Lieber Harry, liebe Eltern, durch Ruths Brief wißt Ihr ja nun einigermaßen Bescheid. Ich möchte doch hinzufügen, dass in unserem Abteil auf der Fahrt hierher eine gehobene Stimmung herrschte, sodass ich manchmal sagte, wenn Ihr wüsstet, wie gut wir zurecht wären, wäre Euch bestimmt wohler. Ich bin wohl diejenige, die an meisten von allen unterwegs geschrieben hat, mindestens 6 – 8 Karten, + aus dem Barackenlager legal und anders. Ich habe alles versucht. Inge + ich + Liesel Meyerhoff haben vom ersten Tage an hier

¹⁴ Der „postalische“ Verbindungsmann zum Altreich ist namentlich nicht bekannt, da die Postkarte nicht überliefert wurde.

am Labunka-Fluß gearbeitet. Wir mußten dort schaufeln, Gras austechen usw., Arbeit, die wir leisten können, nur haben wir leider einen sehr langen Weg und der zehrt sehr. Aber dank Harrys Lecithin halten wir es gut durch, wir sind alle sehr tapfer, singen des Abends, machen Unsinn, also denkt bitte nicht, unsere Köpfe lägen schon auf den Schuhen. Das, was wirklich unangenehm ist, sind die Flöhe in unserer Wohnung, wir kratzen halbe Nächte durch.

Also nun hört mal gut zu: wenn ihr diesen Brief und Abschrift von Ruths Brief erhalten habt, dann schickte Päckchen + Geld nur noch an folgende Adresse: An den Judenrat Zamosc, Distrikt Lublin, Generalgouvernement für Margot oder Inge Levy aus N.-Marsberg, Transport Dortmund. Also Ihr wißt Bescheid, ja?

Nun zu uns! Die Koffer + Strohsäcke haben wir nicht bekommen. Na ist nicht einfach, aber wir haben auch noch keine Träne hinterher geweint. Nur einen Rat für Euch, den Ihr unbedingt befolgen müßt: Solltet Ihr auch mal fortmüssen, so packt keine Koffer, sondern alles bes. dicke Sachen + Strümpfe in Eure Rucksäcke, selbst dann, wenn gesagt wird, es sei nicht erlaubt. Nehmt auch große Einkaufstaschen und Ledertaschen und große 4eckige Kopftücher mit zum Tauschen und vor allen Dingen Strümpfe. Einen kleinen Handkoffer noch außerdem. Gebt nichts außer bei der Kontrolle aus der Hand. Tragt alles und zieht sehr viel an. Also dies für den Fall eines Falles, ich glaube aber bestimmt, daß Ihr bleibt. Wir sind Gott auf den Knien dankbar, daß Ihr nicht hier seid, denn als wir auch [von] den Baracken fortmußten, sind Arbeitende und Nichtarbeitende getrennt worden. Frau Meyerhoff und Henne [Helmut] sind auch fort.¹⁵ Ihr könnt Euch nicht denken, wie schrecklich das war, denn sie sind alle von Zamosc fortgekommen,

Nun in kurzen Worten das Wichtigste: Wir schreiben Euch jeden Tag fast, glauben aber nicht, daß Post nach Deutschland geht. Wir haben von Euch außer Harrys Kalender u. Tagebuchblätter noch keine Post von Euch bekommen. Harry bin ich 1000 x mehr als dankbar, aber er soll sich keine Sorge mehr machen, wir haben alle guten Mut. Aber er soll mal wieder welche senden. Wir haben bis jetzt 3 x 10.00 [Reichsmark] aus Marsberg bekommen, aber täglich kommen 2-3 Päckchen für uns aus Bremen u. Marsberg. Man nimmt auch fast nichts raus, aber wir müssen noch Zoll bezahlen, verdienen zus. in der Woche 45 Zloty u. ein Brot kostet 20 Zloty. Nun hört zu: der meiste Zoll ruht auf den Medikamenten. Wenn Ihr Zitronen schickt, dann Päckchen mit nur Zitronen ohne alles Sachen, da die sonst schimmeln. Vor allen Dingen aber Nahrungsmittel, Zucker, Grieß, Graupen, Haferflocken, Trockengemüse, Mehl, Nudeln (auch selbstgemachtes) alles nicht in großen Mengen, aber öfter kleine Stück-

¹⁵ Anna Meyerhoff und ihr Sohn Helmut fielen einer der ersten Selektionen in Zamość zum Opfer (siehe Anmerkung 12). In einem späteren Brief merkte Margot Levy an: „aber sie leben“. Worauf sich ihre Gewissheit gründete, ist allerdings nicht bekannt.

¹⁶ Liesel (Lieselotte), die mittlere der Levy-Schwestern, wohnte zur Zeit der Deportation aus dem Regierungsbezirk Arnberg bereits in Berlin. Von dort wurde sie am 3. März 1943 nach Auschwitz deportiert und ermordet.

chen Speck (einmal haben wir schon bekommen) Dauerwurst, schickt in Trockengemüse in Tüten mal etwas Fett, Schmalz oder Talg. Ihr müßt nicht alles so auf den Präsentierteller legen, ebenso Sacharintabletten in oder zwischen anderen Sachen. Ich denke, daß ist jetzt klar genug.

Harry kann Briefumschläge und Papier in die Päckchen einlegen, aber er soll keine Marken mehr aufkleben, weil wir sie hier nicht benutzen dürfen. Und das Allerwichtigste: Alle Päckchen erst in kleine Kartons und dann in Papier und Bindfaden einpacken, aus den Tüten fällt leicht etwas heraus. Liesl Stamm hat heute 10.00 [Reichsmark] bekommen. Ihr müßt auch so oft wie irgendmöglich Geld senden und wenn wir nur damit die Päckchen davon bezahlen. Sagt doch auch Onkel Julius, Liesel¹⁶ und Bekannten, sie sollten uns Geld u. Päckchen schicken. Papa soll auch mal die Anschrift auf ein Paket schreiben, wir wollen auch mal wieder seine Schrift sehen. Schickt auch ab und zu etwas Röllchenzwirn und 2 gebrauchte große 4eckige Tücher, die können wir gut vertauschen. Dann auch vor allen Dingen Puddingpulver und Mondamin zum Dicken, Zucker. Ihr könnt natürlich Päckchen bis zu 4 Pfd. senden. [...]

Heute bekamen wir ein Päckchen von Harry mit Waschpulver und ein von zu Hause mit einem kl. Weißbrot, Poulligsuppe u. 2 Kaltschalen u. Gries. Wir freuen uns wahnsinnig mit allem. Sollte Postsperrung für Euch kommen, so regt Euch bitte nicht auf. Es muß auch so gehen. Lb. Mama, statt Kuchen sende uns lieber selbstgebackene Plätzchen, da Kuchen so leicht schimmelt. Habt guten Mut wie wir, bleibt gesund für uns, wir kommen s.G.w. [so Gott will] wieder. 1000 Grüße Eure Margot

Bitte Kaffeeersatz. Also alle Esswaren zbd vitaminreichen Sachen!!!

1000 Grüße u. Küsse Eure Inge. Wir verstehen uns sehr gut. Guten Mut!

► *Brief von Margot Levy an Harry Wolff in Bremen und ihre Eltern in Niedermarsberg*

[Eingang 30.06.42]

Meine Lieben, lieber Harry,
hoffentlich habt Ihr endlich ein Lebenszeichen von uns bekommen. Wir schreiben Euch täglich, aber ich weiß nicht, ob Ihr Post von uns erhaltet. Wenn nicht, macht Euch nur keine Gedanken um uns! Es geht uns gut, arbeiten am Fluß, müssen dort Gras ausstecken, aber das ist Arbeit, die man leisten kann. Wir verdienen zusammen in der

Woche ungefähr 45 Zloty, aber ein Brot allein kostet schon 28 Z. Es gibt hier alles an Lebensmitteln, aber wir können es nicht bezahlen. Wenn wir unsere Sachen hier hätten, könnten wir tauschen, aber. – Wir haben drei x 10 Mark aus Marsberg erhalten und täglich Päckchen von Harry und von Euch. Die Päckchen kosten uns leider viel Zoll, aber sie sind ja unersetzlich für uns. Schickt solange es eben geht uns so oft es geht Geld! Schickt uns bitte mal Nahrungsmittel aller Art (Graupen, Gries, Haferflocken, Erbsen, Bohnen + vor allen Dingen Zucker) (keinen Sacharin.)

Lieber Harry, vorgestern habe ich Deine Tagebuchblätter + den Kalender bekommen. Ich habe mich so unglaublich gefreut, aber was machst Du Dir für furchtbare Gedanken um uns, ich bin überhaupt außer mir. Inge + ich sind so hoffnungsvoll, überhaupt alle hier + Du machst Dir das Leben so schwer. Ich glaube wirklich, ich bin stärker als Du. Also tu´ mir den einzigen Gefallen + werde wieder ruhig, meinerwegen! Wir haben alle die feste Zuversicht, daß wir „bald“ wieder bei Euch sind!

Am frohesten sind wir darüber, dass Ihr, Ib. Eltern, nicht hier seid. Frau Meyerhoff + Helle sind nämlich nicht mehr bei uns, aber sie leben! Wir wohnen nicht mehr im Barackenlager, sondern in Häusern in der Stadt + können uns frei bewegen, das heißt überall einkaufen, auch auf dem Markt. Inge und ich wohnen mit Meyerhoffs Ernst + Liesel, Herrn [Arthur] Steinberg + Alice [Steinberg] + 4 Dortmunder Mädeln [Ruth, Rosemarie und Lore Bauernschmitt sowie Gitta Hertz] zusammen in 2 Räumen, die Liesel + ich 2 Tage lang sauber gemacht haben.

Auch Wurst geht durch. Zigaretten werden fast immer rausgenommen. Also, bleibt schön gesund für uns wie wir es auch für Euch bleiben müssen. Schickt immer auch aus Marsberg + von Berlin Geld + Päckchen. Verzagt nicht, auch wenn Ihr keine Post von uns bekommt, außerdem dürfen wir Euch nicht schreiben, dass wir Päckchen + Geld erhalten haben, also: Ihr müßt immer senden, wir bekommen alles. Euch allen, viele viele Grüße, besonders Dir, Ib. Harry, heißen Dank für alles, besonders die Tagebuchblätter. 1000 Grüße + Küsse, Eure Margot.¹⁷

¹⁷ Bei den weiteren Briefen unterzeichnete Margot Levy mit dem Palindrom „togram“, während Inge als „Fritz“ signierte. Vermutlich steckt hinter dieser „Anonymisierung“ die Absicht, im Falle dass die Briefe in die Hände der Gestapo gelangt wären, als Absender verborgen zu bleiben.

► *Brief von Margot Levy an Hermann Hansbach in Bremen*

Poststempel: Warschau, 9. VII. 1942

Lieber Herr Hansbach,¹⁸

nachdem ich heute die Bestätigung meines Briefes an Sie bekommen habe, möchte ich Ihnen sofort wieder mal schreiben. Ich hoffe, dass es Ihrer Frau sowie auch Ihnen gesundheitlich gut geht. Dasselbe kann ich von Fritz und mir berichten. Wir sind gesund und frohen Mutes. Gestern sind wir zum 2. und letzten Male geimpft worden gegen Typhus. Wir hatten beide heute heftige Schmerzen, die ganze rechte Seite war wie gelähmt, jetzt geht es schon besser. Vor allen Dingen ist es sehr richtig, dass wir überhaupt geimpft sind, es könnte ja mal eine Epidemie ausbrechen, nicht wahr?

Es wird sie sicher auch interessieren, wie hier die Landschaft und das Klima beschaffen sind. Also man könnte meinen, man wäre in der Bremen Gegend, flaches, weites Land, strohbedeckte Häuser, fast nur Wiesen + in den Wiesen unzählige Kanäle. Die Stadt besteht aus Alt- und Neustadt, es gibt sehr schöne Häuser wie dort auch, aber auch viele schmutzige Buden. Wir selbst wohnen sehr anständig, wir haben aber auch 2 Tage nichts anderes getan als abgewaschen, abgeseift usw. Das Klima ist noch mehr als launenhaft, entweder morgens Sonnenschein und abends Regen (bzw. schwere Gewitter) oder eben umgekehrt. Die Menschen sind zum grössten Teil sehr gut gekleidet, ich glaube, vor dem Kriege besser als in Deutschland. Besonders schöne + gute Schuhe gibt es hier – die Damen sind alle gut zurechtgemacht + geschminkt.

Na, nun ist es gleich 10 Uhr, morgen früh um 5 Uhr müssen wir aufstehen. Ihnen und Ihrer Frau alles Gute Ihre Togram. Von Fritz herzliche Grüsse.

► *Brief von Margot Levy an Harry Wolff, Bremen*¹⁹

[5. Juli 1942]

Augenblicklich rauche ich eine Schwarz-Weiss von Dir. Man sagt hier immer wieder, dass Liesel, Fritz u. ich die anständigsten Menschen wären, also kannst Du dir ein Bild davon machen, wie es die anderen fast ohne Ausnahme treiben. Mit Fritz verstehe ich mich blendend, sie ist der beste Kamerad, den man sich nur denken kann. Ihr helft uns so fabelhaft, dass ganz gut rumkommen, wenn wir auch nicht im Ueberfluss leben.

Heute habe ich einen schweren Tag, aber auch meinen ersten Sieg gehabt. Ich habe durchgedrückt, dass wir leichtere Arbeit mit

¹⁸ *In ihrer Zeit als „Haustochter“ in Bremen hatte sich Margot Levy anscheinend mit der Familie Hansbach angefreundet, die die Levy-Töchter mit Paketen unterstützte.*

¹⁹ *Der Brief ist in der Abschrift Harry Wolffs überliefert, die er zur Kenntnisnahme nach Marsberg schickte. Vorweg notierte er für die Eltern von Margot Levy: „Aus einem sehr persönlichen Brief an mich, Auszug (den Brief bringe ich Euch mit).“*

Mittagessen bekommen und ich bin sehr froh darüber. Man wird hier hart und selbständig, weil man es muss. Wir bekommen auch Lebensmittelkarten, auf welchen 1 x in der Woche etwas Fleisch bekommen.

Heute Sonntag bekamen wir 4 Sendungen aus B. und zwar: im Einschreibepäckchen vom 24. Juni war der Brief (der erste, den wir von Euch bekommen haben, versuch es mal öfter, in Briefpäckchen oder Warenproben Briefe einzulegen), ferner 2 Warenproben mit Waschpulver und 1 Einschreiben mit Tagebuchblättern Seite 13 – 27 mit Brief. Sonst haben wir noch nicht eine Karte und noch nicht einen Brief von Euch bekommen, aber auch alle anderen Leute nicht. Ferner erhielten wir heute 40 Zloty aus Nuttlar und haben uns riesig gefreut. Eure verschiedenen Sendungen sind immer 8–10 Tage unterwegs, von Marsberg aus länger.

Vorigen Sonntag erhielt ich den Regenmantel und die balsamischen Pillen, ich habe mich riesig gefreut, trotz der 32 Zloty Zoll, konnte aber nicht auf dem Rückschein antworten. Wartet mit Bestimmtheit bitte nie auf so etwas. Ihr müsst immer bedenken, dass wir alles versuchen, aber – nur auf dem anständigen Wege. „Leider“ haben wir die Koffer alle nicht bekommen und werden es noch nicht mehr. Wir haben schon einiges von unseren Sachen verkaufen müssen, aber nicht das Notwendigste. Wir werden mit Eurer Hilfe schön satt. Dann glaube keine Greuelmärchen. Wir sind noch nie gemackest worden und haben ganz angenehme Arbeit mit Mittagessen. Wenn ich Dir genauer schreiben könnte, würdest Du wahrscheinlich staunen und bestimmt beruhigt sein. Wir stehen nichts aus. Von hier fortgekommen sind nur alte Leute und solche, welche nicht gearbeitet haben. Aber man hat ganz gute Nachrichten von ihnen. Im Falle eines Falles müssen Arthur und Hertha arbeiten, vor allen Dingen.²⁰ Mach Dir bitte keine Gedanken um Kekse und Knäkebrot. Wenn Hertha in jeder Sendung Brot schickt, es ist hier nur wahnsinnig teuer. Wir bekommen auch immer alle Süßigkeiten und ab + zu Zig. Legt letztere nicht so auf den Präsentierteller. Unsere Reisebinden, die Ihr geschickt habt, brauchen wir vorläufig nicht. Fast keine Frau bekommt ihre Periode (Ursache: Ernährung, Aufregung usw.), auch ich bin schon einige Tage darüber hinweg, andere aber schon Wochen. Wir sind fast immer quietschvergnügt. Wir sind und denken wie Polen, tschisskajenno (alles egal), einmal geht alles vorüber und dann war Polen eine Sommerfrische. Mein Haar wird immer heller. Vorige Woche waren wir zum Brausen, herrlich.

²⁰ *Zumindest Herta Levy scheint den dringenden Rat ihrer Tochter berücksichtigt zu haben. Nach ihrer Verschleppung nach Auschwitz im Februar 1943 überlebte sie das KZ Monowitz (Auschwitz III), in das aus dem Stammlager Deportierte als Arbeitskräfte zugeteilt wurden. Allerdings starb Herta Levy, nachdem sie das Arbeitslager und den Todesmarsch überlebt hatte, im Frühjahr 1945 im KZ Bergen-Belsen an Flecktyphus. Arthur Levy gilt nach der Deportation nach Auschwitz als verschollen. Gudrun Banke: Auf den Spuren der Marsberger Juden. Ein Erinnerungsbuch, Marsberg 2007, S. 73.*

► *Brief von Margot Ley an ihre Eltern und Harry Wolff*

03.08.1942

Lieber Harry, Artur u. Hertha,

ich bin glücklich, durch Ruths Hilfe so rasch Antwort auf Euren heutigen Brief geben zu können. Es geht uns gut u. hoffen Gleiches von Euch. Die Normalverpflegung bekommen wir noch + mit dem Brot war es ein Irrtum, Ihr sollt uns deshalb älteres Brot senden, damit es unterwegs nicht schimmelt. Die M.[arsberger] Pakete sind länger unterwegs als die von Harry. [...]

1) B.[auernschmitts] sind zu ihren alten Dortmunder Bekannten umgezogen, wir wohnen noch wie früher.

2) Strohsäcke haben wir uns letzte Woche gekauft.

3) St.[einberg: Arthur und Alice] und M.[eyerhoff: Ernst und Liesel] sind noch bei uns, wir vertragen uns gut. Lb. Hertha, mit Ernst halten wir gute Kameradschaft, kapiert?

5) Die Tagebuchblätter habe ich bis auf 3 erhalten, aber Seite 28–30 fehlt noch, evtl. schickst Du sie noch mal?²¹

7) von der Wohnung bis zur Arbeit gehen wir ¼ Stunde.

8) die Arbeit können wir leisten, sie wird uns nicht oft zu schwer.

9) Unsere Wärmflaschen, ebenso Wolldecken u. Kopfkissen haben wir noch. So das wären die Fragen. Nun gut aufgepaßt, Ihr dürft uns nur dann wieder schreiben, wenn ich es grundsätzlich betone. Sonst wird Eure Hilfe zum Gegenteil! Oder wißt ihr noch immer nicht wo wir sind? Also, nur in den Päckchen u. durch B. an uns antworten, wenn Ihr uns nichts antun wollt; Lb. Harry, wende Dich wegen Wes. an Herrn B., überhaupt, bleibt immer mit ihnen in Verbindung. Heute erhielten (wir) 4 Päckchen aus M.[arsberg] u. 2 große aus B.[remen] mit allem. Schickt doch mal etwas Knäcke Brot an Herrn B., es hat so prima geschmeckt. Jan wohnt nicht in der Straße u. ist auf dem Meldeamt nicht gemeldet. Also, wie verhält sich das?

In Eile 1000 Gr[üße] u. K[üsse]. Ma

Fritz ist zu Hause, läßt grüßen. Schreibt nur, dass Ihr unseren Brief erhalten habt, in den Päckchen.

²¹ Bei der Aufzählung fehlen die Nummern 4) und 6).

► *Brief von Selma Wolff aus Bremen an Herta Levy*

[ohne Datum]

Sehr geehrte Frau Levy.

Mit meinem Sohn ist seit dem Weggang Ihrer Tochter [Margot] nicht mehr umzugehen. Er ist nur noch ein Bündel Nerven. Jetzt ist es mit seiner fanatischen Fürsorge für Ihre Kinder so weit gekommen, daß

er durch die Gestapo festgenommen wurde und bis jetzt nach 3 Tagen noch nicht wiedergekommen.

Ich möchte Sie dringend bitten, und Sie werden dieses gewiß auch voll und ganz einsehen, daß Sie von sich aus nichts mehr tun, das meinen Sohn veranlassen könnte gegen das Gesetz zu handeln. Es darf nichts nach Polen geschickt werden. Schließlich sind außer mir meine Schwiegertochter und Enkelin die am meisten leidenden Teile, da sie alles stumm hinnehmen müssen um des häuslichen Friedens willen!

Um der Ruhe meiner sehr leidenden Schwiegertochter wegen, bitte ich Sie, meinem Sohn gegenüber nichts zu erwähnen.

Hochachtend Selma Wolff²²

► *An Ernachen (handschriftlicher Brief, vermutlich von Ruth Bauernschmitt)*

d.21.08.1942

Mein liebes Ernachen,
hoffentlich erreicht Dich diese Karte, denn es ist fraglich. Offiziell ist z.Z. keine Post möglich, aber nur im Bereich des Hauptmanns.²³ Es ist nämlich eine Schweinerei vorgekommen. Ein Mädels hat an einen Soldaten ein Paket schicken lassen, das ist herausgekommen + daraufhin alles verboten. Alle Briefe, Päckchen, Karten sind beschlagnahmt, ich bin sehr unglücklich, denn es sind gewiss viele Sachen für mich dabei. Es ist grosses Pech, + ich möchte so gern, dass die Karte ankommt, denn es geht mir jetzt beinahe richtig gut + meine Mutter würde sich so freuen, wenn sie es noch hörte. Ich bin seit dem 15. nicht mehr auf Zymuntow, sondern dahin gekommen, wo Trude ist, mit noch 7 andern Mädels + gar nicht in der landw. Abtl. sondern Munitions-Lager. Wir putzen Teile. Sitzen in einer schönen luftigen Halle, haben eine reizende Aufsichts-dame, werden besser gepflegt als dort + wohnen in einer schönen grossen Baracke. Haben jeder ein Bett. Was wir bezahlt kriegen, weiss ich noch nicht. Wir haben einen Ofen in der Baracke. Haben ganze Berge Kohlen vor der Tür. Also die Aussichten für den Winter sind günstig. Bitte schick meiner Mutter sofort diese Karte. Das nächste Mal hoffe ich meine Adresse schicken zu können. Ich hoffe unter den vielen Soldaten hier, mal einen aus der Heimat zu treffen.

²² Die Ehe zwischen Harry Wolff und seiner christlichen Frau Mathilde wurde 1943 annulliert. Harry Wolff wurde 1943 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. Seine Mutter Selma Wolff und seine Tochter Ruth Gisela wurden 1943 von Bremen aus nach Theresienstadt deportiert. Beide überlebten die Shoah.

²³ Gemeint ist damit Alwin Lippmann, siehe S. 159ff.

„Leben war nirgends zu sehen.“ Die Ordnungspolizei und die Judenvernichtung in der Region Zamość 1942

Fast 800 Juden wurden in der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai 1942 von Dortmund aus deportiert.¹ Am 3. Mai 1942 kam der Bahntransport in Zamość an, die Juden wurden in ein großes Barackenlager gebracht. Dort wurde selektiert, junge und arbeitsfähige Frauen von Kindern, Kranken und Älteren getrennt. Schrittweise wurden sie aus Zamość abtransportiert und ermordet. Fest steht, dass kein Jude aus diesem Transport überlebt hat. Wann, wo und von wem sie umgebracht wurden, das war trotz jahrelanger Ermittlungen in der Bundesrepublik unbekannt.

Die Ordnungspolizei, insbesondere deren fliegende Mordkommandos, die Polizeibataillone, waren während des Krieges maßgeblich an der Judenvernichtung beteiligt. Anfang der 1970er Jahre begann vor dem Landgericht Wiesbaden ein Prozess zur Judenvernichtung im Distrikt Lublin, der am 1. März 1973 mit der Verurteilung von vier leitenden Mitarbeitern der Sicherheitspolizei und des SD endete. Während einige Mordaktionen in Zamość zumindest teilweise aufgeklärt wurden, heißt es zur „Aussiedlung“ vom 27. Mai 1942, der ein großer Teil der Dortmunder Juden zum Opfer gefallen ist, nur: „Etwa Ende Mai 1942 fand eine weitere Aussiedlungsaktion statt, von der fast nur ausländische – also deutsche und tschechische – Juden erfasst wurden, die nicht in der Nowa Osada (im örtlichen Ghetto) wohnten. Die näheren Umstände dieser Aktion konnten nicht ermittelt werden.“²

Zudem hat das Landgericht nicht einmal geklärt, welche Einheiten der Ordnungspolizei dort zur Tatzeit im Mai 1942 eingesetzt waren, obwohl Polizeibataillone, Polizeiregimenter, Gendarmerie sowie deren örtliche Dienststellen auch in Zamość einen maßgeblichen Beitrag zum Massenmord geleistet haben. Es hat auch offen gelassen, welches Polizeibataillon an der vorhergehenden Vernichtungsaktion am 11. April 1942 beteiligt war. Die Täter blieben also unbekannt oder wurden gar nicht erst ermittelt. Wenn sie doch bekannt waren, haben Strafverfolgungsbehörden die Verfahren gegen sie eingestellt. Oder das Gericht hat sie freigesprochen, wie den einzigen angeklagten Ordnungspolizeioffizier des Wiesbadener Prozesses. Letztlich hat es die Justiz in der Bundesrepublik in 65 Jahren nicht geschafft, dieses Verbrechen aufzuklären, eine Vorgehensweise, die durchaus typisch ist. Dabei kann am Beispiel Zamość die

¹ *Nach neueren Erkenntnissen waren es 791 Juden aus dem Regierungsbezirk Arnsberg. Hinzu kommen möglicherweise 50 aus dem Raum Trier. Bisher war man von 1.000 Abtransportierten ausgegangen. Diese Zahl hatten die Staatsanwaltschaft Dortmund und das Landgericht Wiesbaden ermittelt.*

² *Urteil Landgericht Wiesbaden vom 01.03.1973, 8 Ks 1/70, veröffentlicht in: Christiaan Frederik Rüter/D.W. de Mildt: Justiz und NS-Verbrechen. Die westdeutschen Strafverfahren wegen nationalsozialistischer Tötungsverbrechen 1945–1999, Amsterdam/München 1998, Bd. XVIII, Nr. 790, S. 619f. Dazu auch: Landesarchiv NRW, Abteilung Westfalen, Münster, Q 234, Akte 3443, Blatt 20, 75.*

Umsetzung der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik durch die ansonsten mobilen Einheiten der Schutzpolizei über einen längeren Zeitraum gut nachvollzogen werden. Vergleichbare Orte sind Warschau und Lodz, wo Ordnungspolizisten durch die Bewachung der Ghettos zum Judenmord beigetragen haben. Sie haben an diesen Orten relativ viele Spuren hinterlassen, so dass das Scheitern der Ermittlungen ziemlich erstaunlich ist.³

Uniformierte Schutzpolizisten haben nicht nur im Osten gemordet, sie haben auch die Deportationszüge aus dem Reich nach Polen bewacht. Diese Vorgehensweise hatte der Chef der Ordnungspolizei, Kurt Daluege, beispielsweise am 24. Oktober 1941 im Zusammenhang mit den Deportationen von Juden „aus dem Altreich und dem Protektorat“ festgelegt. In seinem Schnellbrief bestimmte er organisatorische Einzelheiten für die Abschiebung von 50.000 Juden: „Die Aussiedlungen erfolgen in Transportzügen der Reichsbahn zu je 1.000 Personen. [...] Auf Grund der Vereinbarungen mit dem Chef der Sicherheitspolizei und des SD übernimmt die Ordnungspolizei die Bewachung der Transportzüge. [...] Die Aufgabe der Begleitkommandos ist nach der ordnungsmäßigen Übergabe der Transporte an die zuständigen Stellen der Sicherheitspolizei in den Bestimmungsorten erledigt.“⁴ Diese Aufgabenverteilung bestand auch 1942. Ein Kommando aus Dortmund begleitete die Opfer auf dem Weg nach Zamość. Der Dortmunder Schutzpolizist Hahn sagte nach dem Krieg aus, die Juden seien in einem Barackenlager außerhalb von Zamość untergebracht worden. Im Lager sei SS gewesen. Die Baracken seien in einem sehr schlechten Zustand gewesen und hätten auf Pfählen gestanden, da es sich um ein Sumpfgebiet gehandelt habe.⁵

Ein größerer Teil der Juden des Dortmunder Transports wird am 27. Mai 1942 im Konzentrationslager Sobibor ermordet worden sein.⁶ Sie können aber auch einer der zahlreichen Erschießungsaktionen zum Opfer gefallen sein. „Arbeitsfähige“ überlebten länger, wie aus den Briefen hervorgeht, die im Stadtarchiv Marsberg im Sauerland vorhanden sind. Schwierig war die Suche nach den über Dortmund deportierten Juden aus mehreren Gründen. Im Raum Zamość hatte es seit Sommer 1941 mehrere große Lager für sowjetische Kriegsgefangene sowie Zwangsarbeitslager für Juden gegeben, so dass es verschiedene Unterbringungsmöglichkeiten gab. Sowjetische Kriegsgefangene sind in mehreren großen Aktionen Ende 1941 von deutschen Polizeiangehörigen erschossen worden. Die beteiligten Polizeibataillone 32 und 314 waren aber 1942 nicht mehr in Zamość stationiert.

³ Vgl. dazu: Stefan Klemp: „Nicht ermittelt“. Polizeibataillone und die Nachkriegsjustiz – Ein Handbuch, Essen 2005.

⁴ Zitiert nach: Gertrude Schneider: *Reise in den Tod. Deutsche Juden in Riga 1941–1944*, Dülmen 2008, S. 26.

⁵ Zwar waren die Gebäude im Ghetto von Zamość ebenfalls aus Holz, aber das Ghetto war der eigenständige Ortsteil Zamość - Neustadt. Die Aussage Hahns legt daher nahe, dass die zur Vernichtung bestimmten Juden nicht im Ghetto untergebracht wurden. Aussage Wilhelm Hahn, 20. November 1964, in: LAV NRW W, Staatsanwaltschaft beim Landgericht Dortmund in der Ermittlungssache Illmer u. a.: „Verdachts der Beihilfe zum Mord durch Beteiligung an den Juden-Deportationen aus Dortmund und Umgebung in den Jahren 1940–45“. Bestand Q 223, Akte 1368, Blatt 89f.

⁶ Vgl. Urteil LG Wiesbaden vom 01.03.1973, 8 Ks 1/70, veröffentlicht in: Christiaan Frederik Rüter/D.W. de Mildt: *Justiz und NS-Verbrechen. Die westdeutschen Strafverfahren wegen nationalsozialistischer Tötungsverbrechen 1945–1999*, Amsterdam/München 1998, Bd. XVIII, Nr. 790.

Tatbeteiligung im Raum Zamość

Das Ghetto Zamość wurde zwischen April 1942 und März 1943 liquidiert. In diesem Zeitraum waren folgende Einheiten der Ordnungspolizei in der Stadt und im Distrikt eingesetzt: die Polizeibataillone 41, 67 und 101; das I./SS-Gendarmeriebataillon (mot), der Polizeireiterzug Zamość, die Polizeireiterabteilung III und die Gendarmeriehauptmannschaft Zamość. Der Einsatz der Polizeikompanie Frankfurt/Oder im Generalgouvernement wurde bisher mit den Vorgängen in Zamość nicht in Verbindung gebracht. Unbekannt war bislang die dortige Stationierung des Polizeibataillons 84 Anfang 1942.⁷

Das **Polizeibataillon 41** mit Heimatstandort Leipzig wurde im Mai 1942 nach Zamość verlegt. Dort verblieb das gesamte Bataillon bis Juni 1942. Die Staatssicherheit hat Erkenntnisse über Erschießungsaktionen zusammengetragen.⁸ Für den fraglichen Zeitraum werden folgende Einsätze und Tötungsaktionen des Polizeibataillons 41 aufgelistet: Partisaneneinsätze: 14.5.–30.5.1942 Großeinsatz im Gebiet von Chelm und Wlodawa (wie Polizeikompanie Frankfurt/Oder); 2. Mai bis Juli 1942 im Gebiet von Chubelow; 3. Mai/Juni und August 1942 „Strafexpedition“ in und um Hrubieszów und Zamość (allein bei dieser Aktion sollen 1.000 „Partisanen“ verwundet oder gefangen genommen worden sein). 14.5.1942 bis 9.3.1943 im Waldgebiet von Janow-Lubelski; 11.6.1942 Einsatz nördlich Barchaczow bei Zamość.

Auch als das Bataillon von Juni bis August 1942 im Raum Lublin einquartiert war, führte es noch Einsätze im Raum Zamość aus und hat dabei an der Verfolgung von Juden teilgenommen. Wie aus dem Ludwigsburger Schlussbericht hervorgeht, war die Truppe im Juli 1942 an weiteren Erschießungen von Juden in der Region beteiligt.⁹ Das Bataillon war um Pfingsten in einer Schule in der Stadt einquartiert. Es war mindestens zwei Wochen dort. Im August 1942 töteten zwei Angehörige des Bataillons eine Frau jüdischer Herkunft in der Umgebung von Krasnik. In der DDR wurden vier Bataillonsangehörige zu mehrjährigen Haftstrafen verurteilt. Auch in der Bundesrepublik wurde gegen Angehörige dieses Bataillons ermittelt, unter anderem wegen der Beteiligung an der Vernichtung des Warschauer Ghettos im April/Mai 1943, es wurde jedoch niemand verurteilt. Sowjetische Militärtribunale hatten unmittelbar nach Kriegsbeginn drei Angehörige des Polizeibataillons 41 zum Tode verurteilt.

⁷ Ausgewertet wurden die Ermittlungsakten der Zentralstelle bei der Staatsanwaltschaft Dortmund im Landesarchiv NRW, Abteilung Westfalen, Münster: Bestand Q 234. Hinzugezogen wurden Dokumente aus dem Staatsarchiv Hamburg und der Stasiunterlagenbehörde in Berlin. Für die Übermittlung von zahlreichen Schlussberichten bedanke ich mich beim Bundesarchiv, Außenstelle Ludwigsburg. Dokumente über die Polizeikompanie Frankfurt/Oder wurden im Brandenburgischen Landesarchiv gefunden. Die Hinweise auf das Polizeibataillon 84 fanden sich im Wiener Staatsarchiv.

⁸ Bundesbeauftragte für die Unterlagen der Staatssicherheit (BStU), MfS Abt X, Nr. 17, Mosaik-Akten.

⁹ Bundesarchiv Ludwigsburg (BAL), B 162 / 5503, S. 135; Zentrale Stelle Ludwigsburg (ZStL) 8 Ar-Z 23/63, Schlussbericht, S.9. Der Staatsanwaltschaft in Hamburg lagen Aussagen vor, wonach Angehörige des Polizeibataillons im Juli 1942 in Zamość 100 Juden erschossen haben. Staatsarchiv Hamburg, 213-12, Nr. 0072/015, Vernehmungen Fritz D., Rudolf H.

Das **Polizeibataillon 67** aus Essen wurde am 28. Mai 1942 dem Kommandeur der Ordnungspolizei im Distrikt Lublin unterstellt und fuhr nach Polen. Zunächst erfolgte ein kurzer Einsatz in Leslau im Warthegau, bevor der Einsatz im Distrikt Lublin begann. Die 1. Kompanie des Polizeibataillons war ab Juni/Juli 1942 in Zamość eingesetzt. Möglich ist, dass man dort das Polizeibataillon 41 abgelöst hat. Der Bataillonsstab lag hier. Der 1. Zug der 1. Kompanie blieb länger in Zamość stationiert, während die anderen Züge auf die umliegenden Orte verteilt wurden. Die Staatsanwaltschaft Dortmund arbeitete in einer Einstellungsverfügung vom 18. September 1969 eine ganze Reihe von Aktionen heraus, an denen Angehörige des Polizeibataillons 67 beteiligt waren.¹⁰ Dabei könnte eine „Aussiedlung von Juden“ im Oktober 1942 auch mit der Ermordung der Dortmunder Juden zu tun haben. Angehörige der 1. Kompanie stellten bei Dunkelheit die Absperrung, ein anderer Teil durchsuchte Gebäude und trieb Juden auf einem Platz zusammen. An Durchsuchungen soll auch der SD, der vermutlich den Einsatz leitete, beteiligt gewesen sein. Kompanieangehörige brachten etwa 400 Juden im Fußmarsch nach Izbica, wo sich ein Durchgangslager befand. Von dort aus wurden die Juden bis Anfang November 1942 in mehreren Transporten in die Vernichtungslager Belżec und Sobibor gebracht, zum Teil auch ins Konzentrationslager Majdanek.¹¹

Vermutlich im Sommer oder Herbst 1942 wurden Angehörige des 1. Zuges der 1. Kompanie des Polizeibataillons 67 bei der Absperrung einer unbekanntenen Ortschaft im Kreis Zamość eingesetzt. Die Opfer wurden im Fußmarsch nach Zwierzyniec getrieben, von wo sie mit der Bahn in ein Vernichtungslager transportiert wurden. Bereits auf dem Fußmarsch soll es zu Erschießungen gekommen sein. Der 2. Zug der 1. Kompanie war in Krasnobrod stationiert. Unter Führung von Zugführer Kurt Columbus brachten die Polizisten in einem Fall jüdische Einwohner per Fußmarsch nach Zamość. Am Ziel angekommen, seien die Juden dem SD übergeben und in einem umzäunten Lager außerhalb der Stadt untergebracht worden. In einem weiteren Fall wurden am 12. August 1942 mindestens 18 Juden – Männer, Frauen und Kinder –, die sich der Deportation entzogen hatten, in einer Scheune verbrannt. Den Befehl hatte wiederum Leutnant Columbus gegeben.

Das Polizeibataillon 67 war nach Feststellungen der Staatsanwaltschaft Dortmund an der Räumung des Restghettos im Januar 1943 beteiligt. Die verbliebenen Juden sollen über das Transitlager Izbica in ein Vernichtungslager gebracht worden sein. Am Abtransport hatten Angehörige der 1. Kompanie teilgenommen. Bei der Aktion kam es zu Erschießungen. Alle beteiligten Polizisten gaben

¹⁰ LAV NRW W, Q 234, Akte 3414.

¹¹ Rüter/de Mildt, *Justiz und NS-Verbrechen*, Nr. 790, S. 620.

nach dem Krieg an, sie hätten zu dem Zeitpunkt von der planmäßigen Judenvernichtung nichts gewusst und seien sich darum auch nicht dessen bewusst gewesen, dass bei den Transporten die Juden in Vernichtungslager geschafft werden sollten. Für die Staatsanwaltschaft Dortmund war diese Behauptung nicht zu widerlegen. Das Verfahren wurde wie üblich eingestellt.

Der überwiegende Teil der Bataillonsangehörigen kam aus Essen und wohnte dort auch nach dem Krieg. Die Kameradschaft lebte weiter. Die Männer hielten fest zusammen und sagten nur wenig. Man erfährt immerhin, dass zwei jüdische Frauen in der Bataillonsküche arbeiten mussten. Irgendwann waren sie „nicht mehr da“, so die Aussage des Kochs.

Das **I./SS-Gendarmeriebataillon** traf Anfang Juli 1942 in Warschau ein. Ende Juli 1942 wurden die Kompanien auf Orte im Distrikt Lublin verteilt. Die 3. Kompanie lag für lange Zeit in Zamość. Die 1. Kompanie befand sich zeitweise in Izbica. Dem Gendarmeriebataillon gehörten zahlreiche Gendarmen aus Münster-Hiltrup und kamen an. Ein Angehöriger der 3. Kompanie berichtete, dass er 1942 an einem Ort zwischen Lublin und Zamość auf eine Siedlung gestoßen sei, in der nur Juden wohnten. Ein deutscher Jude berichtete ihm, dass er im „Textilgeschäft Lose“ in Essen gearbeitet hatte. Die Ermittler vermuteten, es könne sich um die Siedlung Konska-Wola gehandelt haben. Am 2. August 1942 erschossen Angehörige der 3. Kompanie unter dem Kommando von Hauptmann Walter Bärtling 92 Einwohner des Ortes Kulno, darunter 70 Juden. Fünf Tage später fielen 48 Einwohner des Ortes Alexandrow, Gemeinde Jozefow, Kreis Zamość den Mördern zum Opfer.¹²

Die Kompanie war auch an einer Aktion gegen das Ghetto von Zamość beteiligt. Ein Zeuge berichtet darüber, wie er mit Hauptmann Bärtling und einigen Kompanieangehörigen, vermutlich nach der Räumungsaktion vom Oktober 1942 oder vom Januar 1943, durch das Ghetto fuhr: „Hier nun sah ich das Grausigste, was ich bisher erlebt bzw. gesehen habe, denn wir fuhren durch ein geräumtes Ghetto. Leben war nirgends zu sehen. Überall lagen die Leichen erschossener oder sonst wie getöteter jüdischer Menschen, und zwar Männer, Frauen und Kinder wahllos durcheinander. Die Leichen lagen einzeln verstreut und auch in Haufen bzw. Stapeln. Zum Teil sah es auch so aus, als seien diese Menschen teilweise durch Handgranaten getötet worden. Ich war derart schockiert und deprimiert, dass ich heute nicht mehr in der Lage bin, auch nur in etwa eine Anzahl getöteter zu nennen. Es muss jedoch eine sehr erhebliche Zahl gewesen sein. Hauptmann Bärtling hat an und für sich kaum gespro-

¹² LAV NRW W, Q 234, Akte 2522: Einstellungsverfügung vom 7.8.1980, Taten.

chen und ging in einer erhabenen Pose umher. Ich hatte den Eindruck, als sei er noch stolz, uns so etwas zeigen zu können.“ [...] „Während wir so durch das Ghetto gingen, kam plötzlich von irgendwo her ein kleiner Bub von etwa 3 oder 4 Jahren angelaufen. Er schaute ganz verängstigt um sich, und wir blieben stehen und schauten uns an. Hauptmann Bärtling ging ruhig weiter, blickte einen der dabei befindlichen Männer der 3. Kompanie an – es kann sein, dass es sich hierbei um einen Fahrer gehandelt hat – und gab diesem, indem er die Hand anhob und mit dem Daumen nach unten zeigte, in dieser Weise den Befehl, den Buben zu erschießen. Ich hörte daraufhin einen Schuss. Umgeschaut habe ich mich nicht mehr.“ Der vernehmende Beamte des Landeskriminalamts Baden-Württemberg notierte hier: „Der Zeuge weint bei dieser Schilderung.“¹³

Möglich ist auch, dass die Gendarmen wie das Polizeibataillon 67 an mehreren Aktionen beteiligt waren. Es gibt weitere Parallelen: In der Kompanieküche kochten anfangs fünf Jüdinnen, später waren es zwei. Die Gendarmen hatten auch einen jüdischen Schneider, nach Angaben eines Zeugen auch einen Schuster, sowie einen Laufburschen. Sie alle wurden erschossen. Offiziere wie Walter Bärtling hatten Spaß am Judenmord und haben sich am Eigentum ihrer Opfer bereichert. Wertgegenstände, Textilien etc. gingen ins Eigentum der Führer und Unterführer über. Untergebene mussten das Diebesgut in die Heimat schaffen, wenn sie auf Urlaubsfahrt nach Hause gingen. Auch die Gendarmen zeichneten sich durch großen Korpsgeist aus. Die Schuld wurde in der Regel denjenigen in die Schuhe geschoben, die aus Sicht der Beteiligten bequemerweise schon tot waren, wie dem Kompaniechef Bärtling. Ein Gruppenführer, Wilhelm H., behauptete sogar, er sei wegen Fußpilz die ganze Zeit in Zamość nicht einsatzfähig gewesen. Alle Ermittlungen des 1964 aufgenommenen Verfahrens gegen Angehörige des Gendarmeriebataillons wurden 1980, 1982 und 1999 (nach einer Wiederaufnahme) eingestellt. Während man in Dortmund so lange ermittelt hat, bis die Hauptbeschuldigten zum Teil eines natürlichen Todes gestorben waren, wurde in der DDR ein Angehöriger des Gendarmeriebataillons zum Tode verurteilt und hingerichtet.¹⁴

Der **Reiterzug Zamość** war von allen Polizeieinheiten am längsten in der polnischen Stadt eingesetzt. Ihm gehörten etwa 40 Polizisten der Geburtsjahrgänge 1918 bis 1920 an. Sie wurden 1940 an der Reit- und Fahrschule Rathenow ausgebildet. Im Oktober/November 1940 kam der Reiterzug nach Zamość. 1941 wurde dem Zug eine Fahrstaffel angegliedert. Der Reiterzug gehörte zum Polizeiregiment 25 mit Standort Lublin, Regimentskommandeur war der jeweilige Kommandeur der Ordnungspolizei.

¹³ *Der Zeuge, der als einer der wenigen offen über die Schandtaten seiner „Kameraden“ sprach, war Verwaltungsbeamter bei der 3. Kompanie, später beim Bataillonsstab. Ebd., Akte: 2463, Bl. 77f.*

¹⁴ *Christiaan Frederik Rüter/ D.W. de Mildt: DDR-Justiz und NS-Verbrechen. Sammlung ostdeutscher Strafurteile wegen NS-Tötungsverbrechen, Amsterdam/München 2002, Nr. 1041.*

Die Männer aus dieser Truppe haben sich ebenfalls an Mordaktionen beteiligt. Dabei haben Angehörige dieses Reiterverbandes besondere Grausamkeiten begangen. Dafür war vor allem der Kommandeur des Reiterzugs, Oberleutnant und SS-Obersturmführer Bruno Meiert, verantwortlich. Er ging beim Vernichtungsfeldzug im Osten sogar so weit, dass die SS 1942 gegen ihn ermittelte. Möglicherweise hatten ihn Angehörige der Reit- und Fahrstaffel und ein Offizier der Wehrmacht angezeigt. Meiert wurde vor dem SS- und Polizeigericht Krakau angeklagt, weil er eigenständig in einer Ortschaft den Befehl zur Erschießung von 22 Juden und zur Erhängung eines weiteren gegeben hatte. Mehrfach habe er eigenhändig und ohne Befehl Polen erschossen. 1942 wurde er mit der Begründung freigesprochen, dass er diese Tötungen befehlsgemäß vorgenommen habe. Freigesprochen wurde Bruno Meiert auch vom Landgericht Wiesbaden. Die Staatsanwaltschaft hatte ihm in der Anklage vorgeworfen, um den 1. November 1941 als Führer des Reiterzuges in einem Waldstück zwischen Zamość und Krasnobrod die Erschießung von 780 russischen Kriegsgefangenen durchgeführt zu haben, wobei er selbst mitgeschossen haben soll.¹⁵

Um den 11. April 1942 hatte er in gleicher Weise in Zamość bei der „Aussiedlung“ von etwa 3.000 jüdischen Menschen mitgewirkt, obwohl ihm bekannt war, dass zahlreiche, insbesondere nicht transportfähige Menschen während des Abtransportes erschossen und die übrigen den Gaskammern des Konzentrationslagers Belzec zugeführt und dort getötet werden sollten. Außerdem soll er von Herbst 1941 bis Mai 1942 im Ghetto von Zamość in einer unbestimmten Zahl, jedoch in mindestens fünf Fällen, jeweils mehrere Juden, darunter auch Frauen, erschossen haben. Laut Aussage eines Angehörigen der Reit- und Fahrstaffel hatte Meiert bei einer Aktion zwei kleine Kinder erschossen, die von ihrer Mutter an der Hand gehalten worden waren.¹⁶

1957 wurde Meiert von der Polizei Schleswig-Holstein als Kommissar eingestellt. 1961 war er als Polizeihauptkommissar Führer der so genannten Stabshundertschaft der Bereitschaftspolizei in Schleswig-Holstein. Nach seiner Suspendierung vom Dienst wegen der laufenden Ermittlungen fand er Beschäftigung in der freien Wirtschaft.

Angehörige der **Polizei-Reiter-Abteilung III**, insbesondere der 2. Schwadron, sollen bei den „Aussiedlungen“ der jüdischen Bevölkerung von Zamość beteiligt gewesen sein. In den Ermittlungsakten der Staatsanwaltschaft Braunschweig wird darüber hinaus festgestellt: „Zwei weitere Aktionen wurden am 27.5. und am 11.8.1942

¹⁵ BStU, MfS HA IX/11, FV 123/69, Bd. 16, Teil 2, S. 262f., 422ff., 440, 469, 485.

¹⁶ LAV NRW W, Q 234, Akte 5421, Bl. 28ff.

durchgeführt, wobei nochmals 3.000 Juden erfasst wurden. Auch hier wurde bereits beim Abtransport jeweils eine größere Anzahl von Menschen erschossen. Bei weiteren Aussiedlungsaktionen im Herbst 1942 wurde die restliche jüdische Bevölkerung von Zamosc im November 1942 in die jüdische Wohnsiedlung nach Izbica gebracht.¹⁷ Ein Angehöriger des 1. Zuges sagte: „Unsere Schwadron, oder auch nur Teile von ihr, wurden des öfteren auch zu Absperrungen herangezogen, wenn von der SS in Zamosc oder in Lublin Streifen nach Juden vorgenommen wurden. Wohin diese Juden dann gebracht wurden, weiß ich nicht.“ Ein Angehöriger des 3. Zuges der 2. Schwadron hatte davon erfahren, dass seine Schwadron im Jahre 1942 an einer Aktion gegen Juden beteiligt war. „Dortmals sollen in Zamosc von der 2. Schwadron Juden erschossen worden sein. An Einzelheiten kann ich mich aber nicht mehr erinnern.“¹⁸ Wann genau diese Erschießungsaktion durchgeführt wurde und wer die Opfer waren, ist nicht bekannt. Da die Polizei-Reiter-Abteilung III aber im Mai 1942 in Zamość eingesetzt war, gehört ihre 2. Schwadron zum Kreis derer, die an der Deportation und Ermordung der Dortmunder Juden beteiligt gewesen sein könnten.¹⁹

Neue Erkenntnisse zum Täterkreis brachte die Auswertung der Wiener „Schupo-Kartei“. Danach war das **Polizeibataillon 84** (Heimstandort Gleiwitz) von Januar bis Ende April 1942 in Zamość stationiert. Es war im Januar 1942 dem Befehlshaber der Ordnungspolizei in Krakau unterstellt worden. Im März 1942 nahm das Bataillon an der Räumung des Ghettos von Lublin teil, als 30.000 Juden nach Belzec transportiert und 1.000 Juden vor Ort erschossen wurden.²⁰ Das Bataillon bewachte auch die Transporte nach Belzec. Zeitlich könnte es somit auch an der ersten Aktion im Ghetto von Zamość beteiligt gewesen sein. Im Wiesbadener Urteil zu dieser „Aussiedlung“ vom 11. April 1942 heißt es, dass der Angeklagte Meiert den Einsatzbefehl über den Kommandeur des damals in Zamość stationierten Polizeibataillons erhalten habe, an dessen Nummer und Kommandanten er sich angeblich nicht mehr erinnern konnte. Der jüdische Wohnbezirk sei anschließend von deutschen Polizeikräften umstellt worden. Zumindes erscheint es nach dem heutigen Forschungsstand als sehr wahrscheinlich, dass es sich dabei um das Polizeibataillon 84 handelte.

Für die Maiaktion scheidet das Polizeibataillon jedoch als Ganzes aus dem Kreis der möglichen Täter aus, weil es bereits Ende April 1942 abgezogen wurde. Wie Ermittlungen der Zentralen Stelle in Ludwigsburg ergaben, war die Truppe am 3. Mai 1942 der 291. Infanteriedivision unterstellt und über 1.000 Kilometer von Zamość

¹⁷ LAV NRW W, Q 234, Akte 2494, Bl. 177f. (Staatsanwaltschaft Braunschweig 1 Js 1395-64). Ausgewertet wurde hier ein Bericht der Staatsanwaltschaft Braunschweig, der sich auf die Wiesbadener Ermittlungen bezieht und beim Dortmunder Verfahren gegen Angehörige des I. SS-Gendarmeriebataillons abgelegt wurde.

¹⁸ Ebd., Bl. 178.

¹⁹ Ebd. Führer der 2. Schwadron waren: Hauptmann Ruczewski, Oberleutnant Rudolf Rettberg, Hauptmann Friedrich Weiß und Hauptmann Hermann Kamphausen.

²⁰ Wolfgang Curilla: *Der Judenmord in Polen und die Ordnungspolizei 1939–1945*, Paderborn 2010, S. 829f.

entfernt stationiert. Später gehörten die Männer des Polizeibataillons 84 zur SS-Polizeidivision.²¹ Nach bisherigem Erkenntnisstand hat es keine Ermittlungen gegen Angehörige des Polizeibataillons 84 gegeben. Sie sind auch nicht als Zeugen befragt worden.

Die Erkenntnis, dass die **Polizeikompanie Frankfurt/Oder** Mitte 1942 in Zamość stationiert war, ist durch Quellen belegt, aber die Strafverfolgungsbehörden haben diese Einheit entweder nicht mit den Judendeportationen in Verbindung gebracht oder sie hatten keine Namen ermittelt.²² Aus Polizeidienstpässen von Angehörigen der Kompanie aus Brandenburg geht hervor, dass sie vom 1. März 1942 bis 4. August 1942 im Generalgouvernement eingesetzt war. Im Abschnitt über „Unternehmungen“ wie Gefechte, Sondereinsätze heißt es, die Kompanie habe sich vom 5. Mai bis 30. Mai 1942 an einem Kampfeinsatz im Raum Cholm und Wlodawa beteiligt. So ist auch in diesem Fall die Teilnahme an der „Aussiedlung“ vom 27. Mai 1942 unsicher, aber möglich.

Perspektiven der Täterforschung

Die Auswertung der vorhandenen Ermittlungsakten im Landesarchiv NRW, Abteilung Westfalen, Münster, hat zwar nicht die erhofften konkreten Hinweise auf die Mörder der westfälischen Juden ergeben, aber wir kennen jetzt die Polizeieinheiten, deren Angehörige als Tatbeteiligte oder als Zeugen in Frage kommen.²³

Im Mai/Juni 1942 waren der Polizeireiterzug Zamość und die Polizeireiterabteilung III in Zamość stationiert. Das Polizeibataillon 41 und die Polizeikompanie Frankfurt/Oder befanden sich laut Dokumenten außerhalb der Stadt im Einsatz, was aber nicht heißen muss, dass sie nicht für einen Sondereinsatz zurückgekehrt sein könnten. Beim Polizeibataillon 41 liegen dafür konkrete Hinweise vor. Angebracht ist insbesondere eine gründliche Auswertung der Ermittlungen gegen die Polizeireiterabteilung III und des Hamburger Ermittlungsverfahrens gegen Angehörige des Polizeibataillons 41.²⁴ In der DDR sind ebenfalls zwei Prozesse gegen Angehörige des Bataillons geführt worden.²⁵ Für den Polizeireiterzug Zamość müssten die Ermittlungsakten der Staatsanwaltschaft Wiesbaden ausgewertet werden.²⁶ Auch wenn das Wiesbadener Urteil von 1973 für die Deportation Ende Mai 1942 keine weitreichenden Erkenntnisse brachte, so können einzelne Zeugenaussagen durchaus noch wertvolle Informationen enthalten. Möglicherweise ergeben sich durch die nach dem Demjanjuk-Urteil neu aufgenommen Ermitt-

²¹ Einzelne Angehörige der Einheit, ausschließlich Österreicher, sind allerdings in Zamość verblieben. Eine Liste wurde der österreichischen Justiz am 13. August 2008 übermittelt. Die Staatsanwaltschaft Wien stellte das Verfahren ein, weil keiner der österreichischen Bataillonsangehörigen mehr ermittelt werden konnte.

²² Übersicht über die Aufstellung der Polizeiregimenter vom 9.7.1942, u. a. in: BStU, MFS HA IX/11, ZUV 64, Bd. 8, Bl. 265f.

²³ LAV NRW W, Q 234, Akte 5421.

²⁴ BAL B 162/5503 (Staatsanwaltschaft Hamburg 141 Js 63/64; 8 AR-Z 23/63 Zentrale Stelle Ludwigsburg).

²⁵ DDR-Justiz und NS-Verbrechen, Nr. 1004 und 1005.

²⁶ Justiz und NS-Verbrechen, Nr. 790, Landgericht Wiesbaden, 8 Ks 1/70.

lungen der Zentralen Stelle in Ludwigsburg neue Anhaltspunkte zu Verbrechen im Raum Zamość, da alle Einheiten und Dienststellen in die Überprüfung einbezogen werden, die an der Aktion Reinhard beteiligt waren.

Zu beachten ist ferner, dass sich in Zamość eine Reit- und Fahrschule der SS befand und dass es zahlreiche große Kriegsgefangenenlager gegeben hat. Kommandeur der SS-Einheit bzw. der SS-Reit- und Fahrschule, bei der sich auch ein Lager befand, war SS-Sturmbannführer Josef Fritz. Ferner wird zu untersuchen sein, ob und wenn ja welche Verbände von „Fremdvölkischen“ an den Mord-einsätzen im Raum Zamość beteiligt waren. Das SS-Ausbildungslager Trawniki war nicht weit entfernt. An der Aktion vom 11. April 1942 waren nach bisherigem Kenntnisstand keine ausländischen Polizei- oder SS-Kräfte beteiligt, aber das gilt nicht für den Massenmord vom 27. Mai 1942, der nach wie vor unaufgeklärt ist. Die Recherchen gehen weiter.

Fotos

Die folgenden Fotos stammen vom deutschen Wehrmachtsoldaten Kurt Goldmann aus Chemnitz, der mit seiner Einheit im Oktober 1939 nach Zamość kam. Die Bilder belegen eindrücklich den kolonialen Blickwinkel eines deutschen Soldaten gegenüber der einheimischen Bevölkerung. Als die Judenvernichtung in der Region begann, war Goldmann aus Altersgründen längst wieder in der Heimat, wo er als Lehrer tätig war.

Kurt Goldmann verfasste auch die Fotobeschriftungen, die ergänzenden Angaben () stammen von seiner Enkelin Lea Goldmann, Berlin. Alle Fotos stammen aus dem Privatbesitz der Familie.



Am Ziel (Ankunft der Versorgungseinheit in Zamość am 28. Oktober 1939)



Mittag in Zamosc (erste Berührung mit der Bevölkerung) // Bauern mit Pferdekutsche (und Blick auf Zamość von Südwest, Frühjahr 1940)



Das auserwählte Volk (Abtransport der männlichen jüdischen Bevölkerung zur Zwangsarbeit im Frühjahr 1940) // Sonntagsbeschäftigung (Fußball mit der Truppe im Park)

Die Autorinnen und Autoren

Gudrun Banke, 1937 in Lutherstadt Wittenberg geboren. Schuldienst in Paderborn und Marsberg, seit 2001 Mitglied der Marsberger Projektgruppe zur Erarbeitung der Ortsartikel für das „Handbuch der jüdischen Gemeinschaften in Westfalen und Lippe“.

Michael Berger, 1964 geboren, Hauptmann, Historikeroffizier im Militärgeschichtlichen Forschungsamt der Bundeswehr und Gründungsvorsitzender des Bundes jüdischer Soldaten, Publikationen zur Geschichte jüdischer Soldaten, Antisemitismusforschung und Deutschen Militärgeschichte.

Monika Biroth, 1957 in Bochum-Wattenscheid geboren. Von 1978 bis 1988 Archivarin im Stadtarchiv Bochum, seit 1994 im Stadtarchiv Altena.

Ralf Blank, 1962 geboren, Historiker, Abteilungsleiter im Historischen Centrum Hagen und Lehrbeauftragter an der Ruhr-Universität Bochum.

Klaus Dietermann, 1949 geboren, Rektor der Grundschule Erndtebrück. Mitbegründer und ehrenamtlicher Leiter des Aktiven Museums Südwestfalen, Publikationen zur regionalen NS-Geschichte.

Rolf Fischer, 1954 geboren, Historiker und freier Autor. Veröffentlichungen zur Geschichte des Antisemitismus und des Zweiten Weltkriegs.

Georg Glade, 1956 in Hallenberg geboren. Leiter der Personalentwicklung und Ausbildung in einem Industrieunternehmen in Nordhessen. Seit 2000 ehrenamtlicher Stadtarchivar von Hallenberg, verschiedene lokalgeschichtliche Publikationen.

Klaus Goehrke, 1939 in Münster geboren, Lehrer, zahlreiche Publikationen zur Lokalgeschichte in Kamen.

Katrin Kemper, 1980 geboren, Historikerin und freie Autorin. Zurzeit pädagogische Mitarbeiterin bei einem Bildungsträger.

Stefan Klemp, 1964 geboren, Historiker und Journalist, arbeitet u.a. für das Simon-Wiesenthal-Center. Er war Mitglied des wissenschaftlichen Beirats der Ausstellung „Ordnung und Vernichtung“ zur Polizei im NS-Staat. Zu seinen Veröffentlichungen zählt das Handbuch über Polizeibataillone „Nicht ermittelt“.

Dieter Krippschild, 1948 geboren, Sozialwissenschaftler, Angestellter des Stadtarchivs Dortmund und Mitarbeiter der Mahn- und Gedenkstätte Steinwache.

Rita Kreienfeld, 1949 geboren, war Geschichtslehrerin an einer Hauptschule in Hamm und 10 Jahre lang Ortsheimatpflegerin in Hamm-Heessen. Verschiedene Veröffentlichungen zur Heimatgeschichte.

Reinhard Marx, 1956 geboren, Lehrer für Geschichte und Sozialwissenschaften, seit 1989 Leiter des Arbeitskreises zur Erforschung der Geschichte jüdischer Familien in Geseke.

Ralf Piorr, 1966 in Einbeck (Niedersachsen) geboren, Historiker und selbständiger Publizist mit diversen Publikationen. Lebt seit 1987 in Herne.

Hubert Schneider, Historiker, Vorsitzender des Vereins „Erinnern für die Zukunft e.V.“ Bochum. Veröffentlichungen zur Geschichte der Juden in Bochum, zuletzt: Die „Entjudung“ des Wohnraums, „Judenhäuser“ in Bochum.

Matthias Wagner, 1946 in Köln geboren, Lehrer für Deutsch und Geschichte in Lüdenscheid. Forschungen über die Stadtgeschichte Lüdenscheids, über die jüdische Geschichte in Lüdenscheid sowie Zwangsarbeiter und andere NS-Opfer.

Thomas Weiß, 1964 in Bochum geboren. Seit Oktober 1986 Stadtarchivar in Hattingen. Verschiedene Publikationen und Ausstellungen zur NS- und Stadtgeschichte.

Fotos/Abbildungen

Die Fotos sind im Text den entsprechenden Institutionen zugeordnet, zum Teil stammen sie aus den Privatsammlungen der Autorinnen und Autoren. Die Fotos der Gedenkliste kommen aus Familienbesitz und/oder aus den verschiedenen Stadtarchiven. Gedankt wird insbesondere Franz Blanke, Ursula Hesse, Alfred Hintz, Arnold Hony, Werner Jacob (Nachlass), Willi Mues, Ruth Prinz, Sabine Volmer und Thomas Wardenga.

Fotos Yad Vashem, Hall of Names: 60 (4), 61 (1,2,3,4), 63 (4), 71 (1,2,3), 80 (1), 81 (1,2), 137 (1,2), 140.

Fotos „Spuren“: Franz Blanke (1), Rolf Fischer (3), Traute Fries (2), The Israeli Organization of Zamosc Jewry (5), Katrin Kemper (4,6), Ralf Piorr (7)

Der Herausgeber ist dem Fotoarchiv von Yad Vashem, der „Israeli Organization of Zamosc Jewry“ (www.zamosc-jews.com) und Lea Goldmann (Berlin) zu besonderem Dank verpflichtet.

Dank

Für die Hilfe und Unterstützung des Projekts geht der Dank an:

Peter Witte (Hemer)

Günther Baehr (Dortmund), Traute Fries (Siegen), Andreas Halwer (Stadtarchiv Bochum), Georg Hennecke (Bezirksregierung Arnsberg), Hildegard Jakobs (Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf), Thomas Jasper (Stadtarchiv Castrop-Rauxel), Norbert Klauke (Stadtarchiv Menden), Martina Kliner-Fruck (Stadtarchiv Witten), Kenneth Kronenberg (Cambridge), Irit und Shmulik Matan (Ben Shemen), Markus Meinold (Stadtarchiv Hamm), Israel Schek (Tel Aviv), Siegfried Stolz (Stadtarchiv Marsberg), Gisela Weissinger (Bad Berleburg), Daniel Uziel (Yad Vashem, Jerusalem)

Die Drucklegung dieses Buches wurde unterstützt von



Stadt Dortmund, Koordinierungsstelle für Vielfalt, Toleranz und Demokratie

Freundeskreis für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Bad Laasphe

Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Hagen

Westfälisch-Lippischer Sparkassen- und Giroverband Hagen

Sparkasse Hamm

Lions Club Hemer

Sparkasse Hemer-Menden

Stadt Herne

Sparkasse Iserlohn

Sparkasse Meschede

Sparkasse Paderborn

Sparkassen Märkischer Kreis Plettenberg

Sparkasse Soest

Sparkasse Sprockhövel

Sparkasse Unna

Deutsch-Israelische Gesellschaft, Arbeitsgemeinschaft Witten

Sparkasse Witten

Sparkasse Wittgenstein